

Aus der

volksmässigen Ueberlieferung^{*)}

der Heimat.

Von
P. Amand Baumgarten.

- II. Allerlei abergläubisches Thun, um zu nützen oder zu schaden.
- III. Der Teufel.
- IV. Schatz- oder Hortsagen.
- V. Sagen von Riesen, von Burggeistern, Bergmännlein oder Zwer-
gen, Erd- und Waldmännlein, Wassermännlein, Meerfräulein,
Berg- und wilden Fräulein, Sonnjungfrauen.
- VI. Pestsagen.
- VII. Eschatologisches.
- VIII. „Schwabenstückl.“



*) Neuerlich haben sich durch mehrere Mittheilungen einige Herren Alumnen des bischöflichen Priester-Seminärs um die Förderung dieses Unternehmens verdient gemacht; der Verfasser spricht ihnen allen und insbesondere den Herren Rendel, Gusenbauer und Schmuckenschläger öffentlich seinen Dank aus.

Aus der

volksmässigen Ueberlieferung^{*)}

der Heimat.

Von

P. Hmand Baumgarten.

- II. Allerlei abergläubisches Thun, um zu nützen oder zu schaden.
 - III. Der Teufel.
 - IV. Schatz- oder Hortsagen.
 - V. Sagen von Riesen, von Burggeistern, Bergmännlein oder Zwergen, Erd- und Waldmännlein, Wassermännlein, Meerfräulein, Berg- und wilden Fräulein, Sonnjungfrauen.
 - VI. Pestsagen.
 - VII. Eschatologisches.
 - VIII. „Schwabenstückl.“
-

*) Neuerlich haben sich durch mehrere Mittheilungen einige Herren Alumnen des bischöflichen Priester-Seminärs um die Förderung dieses Unternehmens verdient gemacht; der Verfasser spricht ihnen allen und insbesondere den Herren Rendel, Gusenbauer und Schmuckenschläger öffentlich seinen Dank aus.

II.

Allerlei abergläubisches Thun, um zu nutzen oder zu schaden.

A. „Anbinden.“ „Angebunden“ wurden am häufigsten 1. Fuhrleute und 2. Diebe; 3. andern widerfuhr es nur selten.

1. Mancher kann fahrende Gespanne „anbinden.“ Weiss aber der Fuhrmann, welche Speiche am Rade der Wagner zuerst gemacht hat, vermag er sich leicht aus der Verlegenheit zu helfen. Er darf sie nur abschlagen, so ist auch der Fuss des „Anbinders“ ab; Entfernung schützt hievor eben so wenig, als sie die Kraft des Bannes hindern kann. —

Es heisst auch: der „angebundene“ Fuhrmann soll von einem der vier Räder die Speiche, welche der Wagner zuletzt gemacht hat, ausschlagen. In dem nämlichen Augenblick sind auch dem Banner Arm oder Fuss ab. Oder der Fuhrmann sticht mit der „Messergabel“ in den Sattelknopf, weil hiedurch der Anbinder ge- oder erstochen wird. So erging es vor vielen Jahren einmal einem Studiosus in Kremsmünster, der aus Muthwillen einen Fuhrmann auf dem „Tödtenhengst“ angebunden und ohngeachtet dieser dreimal: „La mih weidá“ gerufen, ihn nicht „abgelöst“ hatte, weil er das „Ablösen“ nicht konnte.

Ein anderes Mittel, in solcher Lage Hilfe zu schaffen, ist es, dass der Fuhrmann seinen Rock oder „Schámpá“ auszieht, ihn auf den „Sattlingá“ legt und aus Leibeskräften mit der Peitsche darauf los haut, bis der Bann sich löst. Die Streiche treffen nämlich den Anbinder, er mag nah oder ferne sein. Ist er nahe, sieht und hört man ihn vor Schmerz springen und heulen. —

Um nicht „anzgfrern“, (so sagt der Mühlviertler für „anbinden“) muss der Wagen auf eigene Weise geschmiert werden; man beginnt mit dem linken Vorderrad, wendet sich hievon zum linken und dann zum rechten Hinterrad und endet mit dem rechten Vorderrad. Also auch in diesem Sinne gilt das Sprichwort: „Wer gut schmiert, fährt gut.“

In Kremsmünster hat ein Mann gelebt, der that den Fuhrleuten viel Schabernack an. Da nahm einst ein Fuhrmann, nachdem er umsonst an die Räder geschlagen und die Geissel in Kreuzesform geschwungen hatte, endlich einen Kotzen, wischte damit die Rosse ganz rein ab, warf ihn sodann auf den Boden und fing an, darauf weidlich loszuschlagen. Da schrie der Anbinder vor Schmerzen laut auf. —

In Enns fuhr einst ein Wagen, mit vier herrlichen Rossen bespannt, an einem Wirthshaus vorüber. „Der wird auch nicht mehr lange fahren,“ äusserte ein Gast und bannte das Fuhrwerk. Der Kutscher aber, nicht faul, nahm eine Hacke und schlug damit eine Radspeiche aus, und in demselben Augenblick lag jener mit zerbrochenen Rippen auf dem Boden. —

Ein Schmid in Steinerkirchen (Traunv.) konnte die Fuhrleute „anbinden.“ Eines Tages kam ein „stolzer“ Fuhrmann mit „gumpigen“ Rossen an der Schmide vorbei. Der Schmid, der ihm zeigen wollte, dass es „jenseits des Bachs auch Leute gebe,“ sprach: „Wirst auch nimmer gar weit fahrn heut mit deiner Kraxen!“ „Zu dir komm ich nicht, dass du mir helfen sollst,“ entgegnete der Geneckte. „Nu, wir wolln's sehn!“ Als nun der Fuhrmann den nahen Berg hinauf wollte, ging es nach einigen Schritten nicht mehr vorwärts. Der Fuhrmann mochte anfangen was er wollte, alles war vergeblich; er musste zum Schmid zurück und ihn bitten, den Bann zu lösen. —

In Steinhaus bannte einmal ein „Decker“ vom Hausdach herab einen Fuhrmann. Dieser aber konnte selbst das „Lösen“ und forderte daher, gutmüthig, wie er war, den Decker auf, ihn weiter zu lassen, sonst würde er es zu bereuen haben. Der auf dem Hausdach aber lachte und höhnte, er möge es nur

versuchen, weiter zu fahren. Da griff der Fuhrmann nach einem Stein und schlug damit die erste Speiche (der Erzähler war unsicher, indem er bald diese, bald die siebente oder neunte nannte) aus dem „linken hinteren“ Rad. Der Decker aber fiel sich in demselben Augenblicke todt. —

Ein Bauer in Eberstallzell konnte einem, der auf der Strasse zufällig vor ihm fuhr, die Schwere seiner Ladung „hinaufbinden.“ Oft, wenn ein leerer Wagen vor ihm über ein „Gaster“ fuhr, schwitzten die Pferde gar erschrecklich, während die seinen ganz trocken blieben.

2. Besonders aber zum Schutze gegen Diebe übte man die Kunst des „Anbindens.“ —

Sie hat verstanden der „alte Hiesl z' Taning“ in Steinerkirchen (Traunv). Einst wurden ihm öfters nacheinander Aepfel gestohlen. Da „band“ er endlich den Dieb „an,“ indem er nach Sonnenuntergang einen „Segen“ sprach. Des andern Tages, vor Sonnenaufgang, ging er hinaus, und sieh, da stand der Dieb, mit einem Sack voll Aepfel über der Achsel, ganz unbeweglich, als wenn er von Stein wäre, den einen Fuss „über der Stigl,“ den andern herüber. Er „löste“ den Dieb nun „ab.“ Doch erklärte er, er thue es kein zweitesmal und lerne es auch keinem Kinde, denn „geht die Sonne vor dem Ablösen auf, ist der Dieb zeitlich und ewig verloren; es ist an dem Platz, wo er „angebunden“ war, von ihm nur mehr ein Häuflein Asche übrig.“ —

Mein „Urenl,“ erzählte ein Mühlviertler, konnte das „Angrfrern.“ Einst kamen mit Einbruch der Nacht 15 Diebe mit Säcken an die Hausthür und klopfen um Einlass. Auf die Frage, wer draussen sei, erfolgte die Antwort: „Getraidehändler!“ Da dem Enl aber der Handel nicht recht zusammenging, liess er alles im Haus schlafen gehen, öffnete dann selbst die Thür und liess die 15 Männer mit den Säcken in die Stube. Er setzte ihnen sodann, wie es Landesbrauch ist, den Brotlaib vor, gab aber statt des Messers einen Bartwisch dazu und forderte sie

auf, zu essen und ihm zu sagen, was sie wollten. Sie aber assen weder einen Bissen, noch sprachen sie ein Wörtlein; sie konnten sich weder „rühren noch reiben.“ Endlich „löste“ er sie „ab“ und liess sie, aber in verkehrter Ordnung, wieder aus dem Hause. —

Der „Angebundene“ kann nicht eher „los werden,“ bis man das Stück Rasen, worauf er steht, kreisförmig ausgeschnitten hat (Kremsmünster).

In Eberstallzell erzählte ein alter Mann, das „Anbinden“ sei dadurch geschehen, dass man den Rasen, welchem die frische Stapfe des Diebes eingedrückt ist, austach und einen Eisen-nagel darein schlug. Aehnliches verlautet in Aspach (Innviertl.) Wenn einem ein Ross gestohlen wird, und man schlägt einen „Freidhofnagl“ in die frische Spur des Hufes, so kann der Dieb damit nicht mehr weiter.

Das „Anbinden“ geschah aber auch durch „Segnen“ oder „Segen sprechen.“ Ein fliegendes Blatt enthält folgenden „Diebssegen.“

„Unser liebe Frau ging aus in einen Garten, drei Engel thäten ihr heint gewarten. Der erste heisst St. Michael, der andere heisst St. Gabriel, der dritte heisst St. Raphael. Da sprach unsere Liebe Frau: „St. Raphael und Gabriel, was, was sehest du?“ St. Raphael past ¹⁾ und sprach: „Da seind drei Dieb oder Diebin, die dir stehlen wollen dein Gut und dein Kind.“ Da sprach unser liebe Frau: „St. Petrus, bind!“ St. Petrus sprach: „Ich habe es schon gebunden, Mit Gott und Gottes Händen, Mit Eisenbanden, Mit den Tag und mit der Nacht Und mit der Zeit und der Stund, da der Dieb oder Diebin muss still stehen Als ein Stock und Block, Und stehen als ein Stein, (mit hangendem Holz, Mit langen Blättern, Sein Angesicht ist ihm schwarz, wie die Kohlen? ²⁾ Den Segen gib ich ihm zu einer Buss, den Himmel zu einem Hut, die Erden zu einem Schuch, den grössten Baum, der im Wald ist, zu einem

¹⁾ Wahrscheinlich: „passte.“

²⁾ Der eingeschlossene Theil des Textes ist wol entstellt.

Stab, dass der Dieb oder Diebin stiller stehet. Und nit hinfür bass gehet, Sondern zählt alle Stock und Stein, die in der ganzen Welt liegen und lein, ¹⁾ Und alle die Bäum, die in der ganzen Welt seind. Und alle die Sternen, die am Himmel werden Stehen Und Aufgehen, und alle die Stein, (?) die im Meer seind, bis hinab in die Höllen. So wenig du Dieb oder Diebin alles magst zählen, So wenig magst mir das meinige stehlen; Es sei in Holz, zu Feld, es sei in Gemach, In Kasten, Truhen oder unter dem Hausdach, Ich schlafe oder wache, das verbieth ich dem Dieb oder Diebin bei dem Herrn Oberpapst, der über alle Dieb oder Diebin Meister war, Und bitt Ihn bei den heil. Engeln und bei dem heil. Evangelisten, Und bind sie mit diesen Strangen, damit Gott war gebunden und gefangen, Ich binde sie mit dem h. Tag Und mit der h. Nacht Und mit dem jüngsten Gericht, das Gott halten wird Ueber alle Menschen, todte und lebendige; Auf dass du Dieb oder Diebin nit von dannen magst gehen, Bis ich dich mit meinen menschlichen Augen übersich Und mit meiner fleischlichen Zungen das Urlaub selber gib. Das verbieth ich dir Dieb oder Diebin bei Gott dem Vater, Sohn und h. Geist. Amen.“

Drauf bete drei Vater unser und einen Glauben, und wann du dem Dieb oder Diebin das Urlaub gibst, so sprich dreimal: „Geh hin in Gottes Namen wieder an den Statten, woher du kommen bist, und thu's nimmermehr.“

In Marokko, so erzählte zum Schluss das fliegende Blatt, „sein wegen vielfältigen Diebstücken über eine ganze Kompanie Zigeuner gefänglich eingezogen und auf unterschiedliche Weise hingerichtet worden, worunter einer diesen Segen geoffenbaret und ihm dessentwegen das Leben geschenkt worden, weil er bewährt ist.“ —

Eine Variante lautet folgendermassen. „Maria, die viel zarte, Ging in Rosengarten. Was war dabei? Die höchsten Engel drei. Der erste war St. Gabriel, der andere St. Michael,

¹⁾ Lehen.

der dritte war St. Daniel. (?) Daniel lacht, Maria sprach: Was lachst du? Daniel sprach: „Ich seh drei Dieb, wollen dir dein lieb, Vertrautes Kind stehlen.“ Maria sprach: „Daniel, bind mit Gottes Kraft, Mit Gottes Händen, Mit Eisenbanden.“ Daniel sprach: „Abraham bindet mit Gottes Kraft, mit Gottes Händen, Mit Eisenbanden.“ Abraham sprach: „Petrus bindt mit Gottes Kraft, Mit Gottes Händen, Mit Eisenbanden.“ Petrus sprach: „Ich hab gebunden, Mit Gottes Kraft, Mit Gottes Händen, Mit Eisenbanden, dass er eben sieht wie ein Stock, Muss stehen, wie ein Bock, Muss alle die Stern am Himmel zählen Und alle die Vöglein, die da leben und schweben, Und alle die Stein, die da liegen und lein, Die höchsten drei Bäum müssen sein Grab (?) sein. Ich gebiet dir Dieb oder Diebin, dass du mir das meinige nicht enttragst und das meinige nicht entziehst, bis dass meine Augen übersehen.“ Sprich: Das helfe mir Gott der Vater etc. etc.

Ein anderer Segen dieser Art schliesst mit den Worten: „Amen darf nie gesagt werden. Nur in guter Absicht darf man den Segen sprechen, sonst geht man selbst verloren.“

„Eine gute Stellung vor Diebe.“

Es stehen drei Lilien auf unseres Herrn Gottes Grab. Die erste ist Gottes Muth, die ander ist Gottes Blut, die dritte ist Gottes Will. Steh still Dieb, so wenig als Jesus Christus vom Kreuz gestiegen, also wenig sollst du von der Stelle laufen; das gebieth ich dir bei den vier Evangelisten und Elementen des Himmels, da im Fluss oder Schuss, Im Gericht oder Gesicht; So beschwör ich dich bei dem jüngsten Gericht, dass du still stehest Und ja nicht weiter gehest, bis ich all die Stern am Himmel sehe Und die Sonn gibt ihren Schein: also stell ich dir dein Laufen und Springen ein, das gebieth ich dir im Namen † † †. Amen. Dies muss dreimal gesprochen werden.

Eine einschlägige Mittheilung (Kremsmünster) berichtet: Vor alten Zeiten ging mancher jeden Abend um sein Besitzthum herum, einen Segen sprechend, und der nächtliche Dieb musste

„stehen bleiben,“ bis morgens der Eigenthümer kam und ihn „löste.“ Würde aber der Dieb seinen Weg rücklings gegangen sein, hätte der Segen keine Wirkung gehabt. —

3. Seltener geschah es, dass andere, als Fuhrleute und Diebe „angebunden“ wurden.

Ein Bauer (Kremsmünster) fuhr einst einen Handwerksburschen, der sich ins Gras gelagert hatte, übermässig grob an. Er war aber „an den Unrechten“ gekommen. Denn der stand auf, und nachdem er ihn „angebunden,“ ging er lachend seines Weges. Das Gesinde jedoch lief ihm nach und bat ihn, den Bann zu lösen. Sie möchten sich, hiess die Antwort, den Bauern nur „ausgraben.“ Statt dessen versuchten sie es, ihn von der Stelle zu ziehen, doch umsonst, obwohl sie ihm bald die Füsse abgerissen hätten. Nun erst machten sie sich ans „Ausgraben,“ und richtig wurde so der Bann gelöst. —

Ein Bursche sah einst durch ein vergittertes Fenster auf die Strasse hinaus und hänselte einen Vorübergehenden. Dieser aber „bannte“ ihn, so dass er mit dem Kopfe nicht mehr zurück konnte. Ueberdiess wuchsen ihm „Hirschgeweihe.“ —

B. 1. Diebe fern halten; 2. gestohlenen Gut oder Diebe ausfindig zu machen; 3. bringen lassen.

b) 1. „Diebe fern halten.“

Eine lebende Kröte wird im Herbst an ein Holz gespiesst, am Dachfirst aufgehängt und erst im Frühjahr weggethan. Im nächsten Herbst und Frühjahr geschieht dasselbe. Kein Dieb lässt sich mehr im Hause sehen.

b) 2. „Gestohlenen Gut oder Diebe ausfindig machen.“

Einst gab es Leute, welche es herauszubringen verstanden, in welchem Haus oder überhaupt wo gestohlenen Gut versteckt gehalten werde. (Gerichtsakten der Herrschaft Pernstein. 1750.)

Ein Bauer wollte wissen, wohin ein Kübl Schmalz, der ihm gestohlen worden, gerathen sei. Der Mann, den er in diesem Handel um Rath anging, führte ihn mit sich hinaus in den Stadl, nahm eine „Haberreitern“ und eine Schneiderschere, steckte diese oben am Rand hinein und lehnte die „Reitern“ an die Wand. Hierauf kniete er nieder und betete barhäuptig einen Vaterunser und ein Ave Maria. Nachdem er sich wieder erhoben, nahm er die Schere und liess sie von einem der Anwesenden „bei dem Griff auswendig halten;“ ein zweiter aber musste die verdächtigen Oerter hernennen, indess er selbst die „Reitern“ mit diesen Worten ansprach: „Heiliger Petrus und Paulus! Befindet sich das Schmalz an diesem Ort, so gehe, ist es aber allda nicht, so stehe!“ In der That kehrte die „Reitern“ sich um, als das Haus genannt wurde, wo das gestohlene Schmalz sich befand, und abermals, als die Frage gestellt ward, ob es sich in einer Truhe befinde.

Um Diebe ausfindig zu machen, gibt man (Schwanenstadt) einen Schlüssel, der zu einem Schranke etc. gehört, in ein Buch und zwar so, dass die obere Hälfte ausserhalb desselben bleibt. Das Buch wird sodann in ein Tuch gehüllt und der Griff des Schlüssels auf die Zeigefinger von zwei Personen gelegt. Diese nennen hierauf heimlich den, auf welchen sie Verdacht haben, mit Tauf- und Zunamen. Dies wird so lange fortgesetzt, bis der Schlüssel im Buche sich umdreht und mit diesem zu Boden fällt. Wessen Name in demselben Augenblicke genannt wird, das ist der Dieb. —

Einmal war ein Bauer, dem konnte nichts gestohlen werden. Fuhr er vom Wochenmarkt heim, so legte er die volle Briefftasche oder das „Sackl Zwanziger“ offen in den Wagen und kehrte auf dem Weg ein und sass stundenlang im Wirthshause, ohne sich um das Geld im Geringsten umzusehen. —

b) 3. „Bringen lassen, zurückbringen.“

Ein Bauer, (Eberstallzell) sein Enkel lebt noch, fuhr einst nach Wels auf den Wochenmarkt. Im Wirthshaus ward ihm ein Beutel voll Geld gestohlen. Da begab er sich, nachdem er

heim gekommen, zu einer Bäuerin in der Nähe, die, wie er wusste, das „Bringen lassen“ verstand, und trug ihr sein Anliegen vor. Die Bäuerin beruhigte ihn: „Noch heute kriegst du dein Geld „zurückgebracht.“ Etwas vor Mitternacht nun erhob sich ein fürchterlicher Sturm, und als er aufhörte, war es dem Bauer, dem das Geld war gestohlen worden, als klopfte es an der „Oberthür.“ ¹⁾ Erst nach einer guten Weile gewann er den Muth, die Thüre zu öffnen, und sieh, er fand vor ihr den Beutel liegen sammt dem Geld, es fehlte daran kein Heller.

Ein Pfarrer zu Steinerkirchen, er ist aber schon lange todt, konnte ebenfalls das „Bringenlassen,“ und zwar sowol von Sachen, als auch von Personen. Da war einmal ein Weber in Erlach, ein herumziehender Kerl, der sein Häusel und sein Weib auf Monate lang verliess, ohne dass man wusste, wo er herumzigeunerte. Wieder einmal war er bereits länger aus. Da klagte das Weib es dem Pfarrer, und dieser versprach, der Mann werde noch denselben Tag nach Hause kommen, nur solle sie ihm keine Vorwürfe machen. Der Weber aber war, wie er nachher selbst oft erzählte, gar „im Baiern draussen“ und zufällig eben in einer lustigen Gesellschaft. Plötzlich trieb es ihn, er wusste nicht warum, hinaus ins Freie, und da schloß ihm, mir und dir nichts, ein Böcklein unter die Füße und im Nu hatte es ihn bis nach Steinerkirchen getragen und setzte ihn vor dem Pfarrhof ab, worauf es verschwand. Der Pfarrer aber schickte den Weber auf der Stelle heim zu seinem Weibe. —

Aehnlich muss es sich auch mit der Kunst verhalten haben, verlaufene Thiere „zurückzubringen.“

Ein Mann, der dieser Kunst mächtig war, bediente sich zur Ausübung derselben eines Messers mit 9 Kreuzen oder Monden. Als ihm aber die Kunst einmal an einem Schweine misslang, entschuldigte er sich damit, das Thier sei durch ein „rinnendes Wasser“ gelaufen. —

¹⁾ Die Hausthüre im Gegensatz zu der, welche in den Hof führt.

„Wenn einem etwas gestohlen worden, dass der Dieb es wieder bringen muss.“

Geh morgens früh, vor Sonnenaufgang, zu einem Birnbaum und nimm drei Nägel aus einer Todtenbahr oder drei Hufnägel, die noch nicht gebraucht sind, halte die Nägel gegen Sonnenaufgang und sprich: „O Dieb, ich binde dich bei dem ersten Nagel, den ich durch dein Hirn und Stirn thu schlagen, dass du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort musst tragen; es soll dir so wider und so weh werden nach den Menschen und nach dem Ort, da du es gestohlen hast, als dem Jünger Judas war, da er Jesum verrathen hat. O Dieb, ich binde dich bei dem andern Nagel, den ich dir durch deine Lung und Leber thu' schlagen, dass du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort musst tragen; es soll dir so weh nach den Menschen und nach dem Ort sein, wo du es gestohlen hast, als dem Pilato war in der Höllenpein. O Dieb, ich binde dich bei dem dritten Nagel, den ich dir durch deinen Fuss thu' schlagen, dass du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort musst tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb, ich binde dich und dringe dich durch die heil. drei Nägel, die Christum durch seine heil. Händ und Füß sind geschlagen worden, dass du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort musst tragen, wo du es gestohlen hasst. † † †.“

Die Nägel müssen aber mit einem Armensünder-Schmalz geschmiert werden. —

„Besonderes Stück, gestohlene Sachen wieder herzubringen.“

Beobachte wol, wo der Dieb hinaus ist, zu der Thür oder sonst wo; dann schneide drei Spänlein in den drei höchsten Namen ab. Alsdann gehe mit den drei Spänlein zu einem Wagen, aber unbeschrieben, thu' ein Rad ab, thu' die drei Spänlein in die Radnab hinein, in den drei höchsten Namen. Alsdann treib das Rad hinter sich und sprich: Dieb, Dieb, Dieb, kehr wieder um mit der gestohlenen Sach, du wirst gezwungen durch Gottes Allmacht. † † †. Gott der Vater ruft dich zurück, Gott der

Sohn wendet dich um, dass du musst |gehn zurück, Gott der heil. Geist führt dich zurück, bis du an den Ort bist, wo du gestohlen hast. Durch die Allmacht Gottes musst kommen du, durch die Weisheit Gottes des Sohnes habest du weder Rast noch Ruh, bis du deine gestohlene Sach wieder an seinen vorigen Ort hastbracht; durch die Gnade Gottes des heil. Geistes must du rinnen und springen, kannst weder rasten noch ruhen, bis du an den Ort kommst, wo du gestohlen hast. Gott der Vater bindt dich, Gott der Sohn zwingt dich, Gott der heil. Geist wendt dich zurück. (Treibe das Rad nicht gar zu stark um). Dieb, du musst kommen, † † †, Dieb du musst kommen, † † †, Dieb, du musst kommen, † † †; wann du mächtiger bist, Dieb, Dieb, Dieb, wann du mächtiger bist, als Gott, so bleib, wo du bist. Die zehn Gebothe zwingen dich, du sollst nicht stehlen; desswegen musst du kommen. † † †. Amen.

„Dass einer das Gestohlene wieder bringen muss.“

Geh Morgens früh, vor der Sonnen Aufgang, zu einem Wachholderbusch und biege ihn gegen der Sonnen Aufgang mit der linken Hand und sprich: Wachholderbusch, ich thu' dich bucken und drucken, bis der Dieb N. N. sein gestohlenes Gut wieder an seinen vorigen Ort hat getragen. Du musst dann einen Stein nehmen und auf den Busch legen und unter den Stein auf dem Busch eine Hirnschale von einem Uebelthäter. † † †. Du musst aber Achtung geben, wann der Dieb das gestohlene Gut wieder bracht hat, dass du den Stein an seinen vorigen Ort tragest, wie er gelegen ist, und den Busch wieder los machest. —

C. Schlösser aufblasen.

Ein Nachbar des Vaters des Erzählers verstand die Kunst, wenn er in Thür- oder Schrankschlösser hineinblies und dabei einen Spruch hersagte, den er aber nie mitgetheilt hat, „Schlöser aufzublasen.“

(Aus einer alten Handschrift.) Ein Stuck, „Schlösser aufzumachen.“ So du ein Alsternest findest, so vermach's, dass die Alte nicht zu den Jungen kann kommen; so bringt sie alsbald ein Kraut, dasselbige nimb, so kannst alle Schlösser aufmachen. Oder nimb ein Rabenei, sied es und leg's wieder ins Nest; am dritten Tag bringt er ein Stein aus India, denselben halt für ein Schloss, so springt es auf. Oder nimb ein Laubfrosch, lass ihn acht Tag an der Sonnen liegen, darnach brenne ihn zu Pulver und blas damit in ein Schloss, so springt's auf. —

D. Uebers Feld prügeln.

Dieser Kunst, d. h. der Kunst, einen Abwesenden, unbeschadet der Entfernung, durchzuprügeln, waren in der guten alten Zeit besonders die „Flötzer“ kundig.

Der alte Nussbaumer in Steinhaus machte einst einen Flötzer tüchtig aus, weil er über eine Wiese ging, wo kein „Grechtweg“ war. Da zog der Flötzer seinen „Schampa“ aus und schlug, was er konnte, darauf los. Der arme Nussbaumer bekam davon genug.

Ein Zusatz (Viechtenstein) enthält, „übers Feld prügeln“ könne man nur mit einem weisshaselnen Stecken, der im Neumond abgeschnitten worden.

Wenn man eine Natter, die einen Frosch gefangen und ihn noch im Bauche hat, mit einem Stock von einer Weisshaselstaude erschlägt, kann man mit diesem Stock einen Menschen, auf den man einen Hass hat, schlagen, wenn er auch noch so weit entfernt ist. Man darf nur seinen Namen auf einen Rock oder eine Hose schreiben und mit dem Stock auf die Stelle losschlagen. —

„Einen Stecken zu schneiden, dass man einen damit prügeln kann, wie weit auch selber entfernt ist.“

Merke, wann der Mond neu wird, an einem Dienstag, so geh vor der Sonnen Aufgang, tritt zu einem Stecken, den du

dir schon zuvor ausersehen hast, stelle dich mit deinem Gesicht gegen der Sonnen Aufgang und sprich diese Worte: Stock, ich greife dich an im Namen † † †. Nimm dein Messer in deine Hand und sprich wiederum: Stock, im Namen † † †, dass du mir sollest gehorsam sein, welchen ich prügeln will, wann ich seinen Namen antrete. Darnach schneide auf zwei Ort den Stecken etwas hinweg, damit du die Worte kannst darauf schreiben, stechen oder schneiden: Abia, Obia, Sabia. Lege einen Kittel auf einen Scherhaufen, schlage mit dem Stecken auf den Kittel, nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willst, und schlage tapfer zu. So wirst du denselben eben so hart treffen, als wenn er selber darunter wäre, wenn er gleich viele Meilen Wegs von dem Ort entfernt ist. Vor den Scherhaufen thut es auch die Schwelle unter der Thür. Ein Schäfer von Bierneck hat die Probe an demselbigen Edelmann gemacht. —

E. Festmachen.

Es sei hier vor allem einiger „Segen“ Erwähnung gethan. „Ein Stück für's Hauen und Stechen.“ (Kremsmünster, Archiv.)

Gehe an St. Johannes Tag aus zu ein Blumen, die heisst Rittersporn, und mache drei Knöpf daran, lass über Nacht stehen, und geh morgen frueh wieder dazue, ehe die Sonn aufgeht, und sprich: „Ich zieh dich aus in St. Johannes Namb, dass du mir guet seiest für Stechen, Schlagen und Schiessen, und dass mir kein Waffen nit schaden mag.“ Bitt drei Vater-unser etc. —

Ein Segen, in dem Jahr 1756 geschrieben. (Kremsmünster, Archiv.)

Gesegne mich † Johannes Wolfslehner das heil. Gotteskreuz, So lang und so breit, Als Gott sein heil. bittere Marter daran litt; Gesegne mich Johannes das Speer, das Gott seine heil. Seiten aufschnitt †; Gesegne mich Johannes die heil. drei Nägel, die unsern lieben Herrn Jesum Christum durch sein

heil. Hend und Füess und an das heil. Kreuz geschlagen †;
 (Geseigne mich Johannes das heil. Kreuz Gottes, da Gott seine
 Marter daran litt †; ¹⁾ Geseigne mich lieber Herr Jesuchrist,
 auf seinem Haupt eine Kron †; ²⁾ Geseigne mich Johannes die
 heil. fünf Wunden, damit seind alle meine Feind gebunden †;
 Geseigne mich Johannes sein rosenfarbnes Bluet, das sei mir
 für alle meine Feinde guet †, die mich anblicken und ansehen
 mit ihren schlechten Waffen, Zauberei und Teufels Gespenst,
 dass mir Johannes kein Schaden mag sein, Also wenig dir heint,
 Herr Jesu, Schaden mög sein, Es sei mit starken Worten oder
 Werken, Es sei an Leib oder an Guet, An Fleisch oder an
 Bluet. Wann ich meine Feind am alle ersten ansiehe, so müessen
 ihre Augen an mir erglasen, Ihr Maul an mir erstummen, Ihr
 Herz an mir erkalten, Ihr Hand an mir erstarren, Ihr Bein
 und Füess erstehn, dass ich Johannes † in kein Schaden möge
 gesetzt werden. Mein Haupt ist mir stähler, Mein Rucken und
 mein Herz ist mir eisner, Und dass ich so wenig mag verwundet
 werden, als mich der Mann mag verwunden, der vor drei Jahren
 gestorben, begraben und zu Aschen ist worden. Des helf mir
 die Weisheit Gottes † Vaters etc. etc. —

„Ein gerechter und oft abprobirter Wundsegen des
 Grafen Philippus von Flandern.“ Kremsmünster, Archiv.

Derselbe wollte einen Uebelthäter richten und ihm den
 Kopf abschlagen lassen. „Da wolt denselben Menschen das
 Schwert nicht schneiden.“ Da verhiess ihm der Graf das Leben,
 wenn er ihm mittheilen würde, „woher er diess hätte. Da zeigte
 er dem Grafen diesen Brief, wie hiernach folgt“ ³⁾ etc. etc. —
 (Handschriftlich.) „Dass dich keiner schiessen kann schreibe
 diese Wort auf ein Papier dreimal: „„Ein, Büchsen, halt deinen
 Flamb, Wie der Herr Jesus seinen Namb.““ Und lass über

¹⁾ Wol Entstellung.

²⁾ Hier fehlt wol etwas.

³⁾ Eine Abschrift dieses Briefes zu geben, lohnt der Mühe nicht.

das Zettl drei heil. Messen lesen und tragst an der rechten Seite bei dir.“ —

(Kremsmünster, Archiv.) „Dass ein Büchsen nicht kann losgehen, so sprich: „„Salitergluet, Ich gebiete dir bei Christi Bluet, dass du nicht kannst rennen und brennen, Wann man dich mit den Worten thuet nennen.““ Das sag dreimal.“ —

„Aber, entgegnete ein Bauer von Eberstallzell, als die Rede auf diese Dinge gerieth, wenn ein Banner oder derjenige, welcher sich „kugelfest“ machen kann, auf eine Person stösst, die den Bann lösen mag, so ist er selbst verloren.

„Eine rechte abprobierte Schussstellung.“ (Kremsmünster, Archiv.)

Es seind drei heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über sein heil. Angesicht geflossen, die drei heiligen Blutstropfen Sind vor das Zündloch geschoben; So rein als unser liebe Frau von allen Männern war, eben so wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen. Rohr, gib du weder Feuer noch Flamm, noch Hitz; jetzt geh ich aus, denn Gott der Herr geht mit mir hinaus, Gott der Sohn ist bei mir, Gott der heilige Geist schwebt ober mir, Allezeit. Amen. —

(Kremsmünster, Archiv.) „Ein Stuck, dass man dich weder hauen, stechen noch durchspiessen kann.“ Nimb ein Wurzel von einer Wegwarten, die graben wird, wenn die Sonn im ersten Grad des Löbens ¹⁾ ist, gleich in den ersten Planeten. Grabe sie ganz aus, dass nichts darvon kombt, wasche die mit rothem Wein fein sauber, darzue nimb ein Kreiz (?) von eines Hirschen Herz, der zwischen zwei Frauentagen gefangen worden, auch Blut von einem wilden Eber, das fein gedörret ist. Diese drei Stuck sollstu an ein Sonntag für Aufgang der Sunnen, in ein roth seidenes Tuech einnähen, an Hals hängen und verborgen tragen, so bistu ganz und gar sicher für alle Waffen.“ —

¹⁾ Löwen.

F. Abergläubisches Thun, die Jagd betreffend.

Wenn man mit einem Schrote, das man beim Essen im Fleische des Wildes findet, lädt, so trifft der Schuss gewiss. (Häufig verbreitet.)

Der Jäger, welcher „Kranwafn“ bei sich trägt, der hat Glück. —

Hat die Büchse „keinen Brand“, so ist es gut, den Lauf mit Elsternblut auszuwischen. Man hängt in zu dem Ende auch in den Rauchfang, oder legt ihn eine Zeitlang in ein „rothes Moor.“ —

(Handschriftlich.) Ein klein Bisslein Brodt, so einer durchs Allmosen bedeylt, (?) auf die Kugel geladen, schadet dem Rohr keine Schalkheit. —

(Handschriftlich.) Nimb einen abgestreiften Natterschlau ¹⁾ und sehe ²⁾ ungleich Arbeiss dadurch an einen Acker, und lass sie zeitig werden. Alsdann nimb dieselben Arbeiss, allwegen eine, in dem Mödl, giess die Kugel drauf, so triffst du, was du wilt. —

(Handschriftlich.) Nimb Widhopf Gall, salbe dein Rohr damit und Kugl; du fehlst nit, worauf du schiest. —

(Handschriftlich.) Welche Kugeln in der Stund des Monds gossen worden, wird selten damit etwass getroffen. Item die Kugl, so in der Stund Jupiters gossen werden, mit dieser kann man fasst alles treffen. —

(Gerichtsakten. Scharnstein. 1648.) Eine verzauberte Büchse wurde dadurch wieder „richtig“ gemacht, dass man in sie, da, wo die Kugel zu liegen pflegt, „ein weiss Elexenholz, ein Eichenmisl und in eine Haselnuss vermachtes Quecksilber“ gab. —

Es war einmal ein Jägerlehrling, der konnte durchaus kein Wild erlegen. Wenn er auch traf, es war nicht anders, als hätte er mit Schwarzbeeren geschossen; das Blei biss nicht

¹⁾ Natterschlauch, Balg.

²⁾ säe.

ein und das Thier lief davon. Da sagte der Jägerbursche eines Tages zu ihm: „Dir ists angethan, dass du nichts triffst; ich weis aber ein Mittel, die Zauberei zu bannen. Höre nur! Wenn du das nächstemal zur Kommunion gehst, so nimmst du die Hostie heimlich aus dem Munde, verbirgst sie in einem weissen Tuch und trägst sie nach Hause. Das weitere will ich dir dann schon sagen.“ Der Lehrling befolgte den Rath. Nun bedeutete ihn der Jägerbursche: „Nimm die Hostie sammt dem Tuch, häng die Flinte um und geh mit mir in den Wald!“ Im Walde angelangt, verlangte der Jägerbursche das Tuch, in welchem die heil. Hostie war, und nagelte es an einem Baum fest. Nun hiess er den Lehrling die Flinte zur Hand nehmen und auf die Hostie im Tuche schiessen. Er hob die Flinte, zielte, drückte los — doch in demselben Augenblicke war das Tuch sammt der heil. Hostie verschwunden. ¹⁾

G. Abergläubisches Thun, Galgen, Kleiderlappen von Gehängen, Menschenfett und Blut etc. betreffend.

Schon in a) 2, wo vom „Anbinden“ die Rede war, wurde ein „Friedhofsnagel“ so zu sagen als zauberkräftig genannt.

Ein Fingerring, aus dem Eisen des Ringes am Galgen gefertigt, verleiht unbesiegbliche Stärke. —

Fetzen vom Kleide eines Armensünders sind gut zum „Wenden“ und schützen gegen allerlei, was schaden könnte. — Von einem Kaufmann, der sein Geschäft mit wenigem angefangen hatte, es jedoch schnell zu bedeutendem Wohlstand brachte, hiess es unter den Leuten: Er hat seine „Budel“ mit Lappen vom Kleid eines Erhengten abgewischt. — Besitzt ein Hafner ein „Armensünderfleckl“ und wischt damit das „Stiglgschier“ ab, so kann, wer es anschaut, nicht mehr davon weg, und muss es kaufen. — Pferde, öfters damit gerieben oder gestrichen, werden recht vollkommen. —

¹⁾ Offenbar nimmt diese Sage gegen das Ende zu eine andere, christliche Wendung.

Als vor einigen Jahren in Wels ein armer Sünder gehengt wurde, fuhr Abends ein Bauer mit Ross und Wagen zur Leiche am Galgen hin, und zwar so nahe als möglich; denn Pferde, welche einer solchen Leiche ansichtig geworden, erblinden nie.

Ein Schneider erzählte einmal: Als ich das Bügeleisen in die Kohlen that, fiel mir zufällig der Fingerhut ins „Trankschaffl.“ Ich griff hinein und zog eine menschliche Hand heraus, die sehr schlüpferig war, weil sie bereits sich in Verwesung befand. Es ist, schloss er, wol eine Armensünderhand gewesen, und man hat sie hinweggethan, weil dies für die Kühe ungemein gut ist. —

Um zum Schatzheben Mitternachts die nöthige Courage zu bekommen, soll man aus dem Gottesacker das Kreuz vom Grabe eines unschuldigen Kindes nehmen und die Nacht über auf demselben schlafen. —

Ein Verbrecher, der im Jahre 1856 vor den Gerichtsschranken (Wels) stand, hatte zweimal einen Mord versucht, um in den Besitz von Menschenfett zu gelangen, das er für ein sicheres Mittel gegen den „Schwund“ hielt, an welchem er schon lange Zeit litt. —

In der Nähe von Viechtenstein ertrank einmal ein Knabe in der Donau; die Leiche wurde dort, wie sie der Strom ausgeworfen, der gerichtlichen Sektion unterzogen. Die Mutter führte, als dieser Akt vorüber war, die Leiche auf einer „Waizille“ stromaufwärts nach Hause. Da sprangen auf einmal, wie sie so hart am Ufer hinfuhr, zwei Kerle ins Schiff und wuschen sich in dem Blute der Leiche die Hände. —

Wer sich in dem Blut eines Ertrunkenen wäscht, der wird schussfest. —

Ein Jäger verkaufte Nadel und Faden, womit er die gerichtlich geöffnete Leiche eines Mannes, der sich ertränkt hatte, zunähen geholfen; er rühmte es obendrein, Nadel und Faden mit dem Fette des Ertrunkenen tüchtig geschmiert zu haben. —

Wenn man die Hand eines aus dem Mutterleibe geschnittenen, also ungeborenen Kindes dörret und damit raucht, so

erwachen in dem Hause, wo die Räucherung vorgenommen wird, die Leute trotz Lärm und Gepolter nicht aus dem Schlafe. Daher suchten, leider bezeugen dies vielfach Kriminalakten, besonders Diebe und Räuber in den Besitz einer solchen Hand zu kommen.

Zu Leisling, einer waldigen Thalschlucht zwischen Goisern und Alt-Aussee befindet sich mitten im Wald auf einer lichten Stelle, wo der Alpenweg nach Alt-Aussee führt, ein Felsstück, der „Spielstein“ genannt. Hier überfielen einst zwei Wildschützen eine schwangere Frau, banden und knebelten sie und wollten sie ermorden. Sie hofften nämlich durch den Genuss des Herzens des Kindes schuss-, stich- und hiebfest zu werden. Kartenspiel sollte entscheiden, wer von beiden der Armen den Todesstoss gäbe. Sie huben zu spielen an; doch plötzlich krachte es, und einer der Männer wälzte sich, tödtlich getroffen, in seinem Blute, der andere ergriff die Flucht. Ein Jäger trat herzu und befreite die Gebundene, er hatte auch den glücklichen Schuss gethan. —

Das aus den gedörrten Gliedern eines solchen Kindes gewonnene Pulver galt nicht nur als nützlich und gut für „Vieh und Leut,“ sondern man schrieb ihm auch die Kraft zu, wenn es in die Schlüssellocher gestreut würde, die Schlösser zu öffnen.

(Handschriftlich.) „Nimb von einer Kette, damit einer erhenkt worden ist, mach Schrödl, einer Arbaiss gross, und am Karfreitag zwischen 11—12 Uhr giess Kuglein, und in jede Kugl thue ein solches Schrod, und auf was du schiest oder antragst, magst nit failen.“ —

„Nimb (handschriftlich) ein Spachen von einem Rad, damit ein armer Mensch vom Leben zum Tod gericht worden ist, und lass dir ein Bolz daraus drahen, schiess mit solchen Polz, auf was du willst, du magst nit failen.“ —

„Nimb ein Todtennagl, damit ein dodt Maidl eingnäht worden, und ein Nagl auss einer Todtenbahr, feile es zu Pulver an einem Freitag vor Tags; die Kugeln müssen auch in einen Freitag vor Tags gossen werden. Darunter thue ein wenig Pulver etc. etc., du wirst Wunder sehen.“ —

„Nimb einen Strick, daran ein Dieb gehenkt, oder ein Mörder mit bunden oder gerädert ist worden, und brenne denselben Strick zu Pulver; nimb hernach das Pulver und misch es unter dein Büchsenpulver, so kannst du alles das treffen, darnach du nur schießen willst.“ —

„Nimb ein Spreisl von einem Rad, damit ein armer Sünder ist gerädert worden; darauss lass dir von einem Messerschmid in deine Zier ein Hefft machen. Zum andern musst auch ein wenig von einem Stralstein ¹⁾ nehmen, wie auch dreier Natter Zung. Diese Stuck lass alsdann gleichfalls in deiner Wehren Hefft also einmachen, damit sie mögen den Angel oder das Eisen an deiner Klingen berühren, und wann du hernach mit solcher zuegerichteten Wehren, in Balgen oder Schlagen, andere Klingen anrührst, so gehen sie auf Stucken und zerspringen wie ein Glass.“ —

H. Ungeziefer schicken und vertreiben.

Wenn Jemand plötzlich eine ganze Menge Läuse bekommt, so ist es ihm „angethan;“ es erbt sie jedoch in diesem Falle kein Zweiter. —

Ein Lehrbub wurde einst von seinem Meister zu einem Holzmacher geschickt. Dieser, unwillig über die Post, welche der Bub auszurichten hatte, „that“ es diesem „an.“ Als der Bub nach Haus kam, strotzte er bereits von Läusen. Da that der Meister, nachdem er ihn dreimal hatte das Hemd wechseln lassen, drei Läuse in einen Federkiel und hieng diesen in den Rauchfang auf. Die Läuse verschwanden. —

Die Färberin zu Wildenau, ein wohlhabendes Weib, versagte einst einem fahrenden Handwerksburschen die übliche kleine Gabe. „Du wirst auf mich denken,“ drohte dieser, als er sich unmuthig entfernte. Bald darauf war die Färberin voller Läuse, so dass sie sich völlig nicht mehr aus wusste. Kein

¹⁾ Ob nicht dasselbe, was „Donnerstein?“ Sieh I., 157.

Mittel wollte Linderung verschaffen, in wenigen Tagen war sie ganz herabgekommen; dieser Zustand währte durch neun Tage.

Man nimmt rothe Ameisen, thut sie in einen Topf und gräbt diesen sammt einer Kröte unter drei Eichenwurzeln ein. Alsdann ruft man, nachdem man einen gewissen Spruch gesagt hat, dreimal den Namen desjenigen, dem man die „rothen Läuse hinaufwünscht,“ entfernt sich jedoch aufs schnellste; sonst bekäme man sie selbst. —

Wenn im Frühjahr das erstemal gemäht wird (Innviertl), geht man mit der Sense in die Stube, woraus man die „Schwabben und Russen“ vertreiben will, wetzt die Sense und sagt dabei den Spruch: Jetzt geh ich dahin Uebern Bach und übern Inn, Was d' Russen und Schwaben sánd, die solln kemma über mih.“ Fortwetzend geht man ins Mähen, und das Ungeziefer verläuft sich von selbst. —

Wenn man am Nikositage gewisse Buchstaben an die Thür schreibt, so laufen Mäuse und Ratten von selbst sämtlich aus dem Hause. —

I. Einen Unrichtigen) heilen.*

(Gerichtsakten, Seisenburg, 1651.) Es wurden zu dem Ende drei Eichenschösslinge, daran das Laub gewesen, und drei Wachholderschösslinge genommen und in eine Schüssel voll Taufwasser gelegt und mit dem Wasser von dem Haus bis zum Kirchweg gespritzt. Worauf ein schwarzes Wesen aus der Küche heraus kam, und zwar durch eine Neigerlucke oder eine Fieg, ²⁾ und das Tennenthor mit grosser Gewalt aufgerissen wurde, obwohl es mit einer Ketten versperrt gewesen. —

¹⁾ Wahnsinniger.

²⁾ Wol „Fuge.“

III.

Der Teufel.

A. Sprichwörter; Meinungen; wo überhaupt und bei wem der Teufel gerne sich zeigt.

„Den hat der Teufel geritten.“ — „Wo der Teufel nicht hin kann, schickt er ein altes Weib hin.“ —

Zur Illustration des Sprichwortes, möchte ich es nennen, dient folgende Sage, wenigstens einem Theile nach.

Warum haben die alten Weiber Teufelsköpfe?

In einem Dorfe lebten zwei Eheleute friedlich und vergnügt; nie vernahm man ein unrechtes Wort aus ihrem Munde, nie stritten und zankten sie. Lange Zeit hindurch sass der Teufel unter dem Tische, vergeblich wartend, ob sie sich nicht entzweiten. Voll Verdruss entfernte er sich endlich aus dem Hause. Unterwegs begegnete ihm ein altes Weib, dieses redete er an und sagte: „Schon lange sass ich in jenem Haus dort bei den Eheleuten unter dem Tisch; aber nie konnte ich es dahin bringen, dass sie sich entzweit hätten.“ „Ich kann dir helfen, war die Antwort, wenn du mir anders dafür etwas versprichst.“ Der Teufel versprach ihr zwei Paar Schuhe, welche sie an der Stelle, wo sie eben redeten, sich abholen könnte. Das alte Weib ging nun zur Bäuerin und sagte zu ihr: „Meine liebe Bäuerin, Dein Mann soll heute Nacht sterben; ich will Dir aber einen guten Rath geben: schneid ihm drei Haare ab und verbrenne sie, so magst Du ihm noch helfen.“ Die Bäuerin beschenkte sie reichlich, und sie entfernte sich. Auf dem Felde ackerte der Bauer; zu diesem ging sie ebenfalls und sagte: „Nimm Dich

in Acht, Dein Weib will Dich heute Nacht umbringen, das Messer liegt schon unter dem Kopfpolster.“ Als der Feierabend gekommen war, fuhr der Bauer mit den Pferden nach Hause und that, als ob er von dem Gesagten nichts wüsste. Mann und Weib assen mitsammen und begaben sich darauf zur Ruhe. Als sie einige Zeit ruhig gelegen waren, nahm das Weib, die da wähnte, der Mann schlafe schon, das Messer unter dem Polster hervor und wollte ihm die drei Haare abschneiden. Da sprang der Bauer auf und schalt sie, dass sie ihn umbringen wolle. Obwohl sie das Gegentheil betheuerte, er glaubte ihr nicht; mit dem Frieden war es zu Ende, nie mehr lebten sie so glücklich mit einander als ehe. Das alte Weib, die den Unfrieden ins Haus gebracht hatte, begab sich nun zu der Stelle, wo sie die Schuhe in Empfang nehmen sollte. Der Teufel war wirklich mit den Schuhen da. Allein ein Bach war zwischen ihnen, und so konnten sie nicht zusammen. Das Weib schalt und schmähte ihn weidlich. Endlich, voll Zorn, schwamm der Teufel über den Bach; doch auch drüben stritten sie fort. Da ging eben der Herr Jesus mit dem Apostel Petrus des Weges. Er sprach zu Petrus: „Entscheide du diesen Streit!“ Petrus ging hin, hieb aber beiden die Köpfe ab. Da erwiderte der Herr: „Das habe ich nicht gewollt; ich meinte nur, Du solltets den Streit schlichten, und Du schlägst beiden den Kopf ab. Alsogleich gehe hin und setze ihnen die Köpfe wieder auf!“ Petrus that wie ihm der Herr geheissen, ging hin, nahm die Köpfe und setzte sie den Leibern wieder auf; jedoch traf es sich, dass er den Kopf des Teufels dem alten Weibe, den ihren dem Teufel aufsetzte. Und seitdem „haben die alten Weiber Teufelsköpfe.“ —

Wer rücklings oder „arschling“ geht, der geht dem Teufel in „d' Scheoss.“ —

Jeder Mensch sieht in seinem Leben den Teufel wenigstens einmal in irgend einer furchterregenden Gestalt (Innv.) —

Wenn man einen Rechen umgekehrt liegen lässt, „hat der Teufel sein Gspil.“ — Was auf die Erde fällt, gehört dem

Teufel; dies gilt jedoch nur von Kirschen, von Erd-, Schwarz-, Him- und Brombeeren, und besonders die Kinder mahnt man ab, die auf den Boden gefallen wieder „aufzuklauben“ und davon zu essen. — Wenn man ein Kind „Fratz“ nennt, lacht der Teufel; denn auch er nennt seine Kinder so. — Bevor kleine Kinder das Kreuz machen und den heil. Jesusnamen aussprechen können, soll die Mutter so wenig als möglich aus ihrer Nähe und ja nicht vergessen, vor dem Niederlegen sie mit Weihwasser zu besprengen. Sonst nimmt der Teufel besonders schöne, wolgestaltete Kinder weg und legt an ihrer statt Missgeburten, Wechselbälge hin. Werden diese schlecht behandelt, macht es der Teufel mit den weggenommenen eben so. Nach 30 Jahren jedoch, einige wollen wissen, schon nach 15, bringt der Teufel die ausgewechselten Kinder wieder zurück, wenn sie anders nicht gestorben sind. — Jedes neugeborne Kind muss niesen, und sagen die Eltern nicht alsogleich „Helfgott,“ so kommt der Teufel und tauscht ihnen das Kind für einen Wechselbalg aus. —

Einst kam ein Reisender in einen tiefen Wald und traf da einen Köhler, der kleine Kinder aus Lehm und Holz bildete. Erstaunt fragte er um den Grund und erhielt die Auskunft, dass in einem nahen Bauernhaus diese Nacht ein Kind geboren werde; die Eltern sagten auf das erste Niesen nie „Helfgott,“ und so hätte er ihnen bereits drei Kinder ausgetauscht, es werde auch diesmal wieder so gehen. Alsogleich machte sich der Reisende auf und bath in dem Bauernhaus um Herberge. Als nun das Kind geboren war und nieste, sprach er „Helfgott,“ und der Teufel konnte dem Kind nichts anhaben, ja er musste auch die bereits ausgetauschten zurückgeben. —

Am St. Nikolaustage, da geht der Teufel herum; er hat an diesem Tage schon viele Kinder gestohlen. — Wenn man sich in der Frühe das Gesicht nicht wäscht, da heisst es: der Teufel schaut sich in einem solchen Gesicht im Spiegel. — Wer sich morgens nicht wäscht, der sieht unterm Tags den Teufel. Dies erfuhr einmal ein Bauer, der Steuern zahlen nach Freistadt ging. Wie er über einen Bach sollte, sah er auf einer Stein-

platte, die als Steg diente, den Teufel liegen, wie er seine „Pflug-rádlaugen“ schreckbar rollte. — Wer 9 Tage nicht an Gott denkt, nicht betet, noch mit Weihwasser sich besprenkt und am neunten Tage auf einen Laib Brot sich setzt, der „gehört dem Teufel.“ — Aus einem Geschirr, das einen „Schrick“ hat, soll man nicht essen, ausser man hat das heil. Kreuz darüber gemacht, weil darauf der Teufel sitzt. (Steinerkirchen.)

Dass der Teufel gerne in die Schmiele fährt und daher derjenige leicht ein Besessener wird, der damit zwischen den Zähnen stöchert, wurde schon I., 147 und 148 mitgetheilt. —

Man soll sich (Kremsmünster) die Zähne ja nicht mit einem Stroh- oder Grashalm „ausstrotten,“ weil der Teufel gerne in solche Halme hineinschließt, um so in einen Menschen zu kommen. — Beim Gähnen soll man den Mund bekreuzen; sonst kann leicht der Teufel in einen fahren. —

Einst trank ein Mann mit einem Glase Brantwein, welches er mit dem heil. Kreuz zu segnen vergessen, zehn Teufel in sich hinein. — Der Teufel fährt gerne in ungebundene Fässer; ein solches Fass ist auch ein Mensch ohne Ring. Daher tragen die Leute gerne Ringe. —

Wenn man innerhalb des Hauses Sensen wetzt oder draussen gewetzte Sensen ins Haus trägt, hat der Teufel Gewalt im Hause. Drum soll man, wenn man am Ende der Arbeit frisch gewetzte Sensen heimnimmt, doch die Schneide durch ein Paar Sensenschläge etwas abschlagen. —

Als eine Oertlichkeit überhaupt, wo der Teufel gerne sich aufhält, und wo es daher gar nicht geheuer ist, nennt das Volk die „Harstubn.“ In den Harstubn flickt der Teufel seine Hosen. —

Als einst eine Hebamme spät Nachts heimging, führte sie ihr Weg an einer Harstube vorüber, wo, so kam es ihr vor, „gebrechelt“ wurde. Verwundert, dass die Leute schon Nachts zu arbeiten anfangen, trat sie näher und öffnete die Thür; doch alles war leer, und gesträubten Haares floh sie davon. —

Ein Tagelöhner ging mit seiner Tochter in einer mond- hellen Nacht von der Arbeit nach Hause. Sie kamen an einer Haarstube vorüber. Da sah der Tagelöhner den Teufel sitzen und Hosen flicken. Zum Glück hatte der Vater ein Stück Brot unter der „Üexn;“ sonst wäre es beiden, weiss Gott wie, er- gangen. —

Besonders gerne macht sich auch der Teufel „der Andere“ an solche, welche Nachts vom Tanze heimgehen, oder an Eheleute, die sogar nächtlicher Weile zanken und streiten. —

Eine Dirne ging einst Nachts vom Tanz heim. Da ge- selte sich der Teufel in Gestalt eines Burschen zu ihr; sie aber beschleunigte, weil ihr der Gefährte nicht recht „richtig“ vor- kam, ihre Schritte, dieser aber that desgleichen und blieb ihr immer zur Seite. Erst dann blieb er zurück, als sie innerhalb der „Dachtraufe“ angelangt war. — Der alte Schneider in der „Woad“ (Eberstallzell) erzählte oft folgende Geschichte. „In Weisskirchen unten ging einmal ein schönes „Mensch“ zum Tanz. Da begegnete ihr ein „Mannsbild,“ both sich ihr als Begleiter an, sagte jedoch: „„Dass du mir heut keine Schuld gibst!““ Sie antwortete: „„Was soll mir denn gschehn, wie wird' ich denn dir 'ne Schuld gebn!““ Sie langten im Wirthshaus an und tanzten einmal herum. Aber wie sie beim zweiten Tanz sich das erste- mal herumdrehten, flog der Kittel in den Thürhacken und zer- riss bis hinab. Sie schämte sich nun und begab sich auf den Heimweg. Auf dem Weg kam ihr wieder ein Bursche unter und fragte: „Wegn was gehst denn schon wieder heim?“ „Ja, antwortete sie, weil der Teufl sein Gspil habn hat müssn. Ich hab mir 'n Kittl zrissn!“ „Hab ich dirs nit gsagt, du sollst mir kein Schuld nit gebn!“ entgegnete der Teufel und gab ihr eine Maulschelle, dass sie „alle Engel singen hörte.“ Die schwarzen Finger blieben ihr obendrein ihr Lebtage in „dem Wang“ einge- drückt. Der Schneider hatte das Mensch sehr gut gekannt. —

Die Grosseltern der Erzählers gingen einst Nachts an einem Haus vorüber, das von unfriedlichen Eheleuten bewohnt war.

Schon in einiger Entfernung hörten sie zanken und streiten, und als sie näher kamen, sahen sie durch das beleuchtete Fenster den Teufel riesengross in der Stube stehen. Da schlug der Grossvater ein Kreuz und der Böse verschwand in einem nahen Eichengrunde. —

Auch solche, welche lästerlich fluchen und schelten, befahren ähnliches. Ein Tagelöhner ging Nachts vom Wirthshause heim, wo er Gott furchtbar mit Fluchen und Schelten gelästert hatte. Da begegnete ihm ein Fuhrmann mit sechs schwarzen Rossen, in welchem der „arme Schlucker“ den „Gott sei bei uns“ erkannte. Der „Schwarze“ rief ihm zu: „Hättest du nur keinen Zwickl ¹⁾ im Sack, du wärest schon mein!“ —

Es war einmal ein heftiges Gewitter mit einem schreckbaren Sturme. Ein Bauer, der unter der Hausthür stand, begann, darüber ergrimmt, zu fluchen und zu schelten und den Herrgott zu verwünschen, ja gegen ihn zu spucken und die Zunge herauszustrecken. Als er aber sie wieder zurückziehen wollte, war er es nicht mehr im Stande. Die Leute hielten ihn fortan von dem Teufel besessen und wichen ihm aus, wo sie nur konnten. —

Auch Spieler sind Nachts vor dem Teufel nicht sicher. Zu „Buri“ (Kematen, Traunv.) kamen Samstag Abends gerne mehrere Männer aus der Nachbarschaft zum Kartenspiel zusammen und spielten fort, bis man Sonntags das Zeichen zum Frühgottesdienst läutete. Einst wurde auch wieder wacker darauf losgespielt, da rief es beim Fenster herein: „Grienhüetlátá, sag's 'n Spitzhüetláten, moring begrabns 'n Amtmann von Toifenbach!“ ²⁾ Die Spieler hörten wol diese Worte, kümmerten sich aber nicht weiter darum, spielten fort. Da fielen einem beim Mischen einige Blätter auf den Boden; ein par bückten sich, um sie aufzuheben, und sahen zu ihrem Schreck, dass einer

¹⁾ Ein Stück Brod.

²⁾ Ein altes, schon vergessenes Sprichwort sagte: „Amtmänner kommen schwer in den Himmel.“

aus der Tafelrunde einen Pferdefuss habe. Voll Grauen warfen sie die Karten auf den Tisch und stürzten zur Thüre hinaus. —

In der Nähe von St. Martin (Mühlv.), an der Strasse nach Aschach, liegt ein kleiner Teich, der „Schützenteich“ genannt. Einst soll er grösser gewesen sein und die Bauern im Winter gerne darauf eisgeschossen haben. Das Spiel dauerte, wenn der Mond schien, oft bis in die tiefe Nacht hinein. Einstens war es wieder so, und einer der Schützen, der im Verlieren war, schalt und fluchte in einem fort. Da gesellte sich ein fremder Mann zu ihnen, nahm ebenfalls Theil am Spiel und zeigte sich bald als den besten Schützen. Aber wie erschranken die Bauern, als sie auf einmal an seinen Bocksfüssen ihn als den Bösen erkannten! Alles floh, hinter den Fliehenden krachte aber die Eisdecke, und jener Frevler versank mit dem Teufel in die Tiefe. Seit dem war den Bauern das Eisschiessen auf diesem Teiche verleidet. —

(Mühlv.) Wo Wallfahrer des Wegs gezogen sind, kann der Teufel nicht hin, bis neun Regen das Erdreich abgewaschen haben. Einst gingen Wallfahrer einem Lutherischen in die Wiese: „Mag euch alle, schrie dieser, der Teufel holen und mich auch gleich dazu!“ Kaum hatte er die frevle Rede aus dem Munde gelassen, als „drüber“ der Strasse, die Wiese lag hüben, der Teufel ihm zurief: „Ich bin schon da, komm nur herüber!“ „Kannst selber auch kommen, hast so weit als ich,“ war die trotzigte Antwort. Da sagte der Teufel, er könne nicht, vor ihm sei eine Mauer, die bis zum Himmel reiche, und die er nicht zu durchbrechen vermöge.

B. Wie, in welchen Gestalten der Teufel sich zeigt.

Schon im Vorausgehenden hiess es, der Teufel habe „Pflug-rádlaugn,“ einen Bocks- oder Pferdefuss, er trage einen grünen oder spitzen Hut. —

Häufig geht der Teufel als Jäger um und sucht Mädchen, besonders Sennerinnen, zu verführen. Hieher gehört die in vielen Varianten verbreitete Sage, die schon in I., 152, mitgetheilt wurde. —

Er treibt aber auch als Schweintreiber sein Spiel. Ein Mann (Mühlv.) ging einmal Nachts nach Hause. Da stiess er auf einen Sautreiber mit 12 Schweinen; die Thiere konnten fast nicht mehr weiter. Wie beide so nebeneinander hergingen, sah er auf einmal, dass sein Gefährte einen Pferdefuss habe; im nämlichen Augenblick waren aber auch Treiber und Herde verschwunden. —

(Windischgarsten.) „Der Todtenwagen.“ Er fährt zwischen 11—12 Nachts auf Wegen und Strassen daher. Es ist ein viereckiger Kasten, schwarz verhängt, die Räder sprühen Feuer. An ihrer statt tragen auch öfters vier „Schwarze“ den Wagen. Hoch oben sitzt der „Leibhaftige“, der mit „näselnder“ Stimme, eine feurige Geissel in der Hand, die Todten antreibt, welche den Wagen ziehen müssen. Sie sind in schwarze Mäntel gehüllt, und nur die weissen Schädel blinken in die Nacht hinaus. —

In der Hafnergasse (Eberstallzell), die vom „Langer im Holz“ im Dorf „Aussereden“ nach „Gröben“ geht, fährt nach Betläutzeit gerne der Teufel. Man hört schon von Weitem sein wieherndes „Hiäl, wiäl“ und starken Peitschenknall und schreckhaftes Wagengerassel. Er fährt auf einem Wagen mit drei Rädern, den vierten „Axenstummel“ trägt er in der Hand, er geht auf drei Füssen. Ein alter Bauer ging einst Nachts diesen Weg; da er fahren hörte, eilte er nach und wollte eben um das Aufsitzen ersuchen, als er bemerkte, der Wagen habe nur drei Räder. Da floh er eiligst davon. —

Einst starb (Kremsmünster) ein Lederer, dessen Leben wol Niemanden erbaut hatte. An seinem Sterbtag kam ein schwarzer Vogel ans Fenster geflogen, der sich durchaus nicht vertreiben liess. Erst als der Sterbende den letzten Athemzug ge-

than hatte, flog er wieder fort. Das Volk sagte, es sei der Teufel gewesen, der des Lederers Seele geholt. —

Einmal war in Leonfelden ein Freitanz. Auch der „Bäcken-dani“ war bei der Lustbarkeit, aber ohne Tänzerin. Darüber geneckt, ging er hinaus und erschien alsbald wieder an der Hand eines Mädchens, mit welchem er schon geraume Zeit vertrauten Umganges pflog. Aber wie war das Mädchen so schnell hergekommen, sie diente ungefähr drei Stunden weit von Leonfelden in einer Mühle? Sie mag es selbst erzählen, wie sie noch als altes Weib es gerne gethan hat. „Ich schlief schon, da schrie der „Jägerdoni,“ mein zweiter Liebhaber zum Fenster herein, ich sollte hinaus kommen, er habe mir etwas auszurichten. Ich schloß in die Kleider und ging hinaus. Unter der Hausthür blieb ich stehen und winkte ihm, er stand ausserhalb der „Dachtraufe,“ näher zu kommen, da er aber stehen blieb, ging ich auf ihn zu. Kaum aber stand ich bei ihm, schlüpfte er mir unter die Füße und trug als Bock mich pfeilschnell durch die Lüfte, am Hochgerichte vorbei, wo es von feurigen Männern wimmelte, beim Fleischpförtchen nach Leonfelden hinein. Vorm Wirthshaus setzte er mich ab. Wie ich hingekommen, so kam ich auch wieder zurück, und zwar noch vor dem „Hahnkrát.“ Des andern Tages erzählte ich der Müllerin, was mir begegnet war, und wies zur Bestätigung ein Päckchen Lebzelten vor, ein Geschenk meines Liebhabers, das ich vom Tanze mitgenommen.“

Auch an einem Strohalm kann man sich erhenken, weil stets der Teufel mit im Spiel ist, wenn sich Jemand selbst das Leben nehmen will. Da war einmal ein Drescher, der das durchaus nicht glauben wollte und daher sagte, er werde es beweisen, dass dies nicht möglich sei. Sofort band er sich einen Strohalm um den Hals und knüpfte ihn an das „Prett.“¹⁾ Auf einmal lief ein Hase²⁾ durch den „Tenn;“ die andern jagten

¹⁾ Gebrücktes Bretterwerk über der Tenne.

²⁾ Es heisst geradezu: „Wenn ein Hase in ein Haus hineinläuft, ist es der Teufel.“

ihm nach und verfolgten ihn durch den Hof, doch plötzlich war er verschwunden. Als sie aber zurück kamen, war jener schon todt. —

In der Mettennacht (Kremsmünster) war einst in einem Bauernhof als Hüther ein junger Bursche daheim geblieben. Doch statt zu beten, trank und rauchte er. Da klopfte es plötzlich ans Fenster; er öffnete und erblickte den Teufel in Gestalt eines Ochsen. —

(Kematen, Traunv.) Ein Jäger war einst krank, er litt fürchterliche Schmerzen, weder „der Schinder noch der Bader“ konnten ihm Linderung verschaffen. Da fing er zu fluchen und zu toben an und rief den Teufel zu Hilfe. Da erschien dieser in Gestalt eines grossen Hundes, konnte aber nicht mehr aus der Stube gebracht werden, bis der Priester mit dem hochwürdigsten Gut erschien. —

*C. Bestimmte Oertlichkeiten, welche von dem Teufel
ihren Namen haben.*

Der „Teufelsabbiss.“

Einst biss der Teufel ein Stück vom „Untersberg“ ab und trug es in den Lüften fort, liess aber, da der Hahn krähte und seine Zeit aus war, das Bergstück fallen. So ward der „Schafberg,“ der eben darum auch „Teufelsabbiss“ heisst. —

„Die Teufelsbottich.“ (St. Martin, Mühlv.)

Unter den vielen Tümpeln, die der Bösenbach in seinem steinigen Bette bildet, wird von dem Landvolke nur die „Teufelsbottich“ gescheut; Niemand wagt es, darin zu baden oder zu „krebseeln,“ der Teufel würde ihn unfehlbar in die Tiefe hinabziehen. Bisweilen sieht man in diesem Tümpel auch einen Fisch schwimmen, von der Grösse eines Kalbes, der so alt ist, dass ihm Moos auf dem Rücken wächst. —

„Der Teufelsgraben“ bei Leonstein.

Da fährt der Teufel Nachts, lärmt und knallt mit der Peitsche, dass es weithin widerhallt, lässt Fuhrleute und Fussgänger nicht weiter u. s. f.

„Der Teufelsgraben.“

Am südwestlichen Ufer des Traunsees erhebt sich der stattliche Sonnenstein, der in den grossen und kleinen sich scheidet. Zwischen beiden gähnt eine tiefe Schlucht, der „Teufelsgraben.“ Auf dem Sonnenstein wurde einst der Sonnengott verehrt; jährlich brannte an einem bestimmten Tage ihm zu Ehren auf dem Gipfel ein mächtiges Feuer. Endlich machten die Christen diesem Unwesen ein Ende und rollten nebst andern Götzenbildern auch das des Sonnengottes den Berg hinab in den See. Satan fuhr aber dem abrollenden Götzenbild mit solcher Wuth nach, dass sich der Berg in zwei Theile spaltete und der „Teufelsgraben“ entstand. —

Nicht weit von Mühlacken entfernt liegt die „Teufelsgrötte,“ zu der die Teufelsstrasse führt. Man sieht dort sechs steinerne Bottiche, drei grosse und drei kleine; der Teufel wäscht darin sein Geld. Ein Fels in der Nähe heisst seiner Form halber die „Kerze.“

„Teufelshöhlen.“

Unweit Grünau ist eine Höhle, da hat der Teufel eine Zeit lang gewohnt. Sie heisst „Gugulutzkirá.“ Unter Tags hauste er als Fuchs darin, Nachts kam er als Jäger auf nächtlichen Besuch zu einer Dirne der Nachbarschaft. Der Pfarrer von Grünau hat ihn später ausgetrieben; noch ist das Loch zu sehen, das er beim Ausfahren gerissen hat. — Eine „Teufelshöhle“ befindet sich auch nicht weit von Steieregg; sie soll, heisst es beim Volke, sehr gross sein, ja 2000 Mann fassen können. — Die „Teufelshöhle“ bei Kremsmünster. Vor nicht gar langer Zeit sah man in dem Gestein noch den Eindruck der „Brazn“ des Teufels. —

Die „Teufelskirche.“

So heisst eine tiefe finstere Höhle des Schafbergs, nicht weit vom Gipfel entfernt. Einst begaben sich einige übermüthige Sennerinnen zur Teufelskirche, um sich die Höhle näher zu ansehen, und machten sich dabei über den Teufel lustig. Plötz-

lich fielen ein Pferd- und ein Bocksfuss unter die Lachenden, worauf sie schleunigst die Flucht ergriffen. —

Unweit Steinbach (Niederwaldkirchen, Mühlviertl) ist ein grosses, rundliches Felsstück zu sehen; das Volk heisst es die „Teufelskugl.“ Diesen Felsen hat einst der Teufel auf das Raubschloss der Aiglesberger, die Ruine ist noch vorhanden, von dem Berge herabgeworfen, an dessen Fusse die Steinkugel liegt. Der Ritter hatte nämlich geprahlt, er wolle bei guter Gelegenheit dem Teufel den „Kopf breit klopfen.“ —

„Löcher“ in Fels und Berg, von dem Teufel gerissen. —

In einem Berg unweit Ausserweissenbach am Attersee hat der Teufel einmal ein Loch gerissen, so gross, dass ein voller Heuwagen bequem durch könnte. Er ist durch dasselbe mit einer Pfarrerköchin zur Hölle gefahren. — Aehnliches erzählt man sich von einem Loch im „Drachenstein“ bei Mondsee. Da ist ein Loch, so gross, dass ein Baum, der darin gewachsen ist, Aeste und Zweige bequem ausbreiten kann. Diess Loch wurde von dem Bösen gemacht, als er einst eine Pfarrerköchin holte und sein Schwung nicht mehr über den Felsen „glangte.“

Im Attergau stand einst eine Burg, wo eine gar schlimme Burgfrau hauste, die Menschen und Thiere auf alle mögliche Weise quälte. Weit und breit hiess sie nur „das böse Weib.“ Doch eines Tages holte sie der „Schwarze“ und flog mit ihr bis zur Drachenwand, wo er mit ihr durch einen Felsen fuhr und ein Loch riss. Auf der Spitze der Wand sind zwei Felsgestalten, die eine ist der Teufel, die andere die Burgfrau. —

„Teufelsmühlen.“

Eine „Teufelsmühle“ ist unweit Mondsee. In diese Mühle kam vor Zeiten allnächtlich ein fremder Mann und malte daselbst sein Getreide. Es geschah das eine wie das anderemal in der Mitternachtsstunde. Da ward ein neuer Mühljüngling aufgedingt, dem die Sache nicht richtig vorkam. Er legte einmal auf den Mühlstein etwas geweihtes. Da zerriss es den Mühlstein in tausend Stücke, und der Teufel fuhr, abscheulichen Gestank zurücklassend, durch eine nahe Linde; der Riss im

Baum ist noch zu sehen. — Auch von Steinen geht die Sage, denen der Teufel seine Spur eingedrückt hat. Ein solcher Stein ist bei Enns. Der Teufel wollte nämlich einen Menschen zu etwas Schlechtem verführen; da ersah er jedoch ein nahes Muttergottesbild und floh eiligst davon, wobei er mit einem Fuss ausglitt, so dass er im Steine den Abdruck seines Bocksfusses hinterliess. —

„Teufelsstein“ unweit Rohrbach.

Hier liess sich noch vor etwa 30 Jahren öfters der Teufel sehen in Gestalt eines riesengrossen Jägers mit einem Pferdefuss. Er sass gewöhnlich dort, zwischen 11 und 12 Uhr Nachts und stiess ein fürchterliches Geheul aus, bis ihn endlich das fromme Gebet der Bewohner einer nahen Mühle völlig vertrieb.

Der „Teufelsstuhl“ an der Strasse zwischen Lambach und Gaspoltshofen. Da soll der Teufel einst gepredigt haben.

Auf einem Berg bei Lichtenau (Mühlv.), fast schon auf dem Gipfel, ist ein ebener Platz, der „Tanzboden“ genannt, auf dem jahraus jahrein kein Halmchen Gras wächst. Beim Volke heisst es, dass der Teufel daselbst einmal getanzt habe.

Ein „Teufelsthurm“ befindet sich eine Viertelstunde von Waldneukirchen, nahe an der Strasse bei der Steyr. Die Ruine ist, wie Pillwein erzählt, „der Sage nach einst ein Raubschloss gewesen, dessen Ausgang vor einigen Jahren vermauert wurde.“ Unter dem Volke ist auch die Rede, im Thurm gehe ein tiefes Loch in die Erde hinab, worein man einst bei Gelegenheit einer Seuche das gefallene Vieh geworfen habe. —

Etwas unterhalb Ischl befindet sich mitten in der Traun ein grosser Stein. Als der Teufel nämlich einst die Einwohner von Ischl austränken wollte, versuchte er es, zu dem Ende die Traun zu vermauern, damit das Wasser, gestaut, den Ort unter Wasser setze. Er wurde jedoch mit seinem Werke bis zum Aveläuten nicht fertig und musste daher davon wieder abstehen. Von jener Arbeit rührt noch dieser Stein her.

Auf dem Weg von Perg nach Allerheiligen kommt man zu einer Quelle mit sehr trübem Wasser. Davon erzählt man

folgendes: Nach Maria Zell kam einst ein grosser Sünder, aus welchem der Teufel ausgetrieben wurde; er fuhr in diese Quelle, und von diesem Augenblicke an war das Wasser trübe. Bald kam auch von Maria Zell ein Brief mit der Weisung, den Brunnen zu verschütten, damit der Teufel nicht in die Trinkenden fahren könne. —

D. Das „Nacharbeiten.“

Wenn die Arbeit nicht in Gottesnamen beendigt, manche sagen, nicht förmlich „niedergesegnet“ wird, so arbeitet es nach, und dieses „Nacharbeiten“ hält das Volk für ein Werk des Teufels. —

Das „Nacharbeiten“ erstreckt sich auf ländliche, wie auf handwerksmässige Beschäftigung, besonders auch auf Spinnen und Flachsarbeit. —

In Windischgarsten wurde einst, wenn man Feierabend machte, alles und jedes Arbeitsgeräthe, Pflug, Sichel, Sense, Drischel etc. „gesegnet.“ In Eberstallzell lautete dieser Segen: „Heiligs Kreuz, segn's und beschütz's dá himmlisch Vadá!“ Wenn es nun „nacharbeitet,“ so hört man aus der Tenne her einen Lärm, wie von Drischelschlägen, auf den Futterböden wird Futter geschnitten, dass, wie ein Bauer von Eberstallzell sich ausdrückte, „alls rauscht und der Futterstock alls quéort!“ auf der Strasse lärmt es, als wenn Wagen rollten und Peitschen knallten, vom Wald her, als ob Holz gefällt oder gespalten würde; besonders sind auch Schmiden und schiffbare Flüsse und Ströme der nächtliche Schauplatz ähnlicher wüster Szenen. An den Spinnrocken „arbeitet“ es gerne „nach,“ wenn die Rockenschnur im Rad eingelegt blieb; von den Harstuben und ihrer Beziehung zum Bösen ist bereits gesprochen worden. —

Nicht selten hört man ähnliches mit dem Zusatz erzählen, das „Nacharbeiten“ finde namentlich da statt, wo des Tags über bei der Arbeit viel geflucht und gescholten, oder diese über das Gebetläuten hinaus fortgesetzt wurde. —

Eines nur ihnen eigenen Mittels, das „Nacharbeiten“ zu verhindern, bedienten sich weiland die Schmide. Sie thaten nämlich vor Beginn und am Ende des Tagewerkes drei kalte Schläge auf den Amboss. —

An der Strasse (Mühlv.) zwischen Freistadt und Waldenfels kam einst in einer Samstagnacht ein Fuhrmann bei einem Bauernhaus vorüber. Da hörte er in der Tenne dreschen. Kaum traute er seinen Ohren: er blieb stehen, lauschte, es war so! Weil er noch Licht im Hause sah, klopfte er und begehrte Einlass. Nachdem der Bauer ihm geöffnet hatte, fragte er ihn, warum denn seine Leute noch in so später heiliger Nacht dreschen! Der Bauer wollte Anfangs dem Fuhrmann nicht glauben; doch als er vor die Hofthür stand, vernahm er selbst den Schlag der Drischeln. Da rief der Fuhrmann: „Feierabend ist's; hörts auf, in Gottsnam, wer's auch seid's!“ Und sofort hatte das Dreschen ein Ende. —

Beim Bichlwangerholz (Thanstätten) führte einst ein sehr steiler Weg die Anhöhe hinauf, der den Fuhrleuten gar viel zu schaffen machte. Nicht selten hörte man daher hier unter Tags grimmiges Fluchen und Schelten. Nachts aber fuhr der Teufel den Berg hinauf, schreiend, fluchend, mit der Peitsche knallend, kurz den Fuhrleuten alles genau nachthuend. —

Als der Teufel einst wieder Nachts die „Fuchsleitn“ (Pettenbach) hinauf fuhr, schrie ein Bäuerlein: „Geht's wieder so zách, magst nót weiter; treib an, du Luderkerl!“ Da that es einen Knall, die Funken flogen nur herum, und alsbald war es mäuschenstill, der Spuck hatte ein Ende. —

Hatten die Schiffleute und „Traunreiter“ des Tags über stark geflucht und gescholten, so wiederholte sich Nachts das „Holla ho,“ das Singen, Fluchen, Schnalzen u. s. w., nur mit dem Unterschied, dass das „Holla ho“ stark „genäselt“ wurde. Heut Nacht, hiess es dann, hats wieder „nachgefahrn.“ —

Am rechten Traunufer (Lambach) zieht sich am Fuss des Hügels, worauf die Kirche „Baura“ steht, ein „Trepplweg“ den Fluss hinauf. Ein Mann, der in der Nähe wohnte, erzählte

oft, wenn unter Tags Züge traunaufwärts gegangen seien und die Schiffsknechte dabei recht arg geflucht und gescholten hätten, habe man um Mitternacht dasselbe wüste Geschrei und Lärmen vom Wasser her gehört. Der Zug bewegte sich, man hörte selbst das Schnauben der Rosse, gegen die Baura hin; weiter aber ging es nicht, in der Nähe des Heiligthumes nahm der Spuck ein Ende. —

Einst spielte ich mit einigen andern Buben, erzählte ein „Stadlinger,“ ¹⁾ das Spiel: „Habicht, wie viel Tauben hast du?“ Es war spät Abends im Hochsommer; das Ave Maria war längst geläutet, es fing bereits an, dunkel zu werden. Da war es uns, als hörten wir Pfosten und Stöcke in das Wasser einschlagen, und drüben am Ufer sahen wir einen Traunzug daher kommen. Bald wurden auch die Reiter sichtbar, wie sie mit den langen Peitschen auf ihre schweren Rosse los hieben; doch Rosse und Reiter waren „kohlschwarz.“ Da bekamen wir Furcht, und als die Reiter gar Miene machten, quer zu uns herüber zu reiten, liefen wir schnell nach Hause. Die Eltern verboten uns strenge, das Gehörte und Gesehene weiter zu erzählen. —

In einem Felsen bei Viechtenstein ist des Teufels „Gelieger.“ Der Felsen ist hart an der Donau, und der Strom hat daselbst einen starken Schwall. Fahren daher Züge aufwärts, geht es an dieser Stelle „strenge“ her. Die Schiffsleute schelten, wass sie können; sie behaupten, es gehe so leichter. Nachts aber ist es oft, als wenn ein grosser Zug aufwärts ginge; man hört Rufe, Geschrei, Fluchen u. s. w.; aber die Stimmen „schnofeln.“ —

E. Die „Teufelsjagd,“ das „wilde Gjoad,“ „Nachtgjoad!“

Der Teufel wählte zur Jagd besonders finstere, stürmische Nächte. (Innviertel.) — Das „Nachtgjoad“ flog nach Sonnenuntergang einen Fuss über der Erde hin, und wer sich nicht

¹⁾ Bewohner der Ortschaft Stadl bei Lambach.

augenblicklich niederwarf, der ward, es war Mensch oder Thier, mitgenommen. So nahm es einst einen Hund mit, den man am folgenden Tag in einem nahen Walde völlig zerkratzt und zerfleischt auffand. Warf man sich aber aufs Gesicht nieder, so war es nur, als wenn ein Luftzug über einen hinstriche; jedoch hörte man das Gebell von einem grossen und zwei kleineren Hunden. (Mühlviertel, Haslach.) — Furchtsame Leute, welche davon liefen, wenn sie das Sausen und Brausen der nahenden Jagd hörten, wurden stets verfolgt; wer sich aber schnell niederwarf, dem geschah nichts. (Innviertl, Taiskirchen.) — Der Teufel nahm, so oft er jagte, immer denselben Weg.

Im Traunkreis ist ein Bauernhof, der weder Einfahrts- noch Gassenthor hat, obwohl die Thoröffnungen nicht fehlen. Der Hof steht somit, jahraus jahrein, Tag und Nacht unverschlossen. Mehrere Besitzer haben es schon versucht, Thore anzubringen, um den Hof schliessen zu können; aber über Nacht wurden sie wie von unsichtbaren Händen wieder ausgeworfen. Dennoch ist alles im Hofraume sicher, obwol in Menge Haus- und Ackergeräthe umherliegt. Einst versuchten „schlechte Leute“ einen Diebstahl; aber kaum dass sie 20 Schritte weit gekommen, warfen sie ihre Beute nieder und liefen eiligst davon. — Das Fenster des Thurmes im Schlosse Wildberg (Mühlviertel), wo Wenzel der Faule gefangen sass, kann nicht vermauert werden. Die unter Tags eingelegten Ziegel werden Nachts wieder hinabgeschleudert. — Nicht selten traf es sich, dass Menschen, z. B. Schuster, welche von der „Stör“ heimgingen, in den „Trieb“ geriethen. Diese retteten sich vor den Krallen des Bösen nur dadurch, dass sie sich platt auf den Boden niederwarfen. Kam nun der „Jagdmeister“ heran, so sprach er „schnofelnd:“ „Scherhäufchen, Scherhäufchen“ und jagte weiter. — Wenn die „wilde Jagd“ angeht, (Rainbach, Innviertel) muss man sich auf den Boden niederwerfen; dann kann einen der Teufel nicht mitnehmen. Er darf nämlich nur das mitnehmen, was über „Kniehöhe“ über den Boden emporragt; daher nimmt er Hunde (?) und Katzen nicht mit, daher hört man es bei der

wilden Jagd rufen: „Kniehöhá, Kniehöhá!“ — (Innviertel, St. Marienkirchen.) Im Mühlviertel dasselbe, mit dem Unterschiede, dass der nächtliche Wanderer, sollte er nicht mit fort, zugleich Hände und Füße kreuzweise übereinander legen musste. — Zu der Teufelsjagd musste (Innviertel, St. Marienkirchen) alles Vieh, das sich eben im Freien befand, mit, besonders aber die schwarzen Hunde aus der ganzen Umgegend. Die Hetze dauerte, bis der Morgenstern aufging, worauf die Hunde ganz ermattet in die Häuser zurückkehrten. — Die schwarzen Hunde mussten mit, war auch Thür und Thor versperrt. (Innviertel, Aspach.) Selbst die Hunde (eben daselbst), welche es daheim liess, zitterten und winselten. — Ein schwarzer Hund, an dem auch nicht ein weisses Härchen war, der war immer dabei, wenn er auch an der Kette lag, und kam erst nach zwei oder drei Tagen heim. (Mühlviertel.) — (Eben daselbst.) Eben so wiederfuhr es einem Knechte; nie liess es ihn daheim, und er kam meist erst am zweiten oder dritten Morgen, ganz ermüdet und verstört, mit zerkratztem Gesicht und zerrissener Kleidung zurück. — Ein Bauernknecht (Innviertel, St. Marienkirchen) war so verwogen, dem Teufel, der allnächtlich durch eine „Gatterluckn“ jagte, zwei Stangen in Kreuzesform in den Weg zu legen. Da konnte der Teufel nicht durch und nahm einen andern Weg; doch zerriss er in der Wuth ein Schaf und warf einen der Hinterfüsse über den Stall in den Hof. — Als einst Mähder zwischen „Samarein“ und St. Florian vor Sonnenaufgang auf die Wiese gingen, hörten sie fürchterliches Wagengerassel. Da brachen sie Haselzweige ab und legten sie dort, wo der Wagen herkommen musste, kreuzweise über die Strasse. Es half. — Auch „Kreuz- und Johannessäulen, Kapellen,“ welche auf solchen Wegen und Strassen errichtet wurden, machten dem nächtlichen Spuck ein Ende. —

Bevor die Kapelle auf dem „Tödtenhengst“ (Kremsmünster) gebaut worden war, sauste und brauste das höllische Heer nur zu oft über den Berg herab. Nachher aber traute sich der Teufel nicht mehr weiter, als bis zu dieser Stelle des Berges;

hier angelangt, hatte der höllische Spuck ein Ende. Da liess endlich der damalige Besitzer des heute sogenannten Theaterhauses die Kapelle weihen, und von der Stunde an blieb der Teufel und sein Heer ganz aus. —

Einst stiess der wilde Jäger bei seinem nächtlichen Umzug auf einen Tagelöhner; doch der hatte zu seinem Glück ein Stück Brod unter dem Arme. Da sprach er: „Hättest du nur den Keil nicht unter dem Arme, ich hätte dich schon gekriegt!“ —

Besonders gerne jagt der Teufel die armen Seelen. Die drei Kreuze auf gefällten Bäumen verhindern jedoch, dass er ihnen weiter ankann.

(Kremsmünster.) Die Holzarbeiter hauen in die gefällten Stämme gerne drei Kreuze ein, damit, wie sie sagen, die „fliegenden“ armen Seelen sicher darauf sitzen können. Denn haben sie einen solchen Stamm erreicht, kann sie der Teufel nicht weiter jagen. — Zudem ist (Mühlviertel) der Satan vom heiligen Vater zu Rom auf fünfzig Jahre gebannt und hat nicht mehr dieselbe Gewalt auf Erden. — Der Teufel jagte (Mühl- und Innviertel) die Seelen der Verdammten durch die Lüfte. Statt der Hunde bediente sich der Schwarze auch zweier Balken, zwischen welchen jene beständig hin- und hergeschleudert wurden. — Aehnliches erzählte man sich von dem wilden „Jágá“ oder wilden „Gjoad“ in Windischgarsten. —

Als Zeit der Teufelsjagd wird besonders die von Martini bis heil. Dreikönig genannt. —

F. Der Teufel baut Brücken und Kirchen.

In der Pfarre Haslach, an der kleinen Michel, ist die sogenannte „Teufelsbruckmühle.“ Als noch keine Brücke über die Michel führte, machte sich der Teufel, wenn ihm der Müllner seine Seele verschriebe, anheischig, in einer Nacht, noch vor dem ersten Hahnenschrei, eine Brücke und zwar aus Stein herzustellen. Der Müllner ging den Handel ein. Als aber die Nacht allmählich zu Ende ging, begab er sich hin, wo die

Hühnersteige war, und beunruhigte mit einem Stecken die drei Hähne, welche in der Steige waren, damit sie zu krähen anhuben. Zuerst brachte er den weissen Hahn zum Krähen; doch der Teufel sprach da: „Weisser Hahn, weisser Hahn, Geht mich nix an!“ Darauf erscholl der Ruf des rothen Hahnes; doch der Teufel sagte: „Rother Hahn, Todter Hahn!“ Als aber der schwarze Hahn zu krähen anfang, da hiess es: „Schwarzer Hahn, schwarzer Hahn, jetzt muss ich davon.“ Im Zorn schleuderte er den Stein, welchen er eben in den Krallen hielt, auf die fast schon fertige Brücke, so dass sie völlig zertrümmert wurde. Der Stein und die Brückentrümmer liegen noch in der Michel.

„Teufelsbrücke“ zwischen Attersee und Nussdorf.

Der Teufel wollte, um leichter nach Weieregg zu kommen, eine Brücke über den See bauen; vor dem ersten Hahnenschrei sollte sie fix und fertig dastehen. Doch der Hahn krächte, bevor er fertig war u. s. w.

Variante. Ungefähr eine halbe Stunde von Nussdorf, gegen Attersee zu, ragen aus dem Spiegel des Sees Pfähle hervor. Der Böse wäre nämlich gerne im Besitz des „Weiereggerlandels“ gewesen; dieses wurde ihm jedoch nur unter der Bedingung zugesagt, dass er Nachts von 11—12 Uhr eine Brücke über den See bis Weieregg schlage. Doch etc. etc. —

Eine Stunde von Klaus, auf der Strasse nach Steyer, kommt man zu einer Brücke; sie ist hoch, massiv und führt über einen Bach. Es geht von ihr die Sage, dass der Teufel sie erbaut habe, unter der Bedingung, dass der erste, der sie beschreite, „sein gehöre.“ Als aber die Brücke fertig war, wollte sich niemand freiwillig in sicheres zeitliches und ewiges Verderben stürzen. Da kam ein „witziger Kopf“ auf den Einfall, einen Hahn hinüber zu jagen. Voll Wuth sah der Teufel um seinen Lohn sich betrogen und fuhr mit dem Vogel, heiser brüllend, durch die Lüfte. — Hieher gehört auch die Mittheilung in I, 34.

Was Kirchenbauten betrifft, sei vor allem auf I., 72 und 73 verwiesen. Zu den bereits dort erzählten Sagen kommt noch folgende:

Die Michaelerkirche in Steyer soll der Teufel gebaut haben und ist, als er den Bau vollendet hatte, durch ein Loch, der Erzähler versicherte, es sei noch zu sehen, ausgefahren. Ein anderer berichtete so: Etwas entfernt von Steyer ist des Teufels „Dörrstatt,“ wo er gern Geld „dörrete.“ Ein Priester beschwor und zwang ihn, allmählig ihm alles Geld in die Michaelerkirche abzuliefern. Als er mit der letzten Ladung angelangt war und hierauf abgedankt wurde, fuhr er durch jenes Loch hinter dem Altar aus. —

G. Vielfach ist auch beim Volke von Plätzen, wo der Teufel Geld holt oder hinbringt, die Rede.

Schon im vorhergehenden wurde einer „Dörrstatt“ des Teufels Erwähnung gethan. —

Im Sonnwald (?) „sonnt“ der Teufel sein Geld. —

In der Nähe der Ruine Stauf soll der Teufel das Geld, welches er den Schiffen raubt oder vielmehr aus den Tiefen der Donau hervorholt, „trocknen.“

Bei einer gewissen Gestaltung der Wolken heisst es: „Der Teufel habe sein Geld, um es zu trocknen, „aufgehängt.“ —

(Gerichtsakten. Scharnstein. 1671.) Der Angeklagte hatte einen Geist beschworen, der aus dem Meere viel Geldes und Schätze bringen sollte. —

(Kremsmünster.) Bei Staudingerholz, in der Nähe der sogenannten „steinernen Stigl“ sieht man öfters Nachts den Teufel sitzen und „Geld bleichen.“

Wenn man von Neufelden nach Maria Pötsch geht, so kommt man auf dem Wege zu einem grossen Stein, worauf der Teufel jede Nacht Geld „prägt.“ Nimmt aber jemand ein Stück weg, so verwandelt es sich in Stein.

Einst dörrete der Teufel auf einem Baumstrunke Geld. Das sah ein Wallfahrer, der vorüber ging, und von Habsucht angetrieben, warf er seinen Rosenkranz darauf, in der Meinung, so des Schatzes sich bemächtigen zu können. Wol brachte er, ohne

Schaden zu nehmen, das Geld vom Steine weg; zu Hause aber fand er an seiner statt Kohlen vor. —

H. Von solchen, welche dem Teufel angehörten, sich ihm verschrieben, von ihm besessen waren, ihn beschworen, austrieben, abdankten, den Teufel betrogen oder prellten.

Der Bau der Kirche St. Laurenz unweit Altheim ist auf folgende Weise zu Stande gekommen.

Der Baumeister verschrieb dem Teufel, wenn er mit dessen Hilfe das Werk glücklich vollendete, seine und eine zweite, fremde Seele. Als die Kirche fertig war und das Kreuz gesteckt werden sollte, fand der Zimmermann, welcher zu dem Ende auf den Thurm gestiegen war, zwei Löcher und rief zum Meister, der unten stand, hinab, in welches er das Kreuz stecken sollte. Die Antwort war: „Aus ist's!“ Und in demselben Augenblicke fiel er todt um, und der Zimmermann stürzte vom Thurme herab und brach den Hals. Aus dem Munde des todtten Meisters aber kroch eine Menge Kröten hervor. —

„Die alten Leute haben erzählt, so begann mein Bericht-erstatte, dass man die Kirche von Altmünster ursprünglich an der Stelle habe bauen wollen, wo das Bild des Götzen „Erer“ gestanden; ein paar Häuser alldort heissen noch „zu Gotteshaus.“ Als man aber fast schon mit dem Bau fertig war, selbst der Thurm war bis zur Hälfte vollendet, kamen Nachts, als die Werkleute alle schliefen, eine Menge Engel, riesengross, und trugen das ganze Gemäuer, ohne das ein Steinchen wäre gelockert worden, an die Stätte hin, wo der heil. Paulus einst gepredigt hat, und wo das Münster noch steht. Den Baumeister aber, in dem noch der alte Heide steckte, verdross dies, und er wollte nicht nur den Bau nicht zu Ende führen, sondern sogar niederreißen. Weil ihm aber seine Leute hiezu nicht hilfreiche Hand leisteten, ergrimmete er so sehr, dass er den Teufel beschwor und von ihm begehrte, er möchte die Kirche niederreißen. Der Teufel ging darauf ein, schlug ihm jedoch

eine Art Wette vor; gewinne er, der Teufel, so sei dessen Seele alsogleich sein Eigenthum; falls aber der Meister gewänne, versprach er, ihm in allem dienstbar zu sein, bis dessen Zeit aus sei. Gewinnen aber sollte der von beiden, welcher, wenn der Mond in der nächsten Nacht den ersten Schein in den See würfe, den ersten Stein vom Thurmgesimse ablöse. Noch bevor die Mitternacht angebrochen war, stand der Meister schon auf dem Thurme, einen gelockerten grossen Stein in den Händen, und harrete, bis der Mond aufginge. Doch ein Blitzstrahl schlug ihn sammt dem Steine hinab in die Tiefe, so dass sein Leichnam zerschmettert den Boden deckte; die Seele führte der Teufel mit „wieherndem“ Gelächter fort mit sich in die Hölle. Die Werkleute aber nahmen den verhängnissvollen Stein, formten daraus einen Kopf und mauerten ihn an der Stelle ein, wo der Meister herabgestürzt war. Er heisst noch heut zu Tage der „Maurerkopf.“ Im Thurm droben lässt sich noch immer von Zeit zu Zeit ein greiser Mann sehen, mit drei Hüten auf dem Kopf; sein Erscheinen deutet auf ein nahes Unglück. —

Diesen sagenhaften Begebnissen mögen sich alsogleich zwei wirkliche Thatsachen anschliessen; leider führen sie in ein grauenvolles Gebieth menschlichen Wahnes und sündhafter Frevel. —

Urgicht eines Verbrechers. (Gerichtsakten, Kremsmünster, 17. Jahrh.) Der Verbrecher gestand ein, dass er sich dem „Teufel verschrieben.“ Dreimal die Woche, als „Erstag, Pfingstag, und Sambstag“ fuhr er mit dem Teufel, dem Zauberer „Jágl“ und mehren anderen solchen Gelichters auf einer Ofenschaufel zu den Hexentänzen. Da gab es Fleisch und Braten, „Krapfen und Küechl,“ zum Tanze spielten Pfeifer und Trommelschläger auf, „so Teufel gewesen,“ zu Tänzerinnen hatte er bald ein altes Weib und ihre Töchter, bald eine Teufelin. Gegen Anbruch des Tages machten sie sich wieder fort, und wenn sie die Kirchenglocken zum englischen Gruss läuten hörten, liessen sie sich auf den Boden nieder und setzten erst, wenn das Geläute gar war, ihre „Gabelreise“ wieder fort. Die „alte Tauff am Hirn“ schabte ihm der Teufel ab und taufte

ihn in seinem Namen, der Zauberer Jágl war sein „Stiefgött.“ —

Ein Kriminalprozess, der in alter Zeit in Oberösterreich viel Aufsehens erregte, war der sogenannte „Kapergerische.“ Hier sei einiges aus noch (in Vorchdorf) vorhandenen Bildern und Unterschriften mitgeteilt, welche auf diesen Prozess Bezug haben.

Daniel Sauschneider ergibt sich 1638 am Sonnabendtag (Sonnenwendetag) zu Braunau in einem Garten, vor Sonnenaufgang, einem Teufel, genannt Markolfus, mit Leib und Seele.

Der Teufel ist in spanische Tracht, halb weiss, halb schwarz gekleidet; die Hörner, ebenfalls halb schwarz, halb weiss, blicken aus der Allongeperücke hervor.

Er kommt mit Georg Kaperger u. m. a. zusammen. Es erscheinen zwei Teufel, Markolfus und Spitzhütl; die *pacta* werden mittels Stechung einer „Glufen“¹⁾ in den „ungenannten“ Finger der rechten Hand, mit dem eigenen Blute unterschrieben.

Ein Spiessgeselle des Kaperger macht unter „Anlernung seines Geistes“ ein „Bäuschl,“ worein er eine „Partikel der hl. Hostie gethan,“ und erregt damit „40 Schauerwetter.“

Als „Namm“ böser Geister kommen noch die Namen „Spar-munkus, Laggai, Rabenvogl“ vor.

Die bösen Geister nehmen von Kaperger einen Trank, aber „kein Brod“ an; die „Trünk“ werden gesegnet, aber mit Gott nicht.

Ein Gerichtsdienner hält einen der Rotte, der gefangen ist und eben verhört wird, an einer Schnur, welche dieser um die Mitte hat. —

Ein Futterschneider (Taiskirchen) war gar faul bei der Arbeit; desto eifriger aber las er in Zauberbüchern und kam daher so weit, dass er oft gerne sich „dem Teufel verschworen“

¹⁾ Stecknadel.

hätte. Einst schnitt er in einem Hause wieder Futter; aber kaum war der Bauer vom Futterboden weg, legte er sich wieder ins Heu, nahm sein Zauberbuch her und las. Plötzlich stund ein Jäger vor ihm und fragte ihn, was er denn wolle. Doch diesesmal sollte es noch gut abgehen. Ein zweitesmal erschien nämlich der Teufel in seiner eigentlichen Gestalt, fasste den Unseligen und „fuhr“ mit ihm „ab.“ Am Fuss einer uralten Eiche, der Baum steht noch, da liess er ihn fallen. Zum Glück hatte ihn der Fall nur betäubt; als er wieder zu Kräften gekommen, machte er sich auf, um eine Wallfahrt zu thun. Heimgekehrt brachte er ein Bild unserer lieben Frau mit und hängte es an der Eiche auf, zu deren Fuss er niedergestürzt war. —

(Grieskirchen.) Einst war ein Mann, der war vom Teufel besessen. Ein Priester, der in der Nähe lebte, sollte ihn austreiben. Es war ein überaus frommer, ja strenger Mann und hatte schon als Kind für ungewöhnlich gottesfürchtig gegolten. Freitag und Samstag nahm er regelmässig keine Speise zu sich, als die landesübliche „Säuer.“ Wie er bei dem Besessenen eintrat, rief dieser ihm „näselnd“ zu: „Du hast auch schon gestohlen!“ „Was denn?“ „Drei Kornähren auf dem Felde!“ „Zu was hab ich sie gestohlen? Zur Zier des Hochwürdigsten Gutes am Frohnleichnamstag!“ „Du hast aber auch einen Zwirn gestohlen!“ „Ich brauchte ihn zum Kranze und vergass zufällig, ich war damals noch Hilfspriester, dem Pfarrer davon zu sagen.“ Der Teufel gab sich nun besiegt und bat, er möge ihm alles mögliche anthun, nur auf den „Etscherberg“¹⁾ solle er ihn nicht schicken. „Gerade dahin musst du, erwiderte der Priester, da findest du genug deines gleichen!“ —

Im Haus eines Bauern (Kremsmünster) trieb lange Zeit hindurch der Teufel sein Spiel, warf alles übereinander, liess die Kühe ab, u. s. w. Endlich trieb ihn ein Pater des Klosters aus.

¹⁾ Wol der Oetscher; daraus erklärt sich auch die Redensart: „Einen auf den Hetscherlberg wünschen.“

Doch wich er Anfangs nur aus dem Hause, setzte sich aber auf einen nahen Zwetschkenbaum, den „Getreidputzer“ bei sich. Nun warf er dem Pater höhnisch vor, dass er einmal Rüben gestohlen und einem „Ganissl“ einige Federn ausgerupft habe. Erst als dieser entgegnen konnte, er habe diese Sünden, die er als Kind begangen, längst gebeichtet und abgebusst, verliess er, abermals beschworen, auch den Baum. —

(Kremsmünster.) Einmal wurde zu einem Besessenen ein alter frommer Priester geholt, um den Teufel auszutreiben. Als der Teufel „schon bald herauskam,“ sagte der Priester voll Freude ganz heimlich zu den Umstehenden: „Wir haben ihn schon.“ Der Teufel aber hörte es und sprach: „Aha, du hast einen hoffärtigen Gedanken; du kriegst mich nicht,“ und ging wieder zurück. —

Ein neugeweihter Priester, der über kurz die erste heil. Messe lesen sollte, war über die Massen traurig. Es fiel dies auf, obwol man es gewohnt war, ihn traurig zu sehen. Lange drang sein Abt (Innviertel) umsonst in ihn, sich ihm zu offenbaren, bis er doch endlich nachgab und sein Inneres vor ihm aufschloss. Er hatte nämlich, weil er nur mit Mühe „hart gelernt,“ um es dennoch „bis zum Priester zu bringen,“ seine Seele dem Teufel verschrieben, unmittelbar nach der Primiz sollte sie dieser holen. Kaum war die Primiz vorüber, erschien auch der Teufel in der ihm eigenthümlichen Gestalt, mit einem Buch unter dem Arme. Der Abt erwartete ihn bereits; er hatte den Neugeweihten sich auf den Schooss gesetzt. „Hättest du ihn neben dir sitzen, meinte der Teufel, so gehörte die eine Hälfte dir, die andere mir!“ Nun schlug er sein Buch auf, und der Abt sollte den Namen des Neugeweihten mit einem Gänsekiel ausstreichen; doch der Teufel hinderte ihn beständig daran mit seinem Geissfusse. Endlich ersah er doch die Gelegenheit und strich den Namen glücklich aus. —

(Im Mühlviertel weit verbreitet.) Unweit Prag in Böhmen lebte einst ein Bauer; trotz dem, dass er sehr fleissig und un-

gemein „klueg“ war, ging es doch mit seinem Hauswesen von Jahr zu Jahr schlechter. Als er einmal auf dem Felde draussen war und ackerte, kam ein Jäger daher, der sich mit ihm in ein Gespräch einliess. Dem Bauer ging das Herz auf, und er klagte ihm aufrichtig seine ganze Noth. Dieser versprach ihm zu helfen, wenn er ihm das gäbe, was in seinem Hause sei, ohne dass er davon wisse. Der Bauer, der jedes Stück im Hause, das auch nur einige Kreuzer werth war, genau kannte, nahm hieran kein Bedenken und gab sein Jawort. Aber als er desselben Tages Abends heimkam, entdeckte ihm sein Weib, dass sie guter Hoffnung sei. Indess ward die Lage des Bauers in der That von Tag zu Tag günstiger. Als der Bäuerin ihre Stunde herankam, gebar sie einen Knaben, und der Vater liess ihn, als er grösser ward, da er ausserordentliches Talent verieth, in Prag studiren. Schon war er nahe daran, zum Priester geweiht zu werden, als ihm der Vater voll Angst und Verzweiflung das Geschehene offenbarte. Bald darauf fand sich auch der Teufel ein, und drohte dem jungen Manne, ihn noch, bevor er Priester werde, zu holen. Dieser wandte sich an den Pfarrer vom Hradschin, der ein eben so frommer, als gescheidter Herr war, und dieser beschwor den Teufel und zwang ihn, mit dem Holen bis nach der Priesterweihe zu warten und auch darnach auf sein Opfer verzichten zu wollen, wenn er nicht während der Zeit, deren der Neugeweihte bedürfe, um seine erste hl. Messe zu lesen, eine Säule aus der Peterskirche in Rom in die Kirche auf dem Hradschin schaffte. Der Tag der Primiz brach an; der Primiziant liess aber beim Messlesen alles aus, was nicht unumgänglich muss gelesen werden, damit das heil. Opfer zu Stande komme, und so war er eben mit dem letzten Evangelium zu Ende, hatte schon das Buch zugeschlagen, als der Teufel mit seiner Säule brausend und stürmend daher fuhr. „Ich wäre dennoch recht gekommen, grollte er, wenn mich die grosse Mariel nicht so in der Froschlachn herumgezogen hätte!“ —

Einst sollte ein frommer Abt einem Menschen, der sich dem Teufel verschrieben hatte, die arme Seele retten. Die be-

dingene Frist brach an, lief ab, der Böse erschien nicht. Da beschwor ihn der Gottesmann und fragte, wo er so lange sich versäumt habe? „Ja, war die Antwort, es starb eben der und der, und da mussten wir alle plötzlich zusammen.“ „Und bekamt ihr auch wirklich den Armen?“ fragte der Abt mitleidig weiter. „Leider nicht, entgegnete der Teufel, er war zu sehr mit Bettelsäcken verhängt!“ (Innviertel.)

Ein Pfarrer von Wegscheid¹⁾ (Mühlviertel) hatte die Gewohnheit, wenn er Nachts nicht schlafen konnte, in die Kirche zu gehen und zu beten. Er war eben einmal wieder recht andächtig, als ihm jemand, den Kleidern nach, eine Weibsperson, von rückwärts her ins Gesicht blickte. Schnell drehte er sich um und winkte der Gestalt näher zu kommen, griff aber unter einem nach der Stola und packte den „Wildding“ und hieb ihn dergestalt ab, dass er jämmerlich zu „plärren“ anfang. Als der Teufel los kam, war er im Nu von der Stelle. —

Einmal war ein Mann, der den Teufel beschwören konnte; er hatte „ein kleines Büchel, wo alles geschrieben war.“ Da kam einst ein kleiner Bub über das Büchl und fing zu lesen an; da wurde die ganze Stube mit Teufeln voll. Zum Glück kam der Mann gerade dazu, er nahm einen Metzen „Brein,“ schüttete ihn aus und befahl den Teufeln, den Brein, aber Kern für Kern, wieder hinein zu klauben. Während die Teufel es thaten, hat der Mann in dem Büchl rückwärts gelesen. Er ist früher fertig geworden als die Teufel, und sie waren abgedankt. —

In einem Bauernhause (Lasberg, Mühlviertel) wurden einst die Kinder während der Kirchenzeit zu Hause gelassen, um, wie dies genannt wird, zu „gámá.“ Da geriethen sie über ein Zauberbuch, lasen daraus, und je länger sie lasen, mit desto mehr Raben füllte sich, ohne dass sie es merkten, die Stube. Erst als sie einmal aus dem „Buch aufschauten,“ bemerkten sie

¹⁾ In Baiern, jedoch hart an der Grenze.

es und schrien vor Schrecken laut auf. Ein Bauer, der zufällig vorbeiging, begab sich auf das Geschrei hinein ins Haus, und als er sah, was da losgegangen wäre, fing er sogleich aus dem Buch verkehrt zu lesen an und gab den Teufeln, das waren die Raben, unterweilen drei Arbeiten auf, einen Sack Linset, den er auf den Misthaufen schüttete, wieder aufzuklauben, die Federn einer Tucht, die er im Hofe zu dem Ende zerschnitt, wieder zusammen zu lesen und die Lasberger Strasse in guten Stand zu bringen. Es wäre ihm und den Kindern an Leib und Leben gegangen, wäre er nicht früher, als die Teufel mit diesen drei Arbeiten fertig waren, mit dem Verkehrtlesen zu Ende gekommen. —

(Naarn, Mühlviertel.) Einst ist das Teufelsbannen sehr im Schwung gewesen; die Leute, welche sich darauf verstanden, gebrauchten dazu ein altes Büchl, welches sie stets auf dem Hausboden wollten gefunden haben. Ein solcher Teufelsbanner war auch der berühmte „Sammel.“ Einmal nahm ihn ein Bauer in Taglohn und befahl ihm, den ausgeführten Dünger über ein weites Feld zu schlagen. Sammel warf nach drei Seiten eine Gabel voll weg, steckte sie in einen Düngerhaufen und legte sich unter einen Birnbaum. Von Zeit zu Zeit trug er die Gabel wieder zu einem andern Haufen, und Abends war der ganze Dünger auseinander geschlagen. Einst wollte der fürwitzige Bauer den höllischen Fürsten sehen; Sammel drehte den Teller, den er vor sich auf dem Tische hatte, umher und sprach: „Da sieh hinaus; dort auf'm Dach sitzt er!“ Wirklich sass auf dem Dach ein grosser schwarzer Hund. Einmal befahl man ihm, er war auch ein guter Jäger, bei einer Jagd die Schützen alle anzustellen; Sammel that es und sprach zum Jäger: „Du stelle dich dort hin, gib aber acht, dass dich der Fuchs nicht holt!“ Der Jäger lachte, aber sieh, schon fuhr ein Fuchs aus dem nahen Gebüsch heraus, zwischen die Beine des Jägers durch und riss ihn eine Strecke mit sich fort. Als man ihn bei den Jagden nicht mehr mitnahm, streute er Kleien aus, und vor den Füßen der Jäger trieb sich eine Menge Hasen herum, und

wie einer angeschossen, verschwand er. Sein Ende war sehr traurig; er arbeitete eben in einer Mühle, als er in der Nähe zwei prächtige Hirschen erblickte; er griff nach dem Gewehre, stolperte aber und kam in das Rad. Seine Zeit, sagte er, sterbend, sei aus, und die zwei Hirschen seien zwei Teufel, die gekommen seien, ihn abzuholen. —

Auch der verrufene Teufelsbeschwörer „Doktor Faust“ lebt in der heimatlichen Sage fort. Im Dorf Landshaag an der Donau, welches dem Markt Aschach gegenüber liegt, steht in der Mitte des mit dem Dorfe gleichnamigen Berges auf einem Felsen ein Haus, „Fauststöckl“ genannt. Der Erbauer des alten Schlösschens war der Doktor Faust, und er wohnte auch daselbst eine Zeit lang. Als den Doktor einmal die Langeweile plagte, rief er, um sich die Zeit zu vertreiben, den bösen Geist und befahl ihm, auf der Donau alsogleich eine Kegelstatt zu erbauen. In kurzer Zeit war der Befehl ausgeführt. Faust ging nun auf dem Wasser, ohne zu sinken, zur Kegelbahn, der Teufel musste ihm „Kegelaufsetzen,“ und der Schalk von einem Doktor machte dem Teufel dabei nicht wenig zu schaffen. Denn wie er eine Kugel hinausschob, schlug sie alle Kegel um und schleuderte sie dem Teufel um Kopf und Gesicht, so dass er eine Menge blauer und brauner Flecke davon trug. Nach einer längeren Reise nahm Doktor Faust daselbst zum zweitenmal seinen Aufenthalt. Aber da befahl ihm, er war noch nicht lange wiedergekehrt, eine grosse Angst, und als die Nacht eingebrochen war, hörte man ein fürchterliches Gepolter in dem Hause, welches bis Mitternacht fortwährte. Um die zwölfte Stunde endlich kam der Teufel mit vielen Genossen durch Thür und Fenster in das Studierzimmer des Doktors, sie fassten und führten ihn durch die Lüfte bis zum Wald oben am Berg, wo sie ihn zerrissen haben. —

Ein Bauer (Traunviertel) schloss mit dem Teufel einen Pakt und verschrieb ihm seine Seele, wenn dieser seine Stiefelröhre mit Geld füllen würde. Der Bauer rupfte nun, bevor der Teufel mit dem Gelde da war, am Dachfirst ein Loch und steckte da

die Stiefelröhre hinaus, nachdem er wolweislich den „Stiefelboden“ abgeschnitten. Der Teufel füllte und füllte, dass ihm der Schweiss herab rann, doch die Röhre wurde nicht voll; der Bauer nämlich räumte drunten im Stadl die harten Thaler fleissig weg. Da fuhr der Teufel voll Ingrimm ab, unter Sturmesbrausen und unerträglichem Gestanke. —

Ein Schmid hatte sich den Teufel mahlen und das Bild am Zimmerboden anbringen lassen. So oft er des Tags nun an diese Stelle kam, stiess er die Figur des Teufels mit den Füßen, spuckte darauf, kurz that ihr jeden möglichen Schimpf an. Das ärgerte den Teufel, und er beschloss, an dem kecken Schmid Rache zu nehmen, doch umsonst; es gelang ihm nicht. Diess ist um so wunderbarer, je öfter es heisst: „Man soll den Teufel nicht an die Wand mahlen!“

Der Schmid und der Teufel. (Thanstätten.)

Es war einmal ein Schmid, der verschrieb dem Teufel seine Seele; dafür musste ihn dieser reichlich mit Geld und Gut versorgen. Der Teufel that es und der Schmid lebte in Freuden, hielt zwölf Gesellen und lieferte alle Arbeit umsonst. Da kam einst auch der Herr Jesus mit Petrus in die Schmide und liess sich das Ross beschlagen. Der Schmid forderte keine Bezahlung; dafür liess ihm der Herr drei Wünsche frei, und er wünschte sich ein Fass, aus dem Niemand mehr herausschliessen, eine Bank, von der Niemand mehr aufstehen, und einen Baum, von dem Niemand mehr herabsteigen könne. Die Wünsche wurden sämmtlich erfüllt. Kurz vor Ende der Zeit, da sich der Teufel seine Seele ausgetragen hatte, kam der Herr abermals. Es geschah, wie das erstemal. Nur bat sich der Schmid diessmal seine, dem Teufel verschriebene Seele aus. Da konnte ihm aber auch der Herr keinen andern Bescheid geben, als den Zettel, worauf die Verschreibung stehe, in seine Gewalt zu bringen. So wartete nun der Schmid der Dinge, die da kommen sollten. Bald erschien auch ein Teufel und forderte den Schmid auf, ihm in die Hölle zu folgen. „Gleich,“ erwiderte der Schmid; „aber schließ mir nur für einen Augenblick in diess

Fass; wenn dich mein Weib sähe, der Schreck tödtete sie auf der Stelle!“ Der Teufel that's und blieb ein volles Jahr in dem Fass; doch liess es der Schmid so oft und so gewaltig von seinen Gesellen beschlagen und behämmern, dass dem armen Teufel im Fass angst und bange wurde und er den Schmid bei Allem beschwor, ihn nur wieder frei zu geben, er wolle gern allein in die Hölle zurück. In der Hölle angelangt, erzählte er von dem Schmid. Schreck über Schrecken! Dennoch war ein zweiter Teufel bereit, mit dem Schmid anzubinden. Diesen hiess der Schmid auf der Bank Platz nehmen, bis er seinen Rock angezogen hätte. Auch er musste ein volles Jahr auf der Bank zubringen. Aber durch das Beispiel seiner zwei Kameraden nicht gewitzigt, versuchte es ein dritter Teufel von neuem. Der Schmid folgte ihm ohne Säumen, und er glaubte schon gewonnenes Spiel zu haben, als sie an einem Baume mit köstlichen Birnen vorbei kamen. Der Schmid hiess den Teufel hinauf steigen und Birnen brocken, damit sie auf dem weiten Weg doch einen Imbiss hätten; er musste ein langes Jahr auf dem Birnbaume schmachten. Kein Teufel wagte sich nunmehr an den Schmid; dennoch war diesem nicht wol zu Muthe, denn seinen Zettel hatte er bei dem alle nicht. Auch war er schon alt und dachte daher mit Angst an den Tod. Er machte sich daher eines Tages auf zur Hölle, und als er vor das Höllenthor kam, sagte er, wer er sei, und dass er in die Hölle wolle. Um seiner los zu werden, gab man ihm gerne die Verschreibung heraus. Doch er, hiemit nicht zufrieden, verlangte noch einen Kessel voll armer Seelen. Auch diess geschah. Zu Hause nun schüttete er den Kessel im Garten aus, und sieh, es wurden daraus weisse Lämmer, diesen wuchsen Flügel, und sie flogen auf zum Himmelsthor. Auf dem letzten nahm der Schmid Platz, um selber auch in den Himmel zu gelangen. Doch Petrus verwehrte ihm den Eingang. Da fasste der Schmid sein Schurzfell, warf es in die Lüfte und setzte sich darauf, indem er sprach: „Das wollt' ich sehn, wer's mir wehren thut, Ich sitz' jetzt auf mein' eignem Gut!“ Und so gelangte der Schmid in den Himmel. —

Ein verschuldeter Bauer (Eberstallzell) ging durch einen Wald. Da kam der Teufel zu ihm und fragte, warum er den so traurig sei. Der Bauer klagte ihm hierauf seine Noth, und der Teufel verhiess ihm Geld „mehr als genug,“ wenn er ihm seine Seele verschriebe. Der Bauer ging, nach einigem Besinnen, darauf ein, weil die Noth zu gross war und nachdem der Teufel, um ihn desto gewisser daran zu kriegen, nachträglich das Versprechen hinzugefügt hatte, wenn er auch einst ihn zu holen käme, dürfe er doch nicht mit, wenn er ihm eine Arbeit auftragen könne, womit er nicht fertig werde. Der Bauer zahlte nun seine Schulden und nahm ein Weib. Aber ehe der Hochzeitstag noch zu Ende war, erschien der Teufel und sprach: „Nu, jetzt bin ich da; so lang aber, als du mir eine Arbeit z'gebn hast, kannst du noch leben!“ Da befahl ihm der Bauer, die Felder zu bestellen und einzuernten; damit war aber der Teufel in einem Tage fertig. Nun musste er dreschen, das „Schwabenstroh“ schneiden; doch auch hiemit „war er schnell beinander.“ Da hiess ihn der Bauer einen Wald schlagen und das sämmtliche Holz „kliebn;“ auch hierauf verging nicht mehr Zeit als ein Tag. Da verzweifelte der Mann völlig, und er klagte seine Noth dem Weib. Die aber sprach: „Da ist leicht geholfen,“ fuhr auf den Kopf und riss sich ein Haar aus, reichte es ihm und sprach: „Schau, das lass ihn streichn, bis's greá ¹⁾ wird.“ Der Bauer ging nun zum Teufel und sprach: „Da sitz dich nieder und streich diess Haar so lang, bis's greá wird!“ Der Teufel sitzt noch zur Stunde auf dem alten Fleck und streicht das Haar gerade. —

Einmal war ein „Bäck,“ der stack bis über den Hals in Schulden. Er wusste sich nicht mehr zu rathen und zu helfen und beschwor daher den Teufel. Dieser erschien auch und versprach ihm so viel Geld, als er wolle, wenn er ihm seine Seele verschriebe. „Meine Seele?“ entgegnete der Bäck, „daraus wird

¹⁾ gerade.

nichts; aber meinen Leib magst du haben, wenn du anders mit dem zufrieden bist!“ Der Teufel, der da dachte: „Wenn ich den Leib habe, kommt mir die Seele auch nicht aus“ willigte ein und verhiess ihm, so oft er fortan backe, werde er zuhinterst im Backofen Geld finden. Der Bäcker buck und buck, zahlte seine Schulden und ward ein steinreicher Mann. Da erschien der Teufel und sprach: „Bäck, du musst nun mit, deine Zeit ist aus!“ Der aber entgegnete: „Ich hab dir nur meinen Leib ¹⁾ versprochen; nimm ihn, dort liegt er auf der Ofenbank.“ Der Teufel, voll Scham und Zorn, so geprellt worden zu sein, fuhr unter Gestank ab. (Steinerkirchen, Traunviertel.) —

Einem Köhler (Mühlviertel) fiel einst beim „Spannschneiden“ sein Messer in ein Astloch. „Ist das Messer hin,“ rief er unbedachtsam aus, „so lieb ist mir mein Seel nicht.“ — Es war nämlich ein Messer mit neun Kreuzen und neun Mondscheinen. Und schon stand der Teufel da und erbot sich, ihm das Messer aus dem Astloch zu schaffen, wenn er ihm dafür seine Seele gäbe. Der Köhler, der seinen Plan schon fertig hatte, willigte ein, und der Teufel schloß in das Loch, das Messer heraus zu holen; jener aber hielt zwei Späne kreuzweise vor das Loch, bis er es mit einem Stück Holz verschlagen hatte. —

Ein Schneider und der Teufel gingen einst eine Wette ein, wer von ihnen schneller nähen würde; das Schneiderlein bedung sich nur die Vertheilung der zwei Fäden aus. Dem Teufel gab er einen langen, langen Faden; er selbst wählte einen kurzen. So oft nun der Teufel einen Stich machte, musste er, weil der Faden zu lange war, bei einem Fenster hinaus- und bei dem andern wieder hereinfahren, und so gewann unser Schneider die Wette. (Mühlviertel.) —

Ein Schuster wettete einst mit dem Teufel, er mache schneller ein neues Paar Stiefel fertig, als der Schwarze. Als sie nun den Draht herrichteten, machte der Teufel sich einen

¹⁾ Wortspiel: Leib = Weste (Kleidungsstück).

zurecht, der aber um desto länger war, der Schuster mehre, aber kürzere etc. (Innviertel.) —

Im Mühlviertel heisst es, der Schuster habe es sich bei der Wette ausbedungen, das „Doppeln“ solle auf einem Dachfirst geschehen. Nun fiel aber dem Teufel, weil er den „Vortl“ nicht kannte, und „der Vortl treibt's Handwerk,“ bei jedem Stiche die Ahle auf den Erdboden nieder, und so wurde der Schuster eher fertig, als er. —

Solche und ähnliche Geschichtchen erklären auch den Ursprung der so häufig vorkommenden Redensart „dummer, ungeschickter Teufel.“

IV.

Schatz- oder Hortsagen.

Wer zum Schatzgraben tüchtig werden will, der nehme ein Ei, das ein Hahn gelegt hat, lege es in die Achselhöhle und trag' es einige Zeit so mit sich herum. (Grünau.)

In mond hellen Nächten sitzt der Teufel auf freiem Felde; er hat neben sich etwas Glänzendes, was er eifrig bewacht. Es ist lauter Silbergeld. Wirft man etwas Geweihtes darauf, muss der böse Feind weichen, und man kann von dem Gelde Besitz nehmen. Tritt aber Jemand hinzu, ohne jenes Mittel anzuwenden, so findet er nur Steine, Muscheln u. dgl. —

In Perg (im Mühlviertel) lebte einst eine Frau, die eine „Brotsitzerin“ war und den grössten Theil des Tages in ihrem „Ständl“ zubrachte. Die häuslichen Geschäfte besorgte ihr ein „Menschel“, ein noch junges, aber sehr braves Mädchen. Als dieses einmal in der Küche zusammenräumte, stiess es auf ein „Bachkändl“ mit Zwetschkenkernen, und weil es nicht wusste, was damit zu thun sei, lief es schnell zur Frau hinaus, um sie darüber zu fragen. Als aber das Mädchen einige Kerne zur Beglaubigung, aus dem Fürtuch nahm, hatte es lauter blanke Dukaten in der Hand. Eiligst rannten beide heim; aber die Kerne waren verschwunden. Würde, so meinte die Brotsitzerin, das Mädchen, bevor es „zum Stand gerennt“, etwas Geweihtes darauf geworfen haben, das Geld hätte nicht wegkommen können.

Eine Bauernmagd trieb einmal das Vieh auf eine mit Gesträuch bewachsene Anhöhe. Da sah sie einen Haufen Laub liegen, der gar wunderbar glänzte. Sie nahm davon etwas mit nach Hause, es waren lauter Gold- und Silberstücke. Später

aber konnte sie, obwol sie öfters sich hinbegab, von dem Schatze keine Spur mehr erblicken. —

Als Schatz- oder Hortstätten nennt das Volk besonders Stifter und Klöster, Schlösser und Ruinen, Höhlen oder Löcher, Steine und Berge.

Ein Prälat liess einst (Schlierbach), als Krieg ausbrach und es schien, als wollte der Feind ins Land eindringen, den Klosterschatz heimlich vermauern. Der Maurer musste mit verbundenen Augen hin und her, Treppen auf und ab steigen, bis sie zur Stelle kamen, wo er die anbefohlene Arbeit that. Bald darauf ergriff den Prälaten in Linz, wo er Geschäfte halber eine Zeit hindurch sich aufhielt, eine schwere Krankheit, und im Vorgefühl des nahen Todes schickte er einen reitenden Boten nach jenem Maurer; doch als dieser durchs Stadtthor ging, wurde für den Prälaten eben das „Zügn glöckl“ geläutet, der Prälat war schon todt! Umsonst stellte man in Schlierbach Nachforschungen an, umsonst bot der Maurer seine ganze Erinnerungskraft auf, der Schatz wurde nicht gefunden. Auch diess trug nicht zur Entdeckung bei, dass der Maurer aussagte, er habe, während er den Schatz einmauerte, „die Uhr über sich gehen“ gehört. —

Die Jesuiten warfen, als sie von Traunkirchen fort mussten, ein Fass, welches mit Gold gefüllt war, in den See. Es fand sich auch einmal in Traunkirchen ein fremder Mann ein, der mittels Stricken das Goldfass aus der Tiefe herausschaffen wollte, mehre Traunkirchner schlossen sich dem Versuche an, doch blieb er vergeblich. —

Als zur Zeit der Franzosenkriege (Eberstallzell) der Feind auch in die Viehtau einbrach, haben die Geistlichen von Traunkirchen ihr Geld in ein Fass gethan, um es in den See zu versenken und sich auf diese Weise vor Raub und Plünderung zu schützen. Sie weihten wol das Fass; aber sie vergassen, auch die Kette zu weihen, an der es unter dem Wasser befestigt war. Darum hat der Teufel über die Kette Gewalt gehabt und sie abgefeilt. Das Geldfass liegt noch im See, obwol von Zeit

zu Zeit sich Mehrere Mühe gegeben haben, es aus der Tiefe heraus zu schaffen. —

An der Nordseite der Stadt Gmunden erhebt sich ein ziemlich bedeutender Hügel, von dessen Gipfel einst eine Burg Land und See, bis fernhin zu den hohen Bergen im Mittag und Westen, überblickte. Die Sage nennt sie die „Wunderburg.“ An der Stelle, wo einst die Burg gestanden ist, ruht ein Schatz in der Erde, der nur in zwei, oder drei Nächten des Jahres gehoben werden kann; es ist die Nacht der Sonnenwende, die St. Thomas- und die Nacht des 24. Februars in einem Schaltjahr. Wenn man genau 12 $\frac{1}{2}$ Minuten vor Mitternacht, nicht früher noch später, zur Stelle ist und den grossen Stein betritt, der noch von der Grundfeste übrig ist, so erscheint einem ein kleiner alter Mann, im geblümten Schlafrock, eine weisse Nachtmütze auf dem Kopf; er sitzt an einem Tische und schreibt. Ringsum liegen Geldsäcke und Haufen Gold und Silber. Doch so viele es auch schon versucht haben, den Schatz zu heben, es ist noch keinem gelungen, jedem entfiel der Muth, wenn ihn das alte Männchen so grimmig anblickte; ja manche fand man Tags darauf ohnmächtig an dem Platze liegen. —

Im Schloss Seisenburg war einmal ein Graf, der hatte einen Hund, der ihm ungemein lieb war. Als das Thier starb, liess es der Graf ausweiden, den leeren Balg mit Dukaten füllen und so begraben. Nach langer, langer Zeit kam eines Tages der kleine Sohn des herrschaftlichen Jägers zum Grossvater gesprungen mit den Worten: „Grossvater, geschwind, geschwind; da draussen liegt ein wunderschöner Hund, der glänzt wie Gold!“¹⁾ Der Alte brummte und wollte es nicht glauben. Das Kind aber zog ihn mit sich, und in der That, er sah den Hund, glänzend wie Gold, in einiger Entfernung vor sich liegen. Als sie aber nahe kamen, war er verschwunden. Die Stelle, wo ein Schatz vergraben liegt, fügte der Erzähler erläuternd hinzu, wird alle 100 Jahr' auf irgend eine Weise bezeichnet. —

¹⁾ Da liegt der Hund begraben.

Das Schloss Burgstall in der Pfarre St. Aegidi war vor alten Zeiten in dem Rufe, dass daselbst Schätze vergraben lägen. Einige Schatzgräber fanden einst, so wird erzählt, einen Stein von der Form und Grösse einer Wanne, der aber so schwer war, dass sie ihn mit Aufwand aller Kräfte nicht zu rütteln vermochten. Da befiel sie ein Grauen, und sie nahmen reissaus. Etwas ernüchtert, begaben sie Tags darauf sich von neuem ins Schloss; aber der Stein war nicht mehr zur Stelle und nirgends mehr zu finden. Dadurch ward ihr Glaube, in jenem Stein sei der Schatz enthalten gewesen, bestärkt. —

Auf dem Rainberg bei Wels ist vor langer, langer Zeit ein Schloss gestanden. Einst spielte ein Kind an der Stelle, wo das Schloss in die Erde versunken ist, und fand Kohlen liegen. Es hob sie auf, und weil sie ihm ungewöhnlich schwer vorkamen, schob es einige ein, um sie nach Hause zu bringen. Als das Kind heimgekommen, waren es werthvolle Goldstücke. Die Eltern wollten aber mit dem Teufelsspuck nichts zu thun haben, und das Kind musste sie wieder hintragen, wo es sie genommen hatte. —

In einem langen, finstern Gange des Schlosses Polheim (Wels) spielte, esm ageinige dreissig Jahre aus sein, eine Schaar Kinder. Da gewahrten sie, wie sie so hin und her liefen, eine Thür, zu der einige Stufen abwärts führten. Die Thüre war offen und in dem Gewölbe stand eine grosse Kiste. Ein Knabe wollte hinab; doch eines der grösseren Mädchen hielt ihn am Rockschoß zurück und erinnerte ihn an das Verbot der Mutter. Als die Kinder ihren Eltern daheim von der offenen Thür und dem Gewölbe mit der Kiste erzählten, wunderten sich diese um so mehr, als sie nicht sich entsinnen konnten, jemals von einer Thür in jenem Gange gehört oder gar sie selbst gesehen zu haben. Sie begaben sich an Ort und Stelle, aber von einer Thüre war nichts mehr zu sehen. —

Unter einem Fenster des alten Scharnsteinschlusses fand man einst einen Kessel eingemauert, der bis zum Rande mit

Gold und Silber angefüllt war. Mit diesem Gelde wurde das Bräuhaus aufgebaut, das noch heut zu Tage steht. —

Bei Nettingsdorf (Pfarre Ansfelden) ist einst ein Schloss gestanden; darin war, die Stelle kann man nicht mehr angeben, ein tiefer Brunnen, und in diesem Brunnen liegt eine grosse silberne Kette versenkt. —

Der Thurm des Schlosses Wildenau (Innviertel) ist von den Hunnen erbaut worden; im Schloss-Saal hängt daher (oder hing) auch ein Gemälde, welches Attila vorstellt. In der Tiefe des Thurmes liegt eine goldene Kette versenkt, welche dreimal um das ganze Schloss reicht. Oefters schon wurden Versuche gemacht, den Schatz ans Tageslicht zu bringen. —

Im hiesigen alten Schulhause (Kremsmünster), vor vielen Jahren soll es das Rathhaus gewesen sein, befand sich in einem finstern Winkel, der einmal zur Küche gedient hatte, ein Herd. Als er einst abgebrochen wurde, fand man eine Menge dörres Laubwerk. Der Schuldiener hiess seine Tochter den „Mist“ in den nahen Bach schütten. Sie that es; doch ein Blatt, das durch Zufall in der Schürze zurück geblieben war, erwies sich als eine alte Goldmünze. —

In einem Bauernhaus der Pfarre Kematen (Traunviertel) liegt ein Schatz vergraben, mit dem einst, Gott weiss wann, ein Kameel, mit schweren Säcken Goldes beladen, in das Haus kam, ohne dass der rechtmässige Besitzer ausfindig geworden ist. —

Das „Höllench.“ Es befindet sich unweit Laufen (Traunviertel). Allgemein heisst es, in dem Loche sei Gold in Menge zu finden. Im Jahre 1855 kam, ein glaubwürdiger Zeuge verbürgt die Thatsache, ein Mann aus dem Innviertel nach Laufen, um in dem Loche nach Gelde zu suchen. —

In der Nähe von Laufen bei der Anzenauer Mühle ist das „Höllench.“ eine Felsenhöhle, die viele Klafter weit in den Berg hineinreicht. Nachdem man ein kleines Wasser und mehre Schluchten überschritten hat, erzählen die Besucher der Höhle, gelangt man an das Ufer eines grossen Sees; jenseits befindet sich der von dem Satan bewachte Schatz. —

Im Gosauthal ist eine Höhle, sie heisst das „Hallerloch.“ Der Eingang ist bequem und geräumig, und auch die Höhle bleibt es eine Strecke weit. Dann aber wird sie eng und enger, und am Ende kann man nur durch eine kleine, kreisförmige Oeffnung schliefend weiter. Dringt man noch mehr vorwärts gelangt man an ein grosses eisernes Thor, vor diesem steht ein schwarzer Hund, einen Schlüssel im Maul. Viele schon haben sich in die Höhle begeben, um den Schatz zu heben; aber keiner ist mehr zurückgekommen. —

Die Höhle in dem „Laussberg.“ Dieser Berg befindet sich in der Ortschaft Pernzell, Pfarre Grünburg. In der Höhle ist es im Winter so heiss, dass man den Rock ausziehen muss; im Sommer hingegen ist sie voll Eis. Rückwärts in der Höhle ist ein Loch, welches tief, tief hinab geht. Horcht man, so hört man unten eine Uhr gehen. Auch eine Kiste Geld steht drunten, bei welcher der Teufel Wache hält. Unter dem Berg ist ein See. —

In den „Lindauerhöhlen“ (Weyr) ist Gold und Silber in Massen zu finden. Einmal ging eine arme Magd, die ein kleines Kind hatte, am Karfreitag dahin, und während man in der Kirche die Passion sang, schritt sie in den Berg hinein. Als sie eine Strecke fortgegangen war, sah sie eine Kiste und auf der Kiste einen schwarzen Hund, der bei ihrer Annäherung herabsprang. Auch that sich der Deckel von selbst auf, und Gold blinkte ihr entgegen. Schnell setzte sie das Kind auf den Boden, raffte so viel Gold, als sie konnte, in die Schürze und eilte damit aus der Höhle. Als sie aber um ihr Kind zurück wollte, hatte sich diese bereits wieder geschlossen. Umsonst war ihr Klagen und Jammern; auch der Pfarrer, an den sie sich flehend wandte, wusste keinen andern Rath, als bis über's Jahr zu warten. Sie that es auch, die Höhle war wieder offen und sie fand darin ihr Kind, gesund und wolbehalten, am Leben. —

Eine ähnliche Höhle befindet sich (Weyer) auf dem Ensberg an einer Stelle, wo aus einem Felsenspalten, auch wenn es

schön Wetter ist, immer etwas Wasser rieselt, bei Regenwetter aber ein völliger Bach herausströmt. Junge Bursche, die in der Nähe Holz fällten, hätten einmal gar so gerne gewusst, woher denn dieses Wasser käme. Da die Wand sehr steil ist, lehnten sie eine lange „Hüflstange“ an, kletterten daran hinauf und schloffen durch den Spalt. Sie waren nun in einer Höhle, und als sie eine Strecke fortgingen, kamen sie an ein Wasser. Eine halbvermorschte Leiter lag als eine Art Steg darüber. Sie schritten über sie hinüber und gelangten nun zu ausgehauenen Stufen. Sie stiegen diese hinauf, konnten aber plötzlich nicht mehr vorwärts, es war ihnen, als ob eine Mauer den Weg versperre. Jenseits dieser Mauer aber, heisst es, sei ein See, worin Gold genug zu finden wäre. Man hört darum auch, der Ensberg sei so goldreich, dass er es verdiente mit Blech gedeckt zu werden. —

„Das Geldloch“ am „Gleinkersee.“ Dieser kleine Gebirgssee, in der Umgegend von Windischgarsten, ist von steilen Felswänden eingeschlossen. Südöstlich ragt aus dem Wasserspiegel ein gewaltiger Baumstamm hervor; er soll, als eine überhangende Felswand einbrach, in den See gestürzt sein. Durch diesen Felssturz ist ziemlich hoch über dem Spiegel des Sees eine Höhle offen geworden. In ihr steht eine ungeheure Truhe voll Gold, auf welcher ein schwarzer Hund sitzt, den Schlüssel im Maul. —

Unter der „Kreidnluká“ (Stoder) fliesst ein See, über ihn führt ein schmaler Steg; am Ufer drüben steht eine grosse eiserne Geldtruhe, worauf der Teufel sitzt, der den Schlüssel dazu im Maule hält. —

Die „Kreidnluká“ ist ein grosses Loch in dem Felsen, das bald enger, bald weiter wird und so lange fort geht, dass noch kein Mensch das Ende entdeckt hat. Darin befindet sich eine Truhe voll Gold und Silber, auf deren Deckel ein grosser Hund liegt, mit dem Schlüssel im Maul.

Zu dieser Truhe zu gelangen ist aber nichts Leichtes. Es geht in einem auf- und abwärts, nicht selten über und durch

Wasser, man muss an einer „Hüfl“ hinaufklettern, ohne Licht findet man schon gar nicht hinein, so finster ist es in dem Loche; auch muss man Schnüre mitnehmen, um mittels ihrer den Rückweg zu finden. —

Die „Fünffingerluká.“ Die Höhle heisst so, weil an einer Wand ein Eindruck, wie von den fünf Fingern einer Menschenhand ersichtlich ist. Ein Holzknecht hat sich einmal an einem „Leinl“ in das Loch hinabgelassen; denn im Grunde fliesst ein Bach, der viel Goldsand mit sich führt. —

Auf dem „Rosskogl“ (Almsee) findet man hie und da eine Erde von eigenthümlich gelber Farbe. Gescheidte Leute behaupten, aus dieser Erde liesse sich der Stein der Weisen gewinnen. —

Der „Goldstein.“ Der Besitzer des Schelchergutes wurde einst Nachts, er wusste nicht, wie, aus dem Schlafe geweckt und konnte nicht mehr einschlafen. Da kleidete er sich an und ging ins Freie. Wie er so durch seine Wiese dahin schritt, sah er etwas glänzen, er trat näher und fand, dass es ein Haufen Gold sei, daneben lag eine Ruthe. Voll Freude lief er nach Hause und spannte seine zwei Ochsen an den Wagen, um den Schatz schnell, und ohne das die Nachbarn davon erführen, heimzuschaffen. Als er aber mit dem Gespann wieder zur Stelle war, lag anstatt des Haufens Gold nur ein grosser Stein da; er ist noch heut zu Tage an Ort und Stelle und heisst „der Goldstein.“ Hätte der Bauer, wie er des Schatzes ansichtig wurde, die Ruthe mit sich genommen, hätte die Verwandlung nicht geschehen können. —

Am Sonnenwendetag hülthete einmal ein Knabe im Sternwald (Mühlviertel) Vieh und trieb es hinauf bis zum höchsten Punkte desselben, dem sogenannten „Sternstein.“ Als er sich oben umsah, bemerkte er ganz in der Nähe ein weisses Tuch, das auf dem Boden ausgebreitet lag, und worin eine Menge Gold sich befand. Er wollte hinzu; aber da erschien plötzlich ein grosser schwarzer Hund und legte sich zum Tuche, als wollte er das Geld bewachen, da lief er erschrocken davon etc.

Auch in der Umgegend von Steyregg, in der Nähe von Plesching, weiss man im Walde einen Stein, der einen Schatz bergen soll. —

(Ulrichsberg, Mühlviertel.) An einem Frohnleichnamstage kam einst, während eben beim Hochamt Wandlung geläutet wurde, ein Wanderer in die Nähe einer Kreuzsäule gegen den Lichtenberg. Da entstand ein Sausen und Brausen, und ein Kessel voll Gold und Silber fuhr aus der Erde empor, der aber alsogleich wieder verschwand.

In heimische Sagen dieser Art sind oft auch „verwunschene Frauen“ und die sogenannten „Wälischen“ verflochten.

Im Sauwald (Innviertel) pflückte ein armes Weib an der Stelle, wo einst ein Schloss versunken ist, Beeren. Auf einmal sah sie das versunkene Schloss vor sich stehen, das Thor stand offen. Sie ging hinein und durch mehrere Zimmer. Endlich gelangte sie in ein Gemach, worin eine schwarze Jungfrau war; darin standen drei Kisten, worauf drei schwarze Hunde lagen. Die Jungfrau sagte, es möchte aus jeder Kiste drei „Reistl“ Haar nehmen und auf den Hochaltar in St. Roman legen. Die Hunde aber schreckten das Weib zu sehr; es wagte es nicht. Da gab ihr die Jungfrau eine Ohrfeige, und das Weib war wieder im Walde, das Schloss war verschwunden. —

In der Nähe des „Schliederbaches“ (Kremsmünster) stand einst ein stolzes Schloss; es ist aber schon lange versunken. Ein Tagelöhner pflegte, so oft er an die von der Sage bezeichnete Stelle kam, Morgens und Abends ein Vaterunser zu beten. Eines Abends traf er daselbst am Bach eine Frau, mit „Schledern“ Waschen beschäftigt. Als er sie Tags darauf um die selbe Zeit wieder „schledern“ sah, sprach er sie an, und sie theilte ihm mit, dass sie eine „Verwunschene“ sei; wenn er aber es ernstlich wollte, vermöchte er es, sie zu erlösen. Er dürfe nur einen langen Stock nehmen, darauf die geballten Hände legen, eine über die andere und das Kinn darauf stützen; alsbald werde um den Stecken sich eine Schlange ringeln, welche

einen Schlüssel im Maul halte, den Schlüssel müsse er mit den Lippen erfassen und an sich ziehen; es werde ihm kein Leid geschehen, im Gegentheil stehe ihm grosses Glück bevor, wenn er es furchtlos zu Ende führe. Leider aber befahl ihn, als er die Schlange sich winden und krümmen sah, solcher Schreck, dass er davon lief; hinter ihm ertönte lautes Weinen und Schluchzen.

Im Jahre 1858 hat man die Schlossfrau (die Herren von Schlederbach sollen „Landsiedler“ geheissen und die „Landsiedlermühle“ in der Nähe soll ihnen gehört haben) wieder „schledern“ gesehen. Wer ein Neusonntagkind ist, hiess es, der kann sie erlösen. Wird sie aber auch jetzt nicht erlöst, so muss sie wieder lange warten und harren, und wird erst nach vielen Jahren wieder gesehen. Denn der, welcher sie das nächstemal erlösen kann, ist noch gar nicht geboren. Oder auch die Schlossfrau muss noch lange leiden, bis ein junges Tannenbäumchen so gross wird, dass daraus die Wiege gezimmert werden kann, in die das Knäblein gelegt wird, welches das nächstemal sie erlösen kann.

(Ebensee.) In Ebensee lebte ein Tagelöhner. Als er einst spät Abends von der Arbeit heimging, sah er eine schöne Frau mit langem Schleppkleid vor sich hergehen; er ging ihr nach bis zu einem Felsen, wo sie verschwand. Des andern Tages sah er sie abermals, und er beschleunigte seine Schritte, um sie einzuholen; als er näher kam, bemerkte er jedoch, dass sie nicht gehe, sondern schwebe. Den dritten Tag nun sprach er sie an: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Sie antwortete nun, dass es in seiner Macht liege, sie und sich selbst glücklich zu machen; er dürfe ihr nur folgen und ihren Wunsch erfüllen. Der Felsen that sich vor ihnen auf, und sie gingen hinab; Stufen führten in die Tiefe. Als sie zur ersten Stufe kamen, ermunterte sie ihn, standhaft zu bleiben, ein jäher Schreck werde ihn überfallen. Dasselbe wiederholte sie auf der zweiten und dritten, wo sie ihn stehen liess und verschwand. Er aber lief in Todesangst nach Hause, wo er, an Händen und Füßen zitternd und leichenblass ankam. Des andern Tags er-

schien ihm die Frau abermals; sie war aber ganz schwarz, und als sie verschwand, hörte er ein klägliches Seufzen und Weinen.

Nicht weit von der Strasse, die von Mondsee nach Salzburg führt, liegt die Ruine Wartenfels;¹⁾ in den Schlosstrümmern lässt sich von Zeit zu Zeit die „weisse Frau“ sehen. Einst winkte sie zwei Kindern, welche von der Schule heimgingen. Diese näherten sich und sahen etwas wie glühende Kohlen glänzen. Doch fürchteten sie sich plötzlich und flohen davon, worüber die weisse Frau in ein jämmerliches Weinen ausbrach.

Ein anderesmal sah sie ein Knabe, der in der Nähe der Ruine spielte; sie hatte einen Schlüsselbund angehängt und winkte inständig, er möchte ihr folgen. Hierauf verschwand sie laut weinend. Die glitzernden Dinger, die ihm vor der Nase auf dem Boden herumlagen, sind, er hat sie aufgehoben, aber nicht mitgenommen, eitel Gold gewesen. —

Drei Männer begaben sich einst in das „Höll Loch;“ sie hätten da gerne Gold gefunden. Sie gingen und krochen fort und fort, bis sie endlich zu einer eisernen Thüre kamen. Daran klopfen sie; eine Jungfrau erschien und fragte um ihr Begehren. Nachdem sie dieses vorgebracht hatten, wollte die Jungfrau, eh sie die drei Männer einliess, Antwort auf drei Fragen haben: ob die Wintergerste noch nicht zeitig, ob noch kein Knäbchen geboren sei, — die dritte Frage war dem Erzähler völlig entfallen. — Sie wussten auf diese Fragen keine Antwort und kehrten daher wieder um; da kamen sie an einem Kohlenhaufen vorbei, und einem von ihnen, der niedere Schuhe an hatte, fielen, als er sie zu Hause auszog, zwei Thaler heraus. Die Kohlen sind lauter Thaler gewesen. —

Als Berge, die von den „Wälischen,“ vor Zeiten gerne besucht wurden, hört man besonders den Aarling, den Ensberg, die Falkenmauer, den Kasberg, den hohen Nock nennen. —

Vor alten Zeiten kam von Jahr zu Jahr ein „Wälischer“ in die Grünau, suchte auf dem Kasberg herum und verschwand

¹⁾ Im Salzburgischen, aber nicht weit von der Grenze.

gewöhnlich in der Gegend der „Stöcklucká.“ Es hat nämlich in diesem Loche einst Gold und Silber in Masse gegeben. —

Im „Ensberg“ gibt es mehrere Höhlen, wo Goldsand gefunden wird. Vor 100—150 Jahren fanden sich in jedem Frühjahr Italiener ein, welche bei einem Bauern in der Nähe übernachteten. Dieser musste den Führer zu den Höhlen abgeben. Hier angelangt, stiegen sie in eine derselben hinein, nachdem sie es dem Bauer strenge verboten hatten, ihnen nachzusteigen. Wenn sie heraus kamen, hatten sie jederzeit schwere Ranzen voll Goldsand auf dem Rücken. Einmal aber wagte es der Bauer dennoch und schlich ihnen nach unter die Erde. Einer von den Italienern aber, der im Heraussteigen begriffen war, bedrohte ihn, wenn er nicht alsogleich umkehrte, mit dem Tode. Die Höhlen, fügte der Erzähler hinzu, gehen so tief in die Erde hinab, dass man die Ens über sich rauschen hört, und endeten erst in einer Entfernung von 3—4 Stunden in der „Lindau.“

Die „Schaberreut“ ist ein Bauerngut zu Steinbach am Ziehberg. In einer Wiese, die zum Gute gehört, der sogenannten „Schaberreutnerhöh,“ befindet sich ein grosser Stein, bei dem vor alten Zeiten sich fast alljährlich ein fremder Herr einfand. Mit einer Ruthe, welche in drei Enden auslief, schlug er dreimal auf den Stein; hierauf that sich dieser auf, der Fremde trat ein und nahm aus einem ungeheuren Kessel Gold, so viel er mochte. Als er nun reich genug war, übergab er die Ruthe dem Schaberreutner und wies ihn zugleich an, wie er sie gebrauchen müsse. Besonders schärfte er ihm ein, wenn er in der Höhle sei, durch nichts, was er höre oder sehe, sich beirren zu lassen. Der Bauer begab sich nun an einem Sonntag, als alles in der Kirche war, zum Stein hinauf und schlug dreimal mit der Ruthe daran; der Stein erschloss sich, und der ungeheuere Kessel voll Gold wurde sichtbar. Als er sich aber eben daran machte, seine Tasche zu füllen, schrie es: „Schaberreutner, dein Haus brennt!“ Erschrocken eilte er davon, liess aber die Ruthe zurück, und der Stein verschloss sich wieder. Seitdem konnte Niemand mehr zu dem Kessel mit Gold gelangen. —

Zum Gaisberger in der Pfarre Molln kam von Jahr zu Jahr am heiligen Abend ein kleines Männchen, ärmlich angezogen, mit einer „Kraxn“ und einer Ruthe, ass dort und blieb über Nacht. Des andern Tages begab es sich in eine nahe Wiese, welche dem Gaisberger gehörte, zu einer mässig hohen Felswand, schlug mit einer Ruthe darauf und ging sodann in den geöffneten Felsen hinein. Hier belud es seine „Kraxn“ und zog wieder fort. Da traf es sich, dass der Gaisberger, der einen Prozess hatte und eines Advokaten bedurfte, nach Linz kam und eben durch die Herrngasse ging. Da rief von einem hohen Fenster Jemand herab: „Gaisberger, Gaisberger, kommt ein wenig herauf!“ Der Bauer ging hinauf und sah den Herrn mit grossen Augen an. „Grüss Gott, Gaisberger, kennt ihr mich denn nicht mehr?“ „Mein Gott, nein!“ war die Antwort. „Bin so oft bei euch gewesen, hab’ bei euch gegessen und getrunken, und jetzt kennet ihr mich nicht!“ „Nein, ich kenne den Herrn nicht.“ Der Fremde ging nun aus dem Zimmer und trat nach kurzer Zeit in schlechter Kleidung, mit einer kleinen Kraxe auf dem Rücken, wieder ein. Nun erkannte ihn der Bauer sogleich und rief erfreut aus: „Ja, ihr seid es; grüss euch Gott, jetzt kenn ich euch schon!“ Der Herr gab ihm nun die Ruthe, bezeichnete ihm genau den Felsen in der Wiese und sagte: „Gaisberger, mit dieser Staude haut auf den Stein, der wird sich aufthun, und da werdet ihr Goldzapfen herabhängen sehen, wie sonst Eiszapfen, nehmt aber ja nicht mehr, als ihr braucht.“ Der Gaisberger ging mit dem Geschenke nach Hause. Gleich des andern Tages in aller Frühe begab er sich zu dem Felsen, schlug darauf; dieser öffnete sich, und die Goldzapfen verbreiteten einen hellen Glanz. Er brach einen Klumpen ab, dachte sich aber: „Da muss ich um die Ochsen heimgehen!“ Als er aber mit dem Gespanne wieder hinkam, war der Felsen bereits geschlossen, und die Ruthe hatte er liegen gelassen: er konnte nicht mehr hinein. —

„Wechselthaler“ und ähnliches.

Fahrende Schüler (Mühlviertel) kamen in der Mettennacht.

in ein Wirthshaus, zechten weidlich und waren guter Dinge. Da fiel es ihnen ein, sich einen „Wechselthaler“ zu verschaffen. Den das Loos traf, der musste während der Mette dreimal in den Friedhof um die Kirche herumgehn, wie die, welche opfern gehen, es um den Altar thun, aber in verkehrter Richtung. Das drittemal stand vor der Todtenkammer ein Mann und fragte, was er wolle: „Brauchst du keinen Hasen?“ war die Antwort. „Ja, erwiderte jener, was kostet er?“ „Einen Thaler!“ Er gab ihm den Hasen, den er zu dem Ende in einem Sack mitgetragen, und erhielt als Kaufpreis den „Wechselthaler.“ —

Ein „Wurzengraber“ verstand es, mittelst eines Goldstückes, wenn er einkaufen ging, alles im Kaufladen befindliche Geld an sich zu bringen, so das ihm kein Krämer mehr etwas verkaufen wollte. —

V.

Sagen von Riesen, Berggeistern, Bergmännlein oder Zwergen, Erd- und Waldmännlein, Wassermännlein, Meerfräulein, Berg- und wilden Fräulein, Sonnjungfrauen.

A. Von Riesen weiss die heimathliche Sage kaum mehr Kunde. Was von solchen Sagen noch übrig ist, verdient kaum den Namen Trümmerwerk.

Um etwas Ungeheuerliches zu bezeichnen, bedient man sich noch hin und wieder des Ausdrucks: „Das ist ja ein Riese Imago!“ Schreiber dieser Zeilen erinnert sich, als Knabe ein Volksbuch oder fliegendes Blatt in den Händen gehabt zu haben, das von einem Riesen Image erzählte; dieser Riese bediente sich hoher Berge zu Feuersteinen, der „Traunstein“ ist ein Splitter eines solchen Feuersteines. —

Im Dorfe Eck (Pfarre Natternbach) ist der „Jungferenstein;“ drei Jungfrauen haben den Stein in ihren Schürzen zusammen getragen. —

In einem Thurme der Stadt Enns befand sich, an einer Kette aufgehängt, die Rippe einer Riesin. Sie ist beim Thurm-bau beschäftigt gewesen und hat einen grossen Steinblock, der noch im Wächterzimmer als Tisch dienen soll, in ihrer Schürze zur Stelle hinauf getragen. —

Das Gotteshaus Taufkirchen (Innviertel) wurde von Riesen erbaut. Eine Stunde weit, nämlich von Rainbach aus, warfen sie die Bausteine herüber. Als die Kirche fertig war, schaute einer

der Riesen stehenden Fusses beim Kirchenfenster hinein. In alter Zeit waren auch in der Kirche die Riesenschädel zu sehen.

B. Berggeister, Bergmännlein oder Zwerge.

(Aus Windischgarsten und Umgegend.) Die „Bergmándl“ haben ihre Wohnung im Innern der Berge, und da sie von den Menschen grundverschiedene Wesen sind, heissen sie auch „Berggeister.“ Ihrer Natur nach sind sie theils gut, theils böse. Sie haben Macht über Geld und Gesundheit der Menschen, offenbaren nicht selten auch zukünftige Dinge; nur muss man ihnen furchtlos näher treten und sie keck ansprechen. Als Räthsel, worüber sie zum grossen Nutzen dessen, der um die Lösung fragte, Bescheid geben würden, nennt man — auch hier fehlt das dritte — „das Kreuz in der Nuss“ und den „Karfunkelstein.“ Zwar hat, wer über die Bedeutung dieser Dinge Auskunft haben will, manche Anfechtung zu bestehen, der Boden spaltet sich unter seinen Füssen, grosse Steine rollen von da und dort auf ihn los, ein Sturm erhebt sich, dass es saust und braust; aber bleibt man standhaft, so verweigern sie die verlangte Auskunft nicht, und Reichthum und Glück und Segen folgt einem, so zu sagen, auf dem Fuss. Aber wehe dem, der mit ihnen seinen Spott treibt; in allem, was er thut und anfängt, verfolgt ihn das Unglück, und oft endet ihre Rache erst mit dem Tode des Spötters. Wie man sie gewöhnlich sieht, sind es etwa drei Fuss hohe Männchen mit grau lodenem Gewand und schwarzen Mützen, eine Lampe oder eine Spange Gold in der Hand. —

Als eine Bürgersfrau von Windischgarsten einst über den Pyrn ging, sah sie ein Bergmännlein zwischen den Felsblöcken herumspringen, die abseits der Strasse zerstreut umherliegen. —

Auch im „Bodinggraben“ hat man vor etwa 50 Jahren noch öfters solche Männlein, einzeln und in Schaaren, gesehen, wie sie ihre Wäsche reinigten und trockneten. —

Ein Bauernknecht fuhr mit seinen Ochsen heim (Vorderstoder); da sah er, als er eben in ein „Holz“ einbog, wie ein kleines, grau gekleidetes Männchen über die Strasse ins Gehölz sprang, auf einen Baum kletterte und von dort aus, gleichsam verweisend, mit dem Finger drohte. Er erschrack darüber so heftig, dass er „kásweis“ heim kam und ein paar Tage hindurch das Bett hüten musste.

In der sogenannten Losau bei Leonstein, einer langgedehnten, öden Thalschlucht, liesen sich vor Zeiten oft „Bergmándl“ sehen, die den Vorübergehenden allerlei Blendwerk vormachten; es kam diesen nämlich vor, als ob z. B. die Strasse versperrt wäre oder seitwärts in die Steyr hinab zu stürzen im Begriffe sei. —

Einst fing man in der Nähe von Traunkirchen ein Bergmándl und verlangte von ihm Kunde über allerlei Dinge. Es antwortete auch auf alle Fragen, die man an es stellte; nur auf drei, eine Art Räthsel, wollte es durchaus keine Antwort geben, wozu nämlich das „felberne Laub“ gut sei und die „Grátn“ in der Nuss. Des dritten wusste der Erzähler sich wieder nicht mehr zu entsinnen.

Zum „Steinwender“, einem Bauern in der Grünau, kam oft und oft ein Bergmándl und that ihm allerlei Dienste. Mitunter hielt es sich auch längere Zeit hindurch im Hause auf und liess sich zu allerlei brauchen. Der Steinwender stellte ihm als Essen gewöhnlich ein „Pfannkoch“ hin; damit war es zufrieden. Als er aber einmal in der besten Meinung von der Welt, einen Silbergroschen ins Koch steckte, um dem Mándl doch auch einen Lohn zu geben, entfernte es sich klagend und liess sich nie mehr im Hause sehen.

Beim Steinwender hielt sich einst geraume Zeit hindurch ein Bergmándl auf und liess sich zu allerlei Geschäften und Diensten gebrauchen. Einstens aber erschien ein anderes und rief: „Auf und ziehe fort; der „Habertádl“ ist todt.“ Da brach es in bitterliches lautes Weinen aus und verliess das liebgewordene Haus. —

Auf dem Traunstein war einst ein Holzknecht auf Arbeit; sein Weib hatte ihm in einem „Säckl“ ein „Stuck Bunkl“ mitgegeben; er legte es nicht weit von dem Platz ab, wo er arbeitete. Als er aber sein Mittagessen einnehmen wollte, lag das „Säckl“ noch am alten Platze, doch der „Bunkl“ war weg, und statt seiner das „Säckl“ voll „Felberblätter.“ Vor Hunger und Unmuth ging er früher, als es sonst wol geschehen wäre, von der Arbeit heim, nachdem er zuvor das „Säckl“ ausgeleert hatte. Als er jedoch zu Haus ankam und das „Säckl“ auf den Tisch warf, klingelte es, und es fanden sich drei harte Thaler darin; drei Felberblätter waren nämlich trotz des Ausbeutels hängen geblieben. Die Bergmändl hatten den „Bunkl“ vornehm bezahlt.

Im Gosauthal lebte einmal ein armer Mann, der aber recht fromm und gottesfürchtig war. Abends kam einst ein Bergmändl zu ihm und forderte ihn auf, mitzugehen. Der Mann traute sich aber nicht, bis es ihn das drittemal dazu aufforderte. Da erst machte er sich auf und ging mit ihm fort. Als sie in die Nähe des „Gschütt“ gelangt waren, gab es dem Manne zu verstehen, er solle hier graben und schaufeln, und damit entwich es. Er hat in der That nachher daselbst nachgesucht und gegraben und „Sternsteine“ gefunden, so dass er sich weit besser fortbrachte als früher. Nach seinem Tod aber nahmen die „Sternsteine“ wieder ab; heut zu Tage ist fast gar keiner mehr zu finden. —

Vor beiläufig 200 Jahren hat man auf einer steilen Felswand (Steyrthal) einmal ein Bergmännlein herumspringen sehen. Da es sich mehre Tage hindurch daselbst aufhielt, entschloss man sich, es zu fangen. Die Herren von Bohr stellten eine „Jagd“ darauf an und bekamen es gefangen, ohne dass es irgend wie beschädigt oder verletzt wurde. Sie nahmen es mit nach Hause und hielten es aufs beste; es folgte ihnen auch, wohin sie gingen, auf dem Fusse nach. Doch aus ihm ein Wort herauszubringen, gelang ihnen nicht. Da geschah es einmal, dass sie eine grosse Tafel gaben; ohne sich zu bekreuzen, setzte man sich nieder. Da lachte das Männchen aus vollem Halse,

und als einer der Gäste fragte, warum es lache, fing es das erstemal zu sprechen an und sagte: „Der Teufel ist in die Schüssel gesprungen und hat sich in der heissen Suppe tüchtig verbrannt.“ Einst aber entwich es unerwartet, wie es heisst, auf dieselbe Felswand, und wenn es einen von seinen menschlichen Bekannten sah, spottete es seiner und rief ihm höhnisch zu, er sei ein gar dummer Kerl, weil er nicht gefragt habe, was „das Vornehmste an der Nuss“ und wozu das Mittere an der Nuss gut sei?“ —

In einer Gegend, wo nun schon seit lange ein Eisenbergwerk im blühenden Betriebe steht, wurde in unvordenklicher Zeit ein Bergmándl gefangen. Es bat inständig um seine Freiheit und machte grosse Versprechungen. Man erfüllte seine Bitte, und es hielt sein Wort. Es fragte nämlich, was ihnen lieber sei, Eisen auf ewig, oder Gold und Silber auf kurze Zeit? Sie zogen das erste vor. In alten Zeiten, schloss der Erzähler, war aber auch der „Eisenwuchs“ allhier „so stark,“ dass die Knappen, wenn sie am Feierabend die Schaufeln am Stollen anlehnten, nach dem Feiertag sie umgefallen trafen. —

Unweit Reichraming ragt irgendwo von den Bergen, welche zu beiden Seiten der Ens steil aufsteigen, ein Fels hervor, in welchem sich einst Bergmännlein aufhielten. Die Leute erzählen, in dem Felsen stecke ein Goldzapfen; mittels dieses Zapfens könne man den Fels aufsperrern; wer den Zapfen fände, wäre ein „gemachter Mann.“ —

Einst ging ein Holzknecht an diesem Felsen vorüber. Die Bergmännlein bucken eben Brod. Er sprach sie um einen Laib an, bekam aber zur Antwort: „Es ist noch keiner fertig!“ Als er etwas später den Weg zurück machte, stand, als er wieder zur Stelle kam, bereits eines von den Bergmännlein da und überreichte ihm einen frisch gebackenen Laib. So viele Stücke der Holzknecht auch davon herabschnitt, der Laib nahm kein Ende; er wurde von selbst wieder voll und ganz. Erst als er eines Tages, all zu gierig, den Laib auf einmal aufschnitt, war es mit dem Segen vorbei.

Nach Jahren liess einmal auf eben diesem Felsen, es war zum letztenmal, sich einer der Berggeister sehen und rief die Vorübergehenden an: „Weil der Teufel das Jauchzen aufgebracht hat, werden die Berggeister nicht mehr im Freien sich sehen lassen!“ —

Die „Zwerghöhle“ zu Pernzell (Grünburg).

Ein Bauernknecht, der eben an der Höhle vorüberfuhr, sah, wie die Zwerge „Brennzelten“ bucken. Der Knecht welcher hungrig war, bat um einen. Die Zwerge willfahrten seiner Bitte und setzten hinzu, er werde davon so satt werden, dass er keinen Hunger mehr empfinde und sein Leben lang nichts mehr zu essen brauche; doch müsse er, wenn man ihn fragen würde, woher er den Brennzelten bekommen, es geheim halten. Der Knecht ass sogleich und bekam wirklich keinen Hunger mehr. Als er nun den zweiten, auch den dritten und vierten Tag nichts ass, fragte man ihn, wie das zuginge, und je länger er keine Speise zu sich nahm, desto neugieriger wurden die Leute und bedrängten ihn ordentlich mit Fragen. Lange Zeit widerstand er; endlich schwatzte er doch aus der Schule. Also gleich fühlte er wieder Hunger und ass, wie andere „ordentliche“ Menschen, zu Mittag. Doch kaum war der Tisch abgedeckt, stellte sich bei ihm schon wieder Hunger ein, und so ging es fort; man konnte ihm nicht mehr genug zu essen geben, er musste des Hungertodes sterben! —

In einer mond hellen Herbstnacht war einst der Wächter eines Hammerwerkes auf dem Heimwege von der „Raingrueb.“ Er dachte eben auf die Bergmännlein, welche hier in der Gegend in einem Felsen hausen sollten, und sieh da, plötzlich that sich der Felsen auf, und die Berggeister kamen, theils zu Fuss, theils zu Pferd heraus und schlugen die Richtung gegen das Hammerwerk ein. Trotz eines gewissen Grauens, dessen er sich nicht erwehren konnte, schlich er ihnen, ohne Zeit zu versäumen, nach. Vor dem Gebäude angelangt, banden die Reiter ihre Rosse an eine Linde an; eines der Bergmännlein öffnete sodann die Thür, die andern folgten, und das letzte schloss zu.

Der Wächter trat leise zur Thür, guckte durch ein Astloch und sah die Bergmännlein sämmtlich in der eifrigsten Arbeit begriffen. Doch fast zu gleicher Zeit spähte auch ein Bergmännlein durch dasselbe Astloch der Thüre hinaus und sagte zu einem Kameraden: „Bue, steck das Loch zue!“ Dieser schlug einen Zapfen hinein, der das Auge des Wächters traf, so dass er also gleich heftige Schmerzen fühlte. Ohne Verzug begab sich der Wächter nun zum Hammerschmid und berichtete ihm, dass die Bergmännlein in seinem Hammer arbeiteten. Der eilte sogleich zur Stelle, sperrte leise auf und rief: „Feierabend, in Gottes Namen!“ Da gab ihm eines der Bergmännlein das Stück Eisen, woran sie eben geschmiedet hatten, mit dem Bedeuten, das Stück werde nicht abnehmen, noch zu Ende gehen, ausser er würde es auf einmal verarbeiten. Als er aber einst grossen Mangel an Eisen hatte, that er es dennoch, und damit hatte auch sein Glück ein Ende. Die Bergmännlein aber waren alsogleich von dannen gezogen, nachdem sie dem Wächter, der sie um Verzeihung gebeten und auf sein Amt sich berufen hatte, einen Stein geschenkt, womit er nicht nur sein eigenes Auge heilte, sondern auch vielen andern das ganz oder halb verlorne Augenlicht wieder gab.

Nach einer Variante ward das Eisenstück dem Hammerschmid von einem Arbeiter gestohlen; in den Händen des Diebes aber war es, wie gewöhnliches Eisen, und schnell verarbeitet. —

Irgendwo in Oberösterreich hat einmal ein Zwerg den Kellner gemacht und Armen und Reichen umsonst eingeschenkt. Wenn aber diese letzteren nur aus Habsucht zusprachen, starben sie bald darauf, und ihr Vermögen verschwand. —

Einem Bergbauern in Windischgarsten hat einmal ein Bergmándl eine Pergamentrolle gegeben, worauf eine Menge Prophezeiungen geschrieben standen. Der Bauer aber hat die Schrift vor seinem Tode verbrannt, so dass von allen diesen Prophezeiungen nur eine, die der Bauer ausplauderte, bekannt ist. Diese knüpft sich an eine Kreuzsäule aus Sandstein, „zum toten Mann“ genannt, eine kleine Strecke ausserhalb Windischgarsten. Und der eine Theil der Prophezeiung, dass die „Herrschaft“ von

Spital nach Windischgarsten kommt, ist bereits in Erfüllung gegangen. —

Einmal war (Windischgarsten) ein Holzknecht, der pflog mit den Bergmándern häufig Umgang, sie hatten ihm schon manche Wohlthat erwiesen. Da prophezeiten sie ihm einst, sein Weib werde binnen drei Tagen sterben. Der Holzknecht forderte von den Bergmándern Abwendung dieses Unglücks, und als sie es verweigerten, schmähte und schalt er sie und spottete öffentlich, dass sie sich solcher Macht anmassten. Als aber der Morgen des dritten Tages anbrach, war er mit seiner ganzen Familie von einer Schneelawine verschüttet. —

C. Erd- und Waldmännlein.

Die „Erdmándern“ verursachen oft um 12 Uhr Nachts (Waldzell, Innviertel) einen Lärm, wie wenn Jemand „dengeln“ würde.

(Oberthalham.) Die Erdmännchen leben in paradiesähnlichen, unterirdischen Stätten, haben eine weit schärfere Erkenntniss, als der Mensch, wissen besonders verborgene Schätze und sehen die Zukunft voraus; von Statur sind sie bedeutend kleiner als der Mensch. Wen ein solches Erdmännchen sich zum Günstlinge erwählt hat, den unterstützt es auch, bis er sich einer schweren Sünde schuldig macht. —

Ein Köhler, der im „Sternwald“ arbeitete, sah öfters ein Mándl, das „Tannzapfen dörrte.“ Es war ein „Wald- oder Erdmándl.“ Einst fragte das Mándl den Köhler, wie es ihm denn gehe. Da der Mann sich und die seinigen nur hart fortbringen konnte, gab er zur Antwort: „Wenn es mir besser ginge, könnte ichs auch erleiden!“ Das Mándl erwiderte, der Köhler möge nur einige von den Tannzapfen da mitnehmen, es werde dann schon recht mit ihm werden; der eine, in den Ofen gelegt, werde ihm das Haus beständig warm halten, der andere, zerrieben und angesäet, Kraut in Menge liefern. Es werde ihm auch so lange gut gehen, als der „Neid“ nicht dazu käme. Der Köhler folgte dem Waldmándl, und es ging ihm von nun an gut. Da ging

er aber eines Tages nach Krumau und sah daselbst ein schönes Haus und beneidete den Besitzer darum. Von diesem Augenblick an waren aber auch die guten Tage des Köhlers zu Ende.

Ein Bauer, der von der Geschichte gehört hatte, verkleidete sich als Köhler, schwärzte sich das Gesicht, ging in den Wald und probirte dasselbe. Als er aber den einen Tannzapfen in den Ofen legte, entstand ein Feuer, das Haus und Hof einäscherte. —

D. Wassermándl. Meerfräulein.

In dem Tümpfl eines Baches unweit Freistadt, der Bach heisst die Aist, der Tümpfl gilt als grundlos tief, hauste einstmals ein „Wassermándl.“ Oft sah man's am Ufer schlafen, es hatte rothe Augen und blondweisse Haare und war etwa so gross, als ein fünfjähriges Kind. Da wurde es, während es wieder einmal schlafend am Ufer lag, von dem Herrn des Schlosses Weinberg gefangen. Es wurde im Schlosse gut gehalten, war wolauf und lustig, offenbarte seiner Umgebung allerlei geheime Dinge und hatte keine Scheu, seinen Herrn auch in die Kirche zu begleiten. Als es einmal in der Kirche laut zu lachen anhub und um den Grund gefragt wurde, sagte es, es habe auf einem Seitenaltar den Teufel gesehen, der die Namen aller derer, welche beim Gottesdienste schliefen, auf ein Thierfell verzeichnete. Die Zahl der Namen sei so gross gewesen, dass er das Fell, damit alle Platz hätten, ziehen und zerren musste, dabei habe sich der Teufel den Kopf angestossen; darüber habe es so lachen müssen. Ein anderesmal, als es ein Weib sitzen sah, das mit einem neuen „rupfenen Fürtä“ sehr eitel that, sprach es: „Sie hat schon recht, so stolz zu sein, obwol sie es nicht weiss, worauf sie sitzt.“ Man grub an der Stelle nach und fand einen Schatz, womit die Käfermarkter Kirche aufgebaut wurde. Oft bat es, man möchte ihm wieder seine Freiheit geben, setzte jedoch hinzu, es fürchte, bereits zu viel des Geheimen ausgeschwatzt zu haben. Endlich gab man es frei. Als es sich be-

urlaubte, erklärte es, wenn es aus dem Tümpfl, nachdem es hinein gesprungen, schwarz aufgehe, stehe es gut mit ihm, wenn aber roth, sei es um sein Leben geschehen. Leider traf das letztere ein. Niemand, schloss der Mittheiler, traut sich in diesem Tümpfl zu baden; jeder fürchtet, in die Tiefe hinabgezogen zu werden.

Variante. Im Schloss Weinberg lebten einmal ein Graf und seine Gemahlin. Zu ihnen kam einst ein Meerfräulein, das im „Kolmástümpfl“ zu Hause war. Graf und Gräfin nahmen es auf das freundlichste auf. Das Meerfräulein aber, obwol ihr zu reden verboten war, redete dennoch und sagte manche geheime Dinge aus. Einst war es mit dem gräflichen Paar in der Kirche; es war ein Feiertag und die Kirche mit Menschen vollgepropft. Plötzlich fing es laut zu lachen an. Daheim zur Rede gestellt, entschuldigte es sich, vor der Kirchenthür sei der Teufel gestanden und habe eine Ochsenhaut in den Händen gehabt, voll beschrieben mit den Sünden, welche die Kirchgänger sich zu schulden kommen liessen. Die Haut wurde ihm zu klein, da zog und zerrte er sie und wollte, als diess nichts half, sie mit den Zähnen weiter reissen, da rutschte ihm die Haut aus den Zähnen, und er fiel mit dem Kopf an die Mauer! Bald darauf musste das Meerfräulein wieder in seinen Tümpfl zurück und hatte grosse Furcht, ihre Schwatthaftigkeit werde der Strafe nicht entgehen. Man möchte, sprach sie, nach drei Tagen beim Tümpfl nachsehen; wenn die Oberfläche roth gefärbt sei, so sei sie von ihren Gefährtinnen zerrissen worden; habe das Wasser die gewöhnliche Farbe, so sei sie wohlbehalten und komme wieder einmal auf Besuch. Doch das Wasser war wie von Blut geröthet; das Meerfräulein kam niemals wieder.

Der Kolmástümpfl ist so tief, dass man durchaus keinen Grund finden kann. Man versuchte es einmal, band Zwirn, ein ganzes Pfund, an einen Stein und liess diesen ins Wasser; doch es ward kein Boden erreicht. Es heisst daher auch, der Tümpfl habe seinen Abfluss im Meer.

E. Bergweibl, Berg- und wilde Fräulein, Sonnjungfrauen.

Auf dem Traunstein, um die sogenannte „Fraunluká“ herum, hat man vor etwa 50 Jahren die „Bergweibl“ noch häufig Wäsche aufhängen sehen.

Dasselbe thaten sie in dem „Reutgrabn“, unweit Alt-Scharnstein; da wurde den „Bergweibl“ von den Leuten auch häufig Essen hingestellt. —

Unweit vom Haus des Steinwenders (Grünau) fließt ein Bach, der von den nahen Bergen herabrieselt. An diesem Bach fand sich öfters ein „Bergfräul“ ein, um zu waschen. Einmal war es wieder waschend am Bache; da kam ein zweites daher und rief: „Sálerl, Tálerl is gstorbn!“ Worauf beide in lautes Weinen ausbrachen und sich nie wieder sehen liessen. —

Als einst eine neue „Schwoagerin“ die Alm auf dem Kasberg bezog, stellte sich öfters ein „Bergfräuln“ bei ihr ein, das ihr über allerlei Dinge Auskunft gab. Unter anderm sagte es einmal, als die Dirne mit Steinen nach dem Viehe warf, um es von der Stelle zu treiben, dass mancher Stein, womit sie werfe, mehr werth sei, als das „Stückl Vieh.“ Damit hängt es wol auch zusammen, dass die Leute sagen, der „Kasberg“ sei es werth, mit Kupfer gedeckt zu werden, so reich sei er an edlem Metalle. —

Ein Bauer unweit „Ampfelwang“ sah, wen ner Abends vom Felde heim ging, öfters eine schöne Frau durch die Wiesen wandeln. Von Neugier getrieben, schlich er ihr einmal nach, wo sie schlafen ging, und sah, wie ihr schönes, langes Haar, gleich einem Kleid, die schlanken Glieder einhüllte. Ihre Schönheit fachte in ihm die Flamme unreiner Liebe an, und er stahl sich, wenn alles im Hause schlief, öfters von der Seite seines Weibes weg und suchte die schöne Frau auf. Oft fragte ihn diese, ob er verheirathet sei; doch er läugnete es immer. Endlich merkte die Bäuerin sein öfteres nächtliches Fortschleichen, ging ihm einmal heimlich nach und traf ihn in den Armen der Bergfrau.

Gutmüthig, wie sie war, sagte sie aber nur: „Ei du, mein lieber Gott, er hat sich halt in ihre schönen Haare verliebt!“ Da fragte ihn die Bergfrau wieder, ob er verheirathet sei, und da sein eheliches Weib daneben stand, konnte er nicht anders als es eingestehen. Sie gab ihm nun einen strengen Verweis, dass er seinem Weib die eheliche Treue gebrochen, und setzte hinzu, wenn diese zornig geworden wäre, hätte sie ihn zerreißen müssen. So aber gab sie ihm einen Schuh voll Dukaten, er möge damit gut wirthschaften und fortan seinem Weibe treu bleiben. —

Im Gosauthale ist eine kleine Höhle, in die sich ein Bach ergiesst; sie heisst das „Wildfrauenloch.“ Die Felsstücke herum bilden eine Art Feuerherd. In uralter Zeit sollen sich hieher Frauen geflüchtet haben, deren Rücken Backtrögen gleichen. Sie halfen, ohne sichtbar zu sein, den Leuten bei der Feldarbeit, verriethen sich aber durch das Aushängen von Wäsche. Plötzlich verliessen sie diesen Aufenthalt, nur wenige blieben zurück; der Rauch, der zuweilen in den Schluchten aufsteigt, wird ihnen zugeschrieben.

„Der Kreuzstein im Echhornthal.“ (Hallstatt.)

Die grosse Wiese von Spital bis gegen den Kreuzstein gehörte einst nur einem Bauer, Namens Trauner. Dieser Bauer hatte drei Söhne. Einer unterhielt mit einer „wilden Jungfrau“ ein Liebesverhältniss. Einst schenkte sie ihm, als sie mit einander lustwandelten, einen wunderschönen Gürtel. Als sie von einander Abschied genommen, band er ihn, um ihn desto besser besehen zu können, um einen Baum. Da that es einen schrecklichen Krach, und Gürtel und Baum flogen in Stücke. Da fasste er wol den Vorsatz, die Liebschaft aufzugeben; doch, als ihm die Jungfrau wieder einmal begegnete und zu einem Spaziergang einlud, liess er sich wieder herbei, sie zu begleiten. Sie wandelten einen sanft aufsteigenden Pfad hinan; doch plötzlich beurlaubte sie sich und war verschwunden. Als er umblickte, war er mitten auf der Echhornwand, er konnte weder auf- noch abwärts und vermochte nur durch Rufen den Leuten im Thal unten die Noth anzukünden, worin er sich befand. Niemand

konnte ihm Hilfe schaffen, und es blieb nichts übrig, als den Pfarrer zu rufen, der ihm das heil. Sakrament zeigte und die Absolution gab. Darauf stürzte er ab, der Körper wurde völlig zerschmettert, auf der Zunge fand man die heil. Hostie liegen. Dies gab Veranlassung zur Aufstellung des am Wege nach der Strub befindlichen gekreuzigten Christus. —

„Die Sonnjungfrauen.“ (Ischl.)

Die Leute, die am Jainzenberg herum wohnen, sagen, wenn man sie nach den Sonnjungfrauen fragt: „Ja, wär' ich ein Sonntagkind, da könnt' ich mehr erzählen!“ Es heisst nämlich, dass diese Jungfrauen bei heiterem Wetter auf dem Berg Wäsche aufhängen, und wenn ein neues Sonntagkind sie um etwas anspricht, schenken sie ihm und geben ihm obendrein gute Lehren.

Eine Bettlerin, welche an einem neuen Sonntag geboren war, bat einmal eine solche Jungfrau, ihr etwas zu schenken. Sie gab ihr eine „Harreiste“ und bemerkte dazu, sie möge nur fleissig fortspinnen, aber nie bis zu Ende, auch beim Spinnen nie zornig werden. Die Bettlerin, spann und spann, die Reiste wurde nicht kleiner, und das Gespinnst gab die feinste Leinwand. Als sie aber an einem Samstag einmal Feierabend machen wollte, ärgerte sie sich, dass sie den Flachs nicht schnell genug abspinnen konnte und schrie: „Fertig werden muss ich noch heute, und sollte der Teufel drin stecken!“ Kaum aber war das Wort aus dem Munde, so waren die Haarreiste und auch die Leinwand weg. —

VI.

Pestsagen.

Bald nach dem Schwedenkriege stellte sich in der Viechtau grosse Hungersnoth ein und darnach die Pest. Das Haus „am Anger“ wurde um zwei Laib Brod verkauft; die schönsten „Wiesfleck“ bekam man um ein bischen Getreide oder Brod. —

In Weng (Pillwein) hat im Jahre 1649 eine Viehseuche alles Vieh hinweggerafft; in der ganzen Pfarre ist nur ein Pferd und zwar ein Schimmel verschont geblieben. —

Zu Mundenham (Innviertel, Pillwein) wüthete im Jahre 1714 eine Seuche in so heftigem Grad, dass von den ohngefähr 100 Einwohnern des Dorfes nur 5 am Leben blieben. Noch erinnert eine Kreuzsäule daran, dass dazumal der Gottesdienst im Freien unter einer Eiche gehalten wurde. —

Die Johannesgasse in Wels hiess einst die „Todtengasse“, weil einmal zur Pestzeit in einem Brunnen daselbst die Todten geworfen wurden. In einem Haus auf dem Hauptplatz der Stadt sind zwei Brustbilder aus Stein, das eines Mannes und das andere einer Frau, eingemauert, in der Stadtpfarrkirche ist dasselbe mit zwei Köpfen der Fall und mit weiteren zweien an dem ehemaligen Gerichtsdiennerhaus. Sie stellen die von der Pest verschonten drei Ehepaare der Stadt vor. —

Die Ortschaft „Elend“ in der Pfarre Unterach heisst so, weil hier die an der Pest gestorbenen begraben wurden. Es sind nämlich damals nur zwei Personen der Ortschaft Buchenort übrig geblieben, und von diesen rief die eine beim Begraben einmal aus: „Ist das ein Elend!“

Um den Attersee wüthete einst die Pest so fürchterlich, dass in der ganzen Gegend nur zwei Menschen am Leben blieben, ein Mann in Fasching (Pfarre Unterach) und ein Weib in Weieregg. Einmal schauten die zwei, sie wussten nichts von einander, überall um den See herum, ob sie den keinen lebenden Menschen erspähten, und da sah der Mann in Fasching in Weieregg Rauch aufsteigen, und fuhr alsogleich vor Freude, dass er dort einen Menschen antreffe, über den See. Zugleich aber hatte auch das Weib, welches das Feuer zum „Sechteln“ angezündet, den Rauch in Fasching bemerkt und fuhr eben so eilig über den See von Weieregg gegen Unterach. Auf der Mitte des Sees trafen sie einander; von diesem Paare stammt ab, was nun von Menschen am Attersee lebt. —

Die Pest hat einst die Gegend um Pichlwang so entvölkert, dass in den Ortschaften Eck und Pichlwang nur mehr zwei Weiber am Leben blieben. Täglich rannte die in Eck den Berg herab auf die Wiese, und die von Pichlwang ging auf die Strasse, um einander zu überzeugen, dass sie noch lebten. Keine starb an der Krankheit. —

Als einst die Pest in Vöklamarkt arg wüthete, wurden die Einwohner des nachbarlichen Dorfes Mösendorf sämmtlich von der Seuche hinweggerafft bis auf ein altes Ehepaar, welches den vielen Kranken und Sterbenden christlich Beistand leistete. Zum Andenken an ihre wunderbare Rettung liessen sie in Mösen-thal, wo die an der Pest Gestorbenen begraben wurden, eine Kapelle erbauen. —

Etwa eine Stunde von Steinerkirchen steht neben einem Bauernhause, wo es zum „Kreuzbauern“ heisst, ein Kreuz. An dieser Stelle ward, als einst die Pest in der Gegend hauste, getauft, hervorgesegnet u. s. w. Zur Erinnerung setzte man dieses Kreuz. —

In Mitterkirchen (Mühlviertel) heisst ein „Gattern“ der „Todtenfallgattern.“ Als nämlich der schwarze Tod regierte, fiel an dieser Stelle von einer „Leichenfuhr,“ worauf immer mehrere Todte zugleich geladen wurden, eine Leiche vom Wagen. —

Um das Pfarrdorf Steinerkirchen finden sich mehre „Kreuzsäulen“ aus Stein, oben mit einer kleinen, kapellenartigen Höhlung; die am weitesten entfernt ist, mag etwa eine Viertelstunde von der Kirche ab liegen. Diese „Kreuzsäulen,“ heisst es, seien gesetzt worden, als die Pest einmal in der Gegend wüthete. Es wurde nämlich ein Kreis um Kirche und Pfarrdorf abgesteckt, den Niemand überschreiten durfte. Wo dieser Kreis die Strassen und Zugänge durchschnitt, da wurden diese Säulen gesetzt, bei denen die Leute, wenn in der Kirche das heil. Messopfer gefeiert wurde, sich zu versammeln pflegten. —

Die Filiale Oberregau verdankt ihr Entstehen einem Gelübde, das zur Zeit einer grossen Sterblichkeit gethan wurde. Die Stelle wurde dadurch bestimmt, dass man zwei Stieren von schwarzer Farbe die Augen verband, sie an einen mit Bausteinen beladenen Wagen spannte und frei gehen liess, bis sie von selbst stehen blieben. —

In Biberbach bei Kematen hat 1713 die Pest viele Opfer hinweggerafft, ja ganze Häuser sind ausgestorben. Im Garten des Wirthes war der „Freidhof.“ Zum Andenken ward eine steinerne Säule mit der Statue der unbefleckten Empfängniss errichtet. —

Ein halbe Stunde von Mondsee entfernt, in St. Lorenz, etwa 100 Schritte ausserhalb der Ortschaft, ist ein grosser, unförmlicher Stein zu sehen; er sieht ganz grau und verwettert aus, und die Inschrift ist nicht mehr zu lesen. Die Leute heissen ihn „Peststein“ und behaupten, unter ihm sei der begraben, welcher 1714 die Pest nach Mondsee gebracht habe. —

In der Neuhofner Pfarre (Traunkreis) ist eine Kreuzsäule, die zur Pestzeit gesetzt wurde, in der guten Meinung, der liebe Herrgott möchte dem Sterben ein Ende machen. Wirklich hörte die Pest bald auf. Im Lauf der Jahre nun ist die Säule tief und tiefer in den Boden versunken, so dass nur mehr die Spitze über dem Boden hervorragt. Würde die Säule, es ist diess allgemeiner Volksglaube, geschehe es wie immer, wieder aus

dem Erdboden ans Tageslicht gebracht, brähe die Pest von neuem aus. —

Als einst die Pest im Lande war, flog auf eine uralte, riesige Linde neben der Weichstettner Kirche ein Vöglein und sang: „Iss Bitterklee und Enzian, So kimmst davon, So kimmst davon!“ —

Vor Zeiten hat einmal in Peuerbach die Pest gewüthet und viele Leben gefordert. Ein Vöglein aber ist beständig umhergeflogen und hat den Leuten zugerufen: „Esst's nur brav Bibernell, So sterbt's nöt so schnell!“ —

Als einst im Dorfe Holzleithen (Pfarre Naarn) die Pest grassirte, blieb nur ein alter Mann am Leben. Auch damals ist ein Vogel umhergeflogen, der beständig rief: „Brock Bibernell, stirbst nöt so schell!“

VII. Eschatologisches.

Alte Leute sagten gerne: „Es geht schon gen End der Welt, sie steht nimmer volle anderthalbhundert Jahr, weil Christus selbst zu seinen Jüngern gesagt hat: „Einmal Tausend, nimmer Tausend!“ Andere entgegneten, die Jünger hätten nicht genau verstanden, ob der Herr gesagt habe: „Einmal Tausend, nimmer Tausend,“ oder „Einmal Tausend, wieder Tausend,“ und nochmals zu fragen hätten sie den Muth nicht gehabt. —

Dem Ende der Welt geht der „Antárist“ voraus, (nicht Antáchrist, weil er es nicht werth ist, dass man ihn Christ nennt). Von wem er abstammen, wie lange er regieren, und wie grausam seine Herrschaft gegen die Frommen sein werde, das findet sich in „Sybillen“ Weissagung zusammengestellt. —

Bevor der Antichrist erscheint, „hebt sich der Irrthum bei den hohen Häuptern,“ Krankheiten wüthen unter den Menschen, viele sterben eines plötzlichen Todes, besonders am Schlag. Der Antichrist „merkt“ seine Anhänger an der Stirne oder an den Händen; reut es Jemanden, an ihn geglaubt zu haben, löscht er das Zeichen aus, doch wird ein solcher auf der Stelle ein Kind des Todes. Der Christen wird da so wenig sein, dass sie „unter einem grünen Baume Platz haben, dass sie ein Fuhrmann mit der Geissel erlangen kann;“ Enoch und Elias erscheinen auf Erden, predigen Busse und bekehren viele zum Herrn. —

In den Zeiten des „Antichrist“ werden die, welche Christus treu bleiben, bis auf den Kopf in die Erde gegraben, um dem Antichrist und seinem Anhang als Kegel zum Kegelspiele zu dienen. (Hausruckviertl.) —

Gegen End der Welt gibt es allerorts „Brünste“, fast bei jedem Haus ist ein Brunnen, es wird prächtig gebaut, jedes Haus ist gemauert. Auch neue Strassen werden überall angelegt, und wenn einmal „die gschwinden Fuhren sein werden, dann ist's nimmer gut.“¹⁾ Der Grund wird gemessen, ein- und zweimal, und das drittemal wird man nicht ganz damit fertig, weil noch früher das Ende kommt. Rothe und weisse Hüte wird man tragen, dann „ist's aber schon gar nimmer gut!“ Kein Schuster wird mehr einen Schuh, kein Schneider ein Gewand, kein Handwerker ein Geräth nach Wunsch und Willen machen können. In jedem Haus werden zwei Hauswirthe sein, der alte und der junge, und einer wird den andern zu „überlisten“ suchen. Der Vater „übevortelt“ oder raubt den Sohn aus, der Sohn den Vater. So wolfeil werden die Häuser, dass man sie nicht einmal geschenkt annimmt. Die Rechtschaffenen werden verachtet, nur Lug und Trug, List und Kniffe gelten etwas; die Hochfart wird alle Stufen durchlaufen, und die „leinárnö Heogfart wird dö löstö“ sein, d. h. die Kleidertracht wird gegen das Ende der Welt wieder der alten gleich. Mehre Jahre vor dem Ende ist hintereinander Misswachs, in Folge dessen entstehen Hunger, Krankheiten und Kriege, ein Winter wird den andern „dálengá.“ Das Holz wird so wenig werden, dass, haut man einen Baum aus, „der Stock in der Erden erzittern und seufzen wird, vor Angst, dass auch er heraus muss.“ Auch wird man viel von Erdbeben hören. —

Wenn der Gulden nimmer 60 Kreuzer haben wird, ist's nimmer gut. —

Gen's Ende der Welt bricht der letzte Krieg aus, der letzte, aber auch der schrecklichste, so kurz er auch sein wird. Plötzlich ist er da und tobt durchs ganze Land, so dass der Bauer auf dem Felde nicht mehr Zeit hat heimzugehen, sondern

¹⁾ Es heisst auch: So viele Strassen werden gebaut, dass es an Schotter fehlt. Dann kommen erst die eisernen Strassen und endlich eiserne Strassen, wo die Wagen von selbst gehen.

nach dem Pflugeisen und „Reitl“ greift und sich wehrt. So kurz wird der Krieg dauern, dass der, welcher einen Laib Brod und einen Scherz in den Kampf mitnimmt, fällt ihm der Laib hinab, sich darum nicht bücken soll, er hat am Scherz genug. Nur wenige aber kommen mit dem Leben davon. Ist der Krieg gar, bricht ein grosser Brand aus, der die ganze Erde, sogar die Steine zu „Aschen“ brennt. —

Wenn man beim Bau einer neuen Strasse durch die Welserhaide bis zu einem gewissen Feldkreuz kommt, ist das Ende nahe. Vorher kommen noch der „Herren- und der Bettelstaub.“ Zuletzt bricht ein grosser Türkenkrieg aus, der Türk kommt bis auf die Welserhaide, da aber thun ihn „die alten Weiber mit'n Filzhütn“ erschlagen. Aber die Männer sind darnach so wenig, dass es wahr wird, was ein uraltes Lied sagt: „Es wird einmal werdn, wie mein Enl hat gsagt, dass neun Weiber raufen um ein Mannersitz; O jögás, o jögás, wo ein Mann g'sessn ist!“

Auf der Haide, die von der Stadt Wels den Namen hat, wird einst eine grosse Schlacht geschlagen, in welcher der Antichrist besiegt, die Stadt aber völlig zerstört wird. Die Stadt, welche einst so gross gewesen ist, dass sie „Welt“ geheissen hat, wird da so klein werden, dass man sie „Weh“ heissen wird. —

Bei Köln am Rhein (Nussbach) wird einst eine grosse Schlacht geschlagen; denn so weit wird der Türk in Deutschland vordringen. Da werden sogar die alten Weiber mitkämpfen und mit Ofengabeln dreinstecken. Der Türk wird aufgerieben, und es kommt eine bessere Zeit. —

Eine uralte Prophezeiung sagt: Das Haus Oesterreich und die Christenheit werde noch stark bekriegt werden und sehr zusammenschmelzen. Dann wird einer in Algier aufstehen, der die Christen verfolgt, und fast alles wird ihm anhängen. Das Haus Oesterreich geht in diesem „Schwubl“ zu Grunde, und die Christen in Oesterreich haben unter einem Baume Platz. Endlich erscheint ein junger Mann, der sich der Christenheit annimmt und unter einem Baum auf der Walserhaide bei Salzburg

dem aus Algier das Haupt abschlägt. Mit den noch wenigen übrigen Christen erobert er alle Länder, die zum Haus Oesterreich gehören, und noch viele andere und richtet dies edle Haus von neuem auf. —

In der Nähe von „Oberhofen“, in der Ortschaft „Rabenschwand“ ist ein kleiner Brunnen, an welchem die Westbahn vorüber führt. Alte Leute prophezeiten lange vor dem Bau der Bahn: „Einst wird eine „eiserne Strasse“ gebaut werden und an diesem Brunnen vorüber führen. Wenn an dieser Stelle gearbeitet wird, kommt der „Schweizerstier“ und verjagt die Werkleute. Er wird „büllen“ bis Wien, dort aber wird er zurückgetrieben.“

Auf dem Weg zwischen Hall und Adlwang gelangt man an eine Stelle, wo beim Blick in die Berge eine Felsbildung sichtbar wird, welche mit einer Menschenfigur Aehnlichkeit hat. Sie heisst der „steinerne Jäger.“ Der „steinerne Jäger“ wächst jährlich um ein Haberkorn, und hat er einst gleiche Höhe mit der Spitze des Berges, ist der jüngste Tag da. —

Unweit Leopoldschlag, im Böhmerlande, aber hart an der Grenze, ist der Wallfahrtsort Maria Schnee. Er wird von Mühlviertlern häufig besucht. Auf einer kegelförmig abgestuften Felsenmasse steht ein Marienbild. Durch den Felsen zieht sich ein Spalt, durch welchen man mühsam gehen, sich durchzwängen kann. Ist dieser Spalt einst so weit geworden, dass ein Fuhrmann mit Wagen und Pferd durch kann, so ist das Weltende da.

Wenn die „Herrschaft“ von Spital nach Windischgarsten übertragen wird, so kommt ein Pfleger, der das Volk ungemein bedrückt. Er wird „Christ“ heissen und beim „Herrnstaub“ an einem Kreuze, es heisst „das Kreuz zum todten Mann“ aufgehängt werden. —

Vom „Bauernhaufen“ bei Pinsdorf heisst es: „Wenn dieser Hügel so tief wird zusammengesunken sein, dass man mit einem Leiterwagen wird darüber fahren können, wird ein neuer Bauernkrieg ausbrechen. Jetzt ist der Hügel noch wenigstens 15 Klaf-ter hoch. —

VIII.

Schwabenstückl.

Die Schwaben hatten weit in die Kirche; sie wollten daher eines Tages dieselbe näher zum Dorf rücken und schoben und „dauchten“ aus Leibeskräften. Zwar kam es ihnen vor, als sei die Kirche dem „Stigl“ bereits näher; sie stand ihnen aber doch noch zu ferne. Da nahm einer seinen Mantel und breitete ihn auf den Boden aus, als Zeichen, dass die Kirche so weit sollte gerückt werden, und nun traten sie wieder hinter die Kirche und schoben von neuem, „was es nur Zeug hatte.“ Endlich schaute der, welcher den Mantel ausgebreitet, einmal nach, wie weit die Kirche schon wäre, und — sah keinen Mantel mehr. Ein Handwerksbursche, der des Weges gegangen, hatte ihn nämlich aufgehoben und als guten Fund mit sich fortgenommen. „Halts auf!“ schrie nun der Schwabe, „die Kirche steht schon auf'n Mantel.“ —

Auf einem Thurm, welcher den Schwaben gehörte, wuchs reichlich Gras. Abmähen konnten sie es nicht, verderben wollten sie's auch nicht lassen, und so nahmen sie einen Ochsen her und banden ihm einen Strick um den Hals, um ihn so auf den Thurm hinauf zu ziehen, damit er dort das Gras abweide. Als er schon eine gute Strecke Wegs war, reckte er die Zunge heraus. „Seht's,“ meinten die Schwaben, wie er schon darauf los frisst!“ —

Ein anderes Mal bauten die Schwaben eine Mühle, den Mühlstein brachen sie auf einem hohen Berg. Am leichtesten, glaubten sie nun, liesse der Stein sich an Ort und Stelle bringen, wenn man ihn über den Berg hinabrollte, nur müsse einer ihn begleiten, am geeignetsten hiezuhin sei der Bürgermeister. Damit

ihm aber der Stein nicht etwa davon laufe, sollte er den Kopf durch das Loch desselben stecken. Es geschah; man wartete einen, wartete zwei, drei Tage, der Bürgermeister mit dem Mühlstein liess sich nicht sehen; vergebens suchte man jeden Winkel aus, man fand keine Spur von ihm. Nun schickten sie überall Boten hin und liessen es ausrufen, ihr Bürgermeister sei ihnen verloren gegangen, erkennbar sei er daran, dass er als „Halskresl“ einen Mühlstein trage. —

Einmal fällten die Schwaben Holz und schleppten einen Stamm in ihr Dorf, konnten aber damit in kein Haus hinein. Umsonst schlugen sie ein Thor ein, rissen eine Mauer nieder, — es ging nicht. Da gewahrten sie einen Spatzen, der einen Strohalm der Länge nach in sein Mauerloch hinein schob. „Ah, so müssen's wir machen, rief nun einer aus, wir müssen halt den Stamm nicht nach der Quer sondern nach der Läng nehmen!“ —

Einst kloben die Schwaben „Stöck.“ Damit sie keinen Schlägl zum Eintreiben des Zwickels brauchten, stieg einer auf den nächsten Baum und stürzte sich mit dem Kopf auf den Zwickl nieder. —

Die Schwaben wollten einen Brunnen graben und beschlossen einhellig, ihn 40 Klafter tief zu führen. Schon waren sie ziemlich tief gekommen, da legten sie, um ihrer Sache gewiss zu sein, einen Baum über denselben, der Bürgermeister hielt sich mit den beiden Händen daran fest, an dessen Füsse hing sich der zweite, an die des zweiten der dritte, der vierzigste schloss die Kette. Doch in demselben Augenblicke wurde dem Bürgermeister die Last zu schwer, und um sich leichter am Baume erhalten zu können, spukte er sich in die Hände, und so fielen alle vierzig in den Brunnen. —

Die Schwaben bauten Korn, das wuchs am Anger sehr üppig. Einer wollte nachschauen, ob es inmitten des Feldes auch so schön stehe und schickte sich an, zu dem Ende ins Feld hinein zu waten. Das litten aber die andern nicht, sondern trugen ihn, damit nicht zu viel vertreten werde, lieber allesammt hinein. —

• Einst war das Salz sehr theuer. Um die Kosten zu ersparen, bauten die Schwaben Salz an. Nach einer Zeit schaute einer nach, und sieh, das ganze Feld stand voll der schönsten Salzpflanzen. Und als er sie erst anrührte und gestochen ward, da lief er voll Freuden heim und erzählte den andern, das Salz wachse herrlich und sei über die Massen scharf. —

Als die Schwaben das erstemal einen Esel sahen, fragten sie, weil ihnen das Thier gar so gut gefiel, wie sie zu solchen Thieren kommen könnten. „Ihr müsst halt Eseleier ausbrüten!“ war die Antwort, und man gab ihnen als solche Kürbisse. Sie trugen sie auf einen Berg und blieben eine geraume Zeit darauf sitzen. Endlich stand einer, dem das Sitzen zu lang wurde, auf, indem er glaubte, die Sonne könnte wol den Esel vollends ausbrüten. Darüber kam der Kürbis ins Rollen und lief den Berg hinab, der Schwabe hinter drein nach. Der Kürbis gerieth endlich in ein Gehege und scheuchte da einen Hasen auf. Der Schwabe schrie nun ganz erfreut: „Der Esel ist schon ausgefallen!“ —

Einst blieben die Schwaben auf einer Reise bei einem Bauern über Nacht. Abends fragte der Knecht den Herrn, was für Arbeit er den andern Tag thun solle. Der Bauer antwortete: „Geh halt aussı in Stadl und thu Schwabn¹⁾ schneidn!“ Die armen Schwaben, die im Stadel ihr Nachtlager hatten, nahmen, als sie dies hörten, alsogleich reissaus. —

Als einst die Schwaben ausgingen und erst in der Nacht heimzukommen gedachten, nahmen sie eine Kuh mit sich auf den Weg, um sich auf dem Rückweg an dem Schweif des Thieres zu halten und so den rechten Weg nicht zu verlieren. —

Ein Schwab ging einst mit seinem Knecht Birnen stehlen. Der Bauer schüttelte, der Knecht „klaubte“ zusammen und vergass dabei auch des Essens nicht. Da fragte er: „Haben die Birnen auch Bein!“ „Nein!“ „Ah, so hab ich Krötl gfressn!“ Er kannte nämlich Birnen und Kröten nicht von einander. (Sämmtlich aus dem Mühlviertl.) —

¹⁾ In Schwaben kennt man nur das Wort „Schaub.“

(Hausruckviertl.) Einmal fiel der Feind ein ins Schwabenland. Sie hatten eine sehr werthvolle Glocke; um diese zu retten, nahmen sie dieselbe vom Thurme herab und führten sie auf einem Schiff mitten „in den See“ und versenkten sie daselbst. Zugleich aber bohrten sie durch das Schiff ins Wasser, bis zur Glocke hinab, ein Loch, um, wenn es Frieden würde, die Stelle wieder leicht finden zu können. —

Ein Schwab war auf Reisen. Einst von der Nacht überfallen, fand er in einer nahen Hütte ein Obdach. Freilich „schnauerte“ bereits einer drin, tief in Stroh gelagert; doch das focht unsern Schwaben nicht an, und er legte sich ohne weiters an seine Seite. Des Nachts erwachte er einmal, sein „Schlaf“ roch gar übel. „Stingst halt aus'n Maul!“ dachte er, drehte sich um und schlief wieder ein. Erst des andern Morgens gewahrte er, dass er neben einer „Sau“ geschlafen habe. —

Einst hörten die Schwaben, das „Häusertauschen“ sei gar ein vortheilhafter Handel, sie wollten nun auch tauschen und zwar ganz redlich und ehrlich. Sie nahmen die Dächer ab, hoben Fenster und Thüren und gruben die Bäume aus und tauschten so Häuser. —

Die Schwaben hatten einst in ihren Häusern so viele Mäuse dass sie vor den leidigen Gästen sich kaum mehr Rath wussten. Da kam zufällig ein Fremder mit einer Katze und verkaufte ihnen das Thier um 100 Gulden. Des guten Handels froh, begab er sich schleunigst von dannen. Die Schwaben aber hatten zu fragen vergessen, was der „Maushund denn fresse“ und schickten ihm daher einen Eilboten nach. Als dieser den Mann einholte, rief er ihm zu: „Was frisst denn der Maushund, wenn d' Mäus gar sind?“ Der Verkäufer antwortete: „All's, was 's iem beuts!“ Der Bote aber verstand nicht recht und brachte die Antwort heim: „All's, á d' Leut!“ Da beschlossen die Schwaben, das Haus, worin der Maushund sich befand, mit ihm zu verbrennen. Doch dieser schloß am First aus und rannte in das nächste Haus; auch dieses ward den Flammen geopfert, doch ohne Erfolg, dem Maushund gelang es wieder, sich in das nächste Haus

zu flüchten. Und so brannten die Schwaben des Maushundes halber ihr ganzes Dorf nieder. —

In einer Ortschaft der Pfarre Buchkirchen (Hausruckkreis) gerieth eines Tages ein Schwein in ein Getreidefeld, das der Gemeinde gehörte. Da man das Getreide, das schon ziemlich der Reife nahe war, nicht beschädigen wollte, gab man den Plan, einen Hund ins Feld zu lassen, der das Thier heraus hetze, anfangs zwar völlig auf, einigte sich aber endlich doch darin, dass vier Männer ein Brett nahmen, den Hund darauf setzten und ihn ins Feld hineintrugen, wo sie ihn dann los liessen. Davon schreibt sich auch der Name der Ortschaft „Hundsham.“

Hierher gehören auch die „Spitznamen“, womit die Anwohner des Attersees sich gegenseitig necken. Besonders wenn sie einander auf dem See begegnen, oder an einem Dorf oder einer Ortschaft vorüber fahren, rufen sie einander diese Namen zu.

So heissen, um mit Unterach den Anfang zu machen, dessen Bewohner „Nebelfänger“, weil sie einmal den Nebel, er pflegt sich da gern zu lagern, mit einer „Sögn“ haben zusammen fangen wollen. —

Die Nussdorfer heissen „Schimmelhänger;“ sie hängten nämlich einen blinden Schimmel, damit er den Weg nicht verfehle, eine Laterne an den Schweif an. Auch „Ochsentränker“ und „Pudelkreuziger“, weil sie einmal einen Pudel, der gestohlen, kreuzigten. —

Die Atterseer sind die „Pudelpicker“, weil sie einem Pudel den Hintern verpickten. Sie heissen auch die „Stierhänger“, weil sie einen Stier auf den Kirchthurm zogen, damit er das Gras daselbst abweide. —

Die Schörflinger nennt man „Hermananklampfer.“ Sie hätten nämlich gerne beständig Mondschein gehabt und liessen daher den vollen Mond einmal in ein „Wasserschaf“ scheinen. Damit er nicht mehr heraus könne, schlugen sie über das „Schaf“ eine „Klampf.“ Auch „Rindsüppler“ werden sie genannt. —

Die Weiregger sind die „Schläglflicker“, die einen Schlägl, von welchem ein Stück abgesprungen war, flicken wollten. —

Die Steinbacher sind die „Weckenfresser“, „Schimmelhänger“, die mit einem Schimmel dasselbe thaten, was die Atterseer mit dem Stiere. —

Selbst ferner liegende Ortschaften sind davon nicht ausgenommen.

Die Mondseer haben den Namen „Nebelschieber“, weil sie den Nebel, der einst über Mondsee lag, nach Unterach schieben wollten. Die Auer, Bewohner einer Ortschaft der Pfarre Mondsee, „Krebstränker“, weil sie im Mondsee einen Krebs ertränken wollten. —

Die St. Georger „Mistleiter“, weil vor alter Zeit, jetzt wird's wol anders sein, die Misthaufen mitten im Markt herum lagen. Auch „Wetterläuter“, weil sie, liess sich im Sommer auch nur von ferne ein schwarzes Wölklein am Himmel sehen, also gleich mit allen Glocken zu läuten anhuben. —

In Pichlwang (Oberthalham) ist der Schimmel erhungert, mitten in der Kirche. —

Die Vöcklamarkter heissen „heil. Geistschützen.“ Als sie nämlich zu Pfingsten einmal keinen heil. Geist ¹⁾ hatten, verflog sich zufällig eine Taube in die Kirche; sie suchten sie zu fangen, und da ihnen dieses nicht gelingen wollte, erschossen sie endlich den Vogel. —

Die Frankenburger sind die „Pudlbrater“, die „Weckerltränker.“ Sie schoben nämlich einen Pudel, um ihn zu braten, in den Backofen. Und als einmal ein Wolkenbruch nieder ging, riss das Wasser Brod und Bäcker mit sich fort.

Die St. Wolfgangser sind die „Sonnenfänger.“ Sie wollten die Sonne in einen Sack fangen und so in ein finsternes Zimmer bringen. —

Die Gmundner sind die „Stiglupfer.“ —

¹⁾ Ohne Zweifel ist eine Taube gemeint.

• Von den Laufnern heist es: „In Laufen können's kein Kuh nicht melken.¹⁾

Mehre Ortschaften führen auch, wie das sich wol leicht denken lässt, einen und denselben Spitznamen, und vor Zeiten haben diese Spässe nicht selten Anlass zu Raufhändeln gegeben.

Die Esternberger gelten um Schärding herum für dumme Leute, die alles mit offenem Maul angaffen. Die Esternberger, heisst es, wussten nicht immer, dass man mit den Augen sieht, und wähnten, man thue es mit dem Munde. Erst durch einen Zufall kamen sie darauf, dass man mit den Augen sieht. Vor einem Stadl rauften zwei Hunde; der Knecht, der drinnen Futter schnitt, hörte den Lärm und wünschte, die Rauferei zu sehen. Zufällig war in dem Stadlthor ein Astloch, und er hielt, treu seiner Meinung, den offenen Wund an dasselbe. Da er nichts sah, brachte er nach und nach alle Theile seines Gesichtes vor das Astloch, endlich auch das Auge, und nun sah er die Hunde sich abbalgen. Seitdem erst wissen die Esternberger, dass man mit den Augen sieht. —

¹⁾ Wortspiel mit „Laufen.“

• Von den Laufnern heist es: „In Laufen können's kein Kuh nicht melken.“¹⁾

Mehre Ortschaften führen auch, wie das sich wol leicht denken lässt, einen und denselben Spitznamen, und vor Zeiten haben diese Spässe nicht selten Anlass zu Raufhändeln gegeben.

Die Esternberger gelten um Schärding herum für dumme Leute, die alles mit offenem Maul angaffen. Die Esternberger, heisst es, wussten nicht immer, dass man mit den Augen sieht, und wähten, man thue es mit dem Munde. Erst durch einen Zufall kamen sie darauf, dass man mit den Augen sieht. Vor einem Stadl rauften zwei Hunde; der Knecht, der drinnen Futter schnitt, hörte den Lärm und wünschte, die Rauferei zu sehen. Zufällig war in dem Stadlthor ein Astloch, und er hielt, treu seiner Meinung, den offenen Wund an dasselbe. Da er nichts sah, brachte er nach und nach alle Theile seines Gesichtes vor das Astloch, endlich auch das Auge, und nun sah er die Hunde sich abbalgen. Seitdem erst wissen die Esternberger, dass man mit den Augen sieht. —

¹⁾ Wortspiel mit „Laufen.“

Baumgarten, P. Amand

Aus der volksmässigen Ueberlieferung der Heimat

Bd.: 2/8

[Linz] [1864]

40.2070-1/9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702034-0